Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuffer, Christian Ludwig,

Gedichte

Hildburghausen [u.a.] 1842

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 437-52
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342262-0

BÜRGER BLUMAUER CLAUDIUS COLLIN HÖLTY JACOBI HEBEL
JEAN-PAUL SCHILLER GÖTHE KLOPSTOCK HERDER
KÖRNER SCHUBARTH THÜMMEL VOSS SCHLEGEL STOLBERG SCHULZE

52
437/52

La (b) 437 (52

Familien=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Zwei und fünfzigster Band.

Gedichte

von

Christian Ludwig Neuffer.

NEUFFER

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Zwei und fünfzigster Band.

Gedichte

von

Christian Ludwig Neuffer.

Mit der Biographie und dem Portrait des Dichters.

Hildburghausen und Amsterdam.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1842.

136166 27X
Staatl. Bibliothek Passau

Leben des Verfassers.

Aufgefordert von der Verlagshandlung, eine kurze Skizze meines Lebens zu entwerfen, unterziehe ich mich diesem Geschäfte zwar bereitwillig, allein nicht ohne Besorgniß, indem Selbstbiographien strengen Urtheilen mit Recht sich unterwerfen müssen. Indessen sey es gewagt, in gedrängter Kürze einige Momente meines stillen, geräuschlosen Lebens zu beschreiben.

Ich wurde geboren den 26. Januar 1769, und erhielt in der Taufe die Namen Christian Ludwig. Mein Vater, Ludwig Ehrenreich Neuffer, war Registrator beim Consistorium in Stuttgart, ein braver und christlicher Mann, meine Mutter, Maria Magdalena Pelargus, aus einer Familie griechischer Flüchtlinge, eine feine, gemüthliche und fromme Frau, die mit seltener Treue und Sorg-

falt meine erste Erziehung besorgte, und jeden Sinn des Schönen und Guten früh in mir zu wecken suchte.

Die Liebe zur Dichtkunst wuchs mit mir auf und hat mich bis in's Alter nicht verlassen. Ich erinnere mich noch, daß ich als ein Knabe von acht Jahren kein Buch so lieb hatte, als das alte Gesangbuch, dessen man sich damals in Würtembergs Kirchen bediente, und daß ich nichts mit so vieler Lust lernte, als ein geistliches Lied; andere kannt' ich noch nicht. Zufällig gerieth mir Hübners Reimlexikon in die Hände, und nun versuchte ich's, auch so etwas zu machen. Meine Versuche fanden unter Freunden und Bekannten unerwarteten Beifall, und manche ehrwürdige Matrone wunderte sich, daß der kleine Ludwig so fromme Verse machen könne, fast wie im Gesangbuch. Da hieß es dann: der muß ein Geistlicher werden. Somit war also über meinen künftigen Beruf entschieden.

Ich erhielt meine erste literarische Bildung in dem Gymnasium meiner Vaterstadt. Da ich nun für den geistlichen Stand bestimmt war, mußte ich mich mit Eifer auf die erforderlichen Sprachen legen, hatte also wenig Zeit mehr, meinem Lieblingsgeschäfte nachzuhängen. Indessen konnte ich es doch nicht ganz aufgeben, und erhielt sogar einen neuen Sporn, da ich zum Behuf lateinischer und griechischer Verse auch in der Metrik (damals freilich dürftig genug) Unterricht erhielt.

Meine Aeltern schlossen sich an eine pietistische Sekte an. Oft wurde ich als Knabe in die Versammlung mitgenommen, und ich wohnte mit inniger Theilnahme den Gebeten und Schriftauslegungen jener Leute bei. Es wurde ein frommer und stiller Sinn in mir geweckt, der die Ein-

samkeit suchte und andächtigen Gefühlen mit Freude sich hingab. Allein es fehlte nicht viel, so wäre ich ein Schwärmer geworden, weil meine Phantasie durch leise religiöse Bemühungen anfing in überspannte Thätigkeit zu gerathen; schon hatte ich fast es so weit gebracht, daß ich öfters wähnte in der Nähe überirdischer Wesen zu seyn, oder daß es mir war, als vernähme ich Stimmen aus einer anderen Welt. Zuweilen hatte ich auch Träume, in welchen meine Mutter etwas Wunderbares und Prophetisches erkennen wollte. Mein Vater aber, dem solche Phantastereien, wie er's nannte, nicht gefielen, trieb mich desto strenger zur Erlernung meiner Schulpensen an.

Im Herbst 1782 wurde ich in das obere Gymnasium aufgenommen, nachdem ich die sieben Klassen des untern durchlaufen hatte. Nicht ohne tiefen Schmerz kann ich an die vier Jahre denken, welche ich nunmehr in dieser Lehranstalt zubringen mußte, denn zweckloser und geist-ertödtender konnte nichts gefunden werden, als sie damals war. Mangel an Gründlichkeit und Geschmack zeichnete sie aus. Einige Belege mögen als Beweis dienen. Virgils Aeneis wurde übersetzt. Die Stelle (VII. 691) „At Messapus, equum domitor, Neptunia proles“ kam an mich, und ich übersetzte getrost: „Aber Messapus, der Rossebezähmer, ein Sohn des Neptunus," der Professor aber rief: Barmherziger Himmel, wie elend! wer sagt denn „Rossebezähmer?" Dummkopf! Stallmeister Messapus muß es heißen. So wurden Dichter erklärt. — Es war auch ein Professor der Rhetorik und Poesie am Gymnasium. Wie dieser sein Werk trieb, und wie viel bei ihm zu erlernen war, mag aus dem Thema ersehen werden, das er mir zu einer feierlichen Redehandlung aufgab. Das Thema war: „wissenschaftliche Encyklo-

pädie, in einer Ode." Konnte etwas Abenteuerlicheres und Närrischeres aufgegeben werden? Die Geschichte und Geographie wurden aus Heften vorgelesen, letztere ohne Landkarten. Die Moral wurde nach Ernesti gelehrt, indem lateinische Fragen wieder lateinisch aus dem Buche beantwortet werden mußten. Und so war es durch alle Theile beschaffen. Wer sich nicht selbst forthelfen konnte, war verloren.

Um diese Zeit fing ich an in metrischen Uebersetzungen mich auf die Dichter vorzubereiten, welche in den Lektionen vorkamen. Dies brachte mich in die Bekanntschaft des damals in Schwaben blühenden Dichters Gotthold Stäudlin. Diese Bekanntschaft entspann sich durch einen Bruder desselben, welcher mein Mitschüler war. Mit überschwenglicher Ehrfurcht nahte ich mich dem damaligen Pfleger und Oberpriester der schwäbischen Musen. Durch ihn wurde ich zuerst mit unsern deutschen Klassikern bekannt, durch ihn wurde ich zu einer metrischen Uebersetzung der Aeneis (von der er selbst zwei Bücher herausgegeben hat) aufgefordert, durch ihn das erste Mal vor dem Publikum aufgeführt, indem er ein jugendliches Produkt von mir „Hymne an die Natur" mit einem wohlwollenden Vorwort in seine Blumenlese aufnahm.

Im Spätjahr 1786 endete ich meine Laufbahn im Gymnasium, und wurde in das theologische Seminar zu Tübingen aufgenommen. Der klösterliche Zwang dieser Anstalt behagte mir freilich nicht sonderlich und beengte mich auf widrige Weise, so daß ich oft Monate lang lieber aller Freiheit entsagte, und mich in die Einsamkeit meiner Zelle vergrub. Freilich besuchte ich unter solchen Umständen die Kollegien sehr unfleißig, und studirte für mich nach eigner

Wahl, ich weiß nicht, ob mehr zu meinem Nutzen, oder zu meinem Schaden. Besonders gern beschäftigte ich mich mit den alten Klassikern, arbeitete auch während meines Aufenthalts in Tübingen eine ganz metrische Uebersetzung der Aeneis aus, von welcher in Wielands Merkur einige Proben erschienen sind. Im Jahr 1788 empfing ich die philosophische Doktorwürde, und im Herbst 1791 verließ ich die Universität.

Mir war nicht ganz wohl, wenn ich an das theologische Examen dachte, das mir jetzt beim Consistorium in Stuttgart bevorstand, weil ich mir bewußt war, mich mit der Theologie nicht nach Genüge beschäftigt zu haben. Indessen hatte ich noch einige Monate Zeit, mich vorzubereiten, und bestand über alle Erwartung gut, was ich mehr dem Zufall, als meinen Kenntnissen zuschreiben mußte. Die nächste Folge war, daß ich als Hülfsgeistlicher in Stuttgart behalten, und ein halbes Jahr darauf als Prediger am Waisenhause angestellt wurde. Und so war ich in eine Laufbahn hineingeschoben, auf die ich seit mehreren Jahren schon mit Aengstlichkeit hingeblickt hatte, denn ich fürchtete mich vor den öffentlichen Kanzelvorträgen. Allein die Nothwendigkeit, die stets der Menschen beste Lehrmeisterin ist, war es jetzt auch mir. Ich mußte mich anstrengen, und that es nach und nach gern, besonders, da ich gewahr wurde, daß meine Kirche in kurzer Zeit für meine Zuhörer anfing zu klein zu werden.

Der Beifall, den ich mir durch meine Predigten in Stuttgart erwarb, mochte wohl größtentheils daher kommen, daß ich mir durch mein Studium der Klassiker und meine poetischen Versuche eine blühendere Sprache, als damals auf den Kanzeln meiner Vaterstadt gewöhnlich war, zu eigen

gemacht, auch eine ziemlich richtige Deklamation in meiner Gewalt hatte, denn was ließ sich sonst viel Gutes und Erbauliches von meiner unerfahrnen Jugend erwarten? Indessen schienen sie mir den Weg zu frühen ehrenhaften Anstellungen bahnen zu wollen. Im Spätsommer 1793 war ich zum Prediger an der Karlsuniversität bestimmt, mit der Verbindlichkeit, zugleich eine Professorstelle für die Erklärung römischer Dichter zu übernehmen. Diese letzte Ehre hatte ich mir durch eine Probe meiner zweiten metrischen Uebersetzung der Aeneis erworben, welche Posselt in seinem Archiv hatte abdrucken lassen. Allein noch vor Ausfertigung des Dekrets starb Herzog Karl, und sein Nachfolger hob die Universität auf. Im Jahre 1798 hatte mir die Herzogin (nachmalige Königin) Charlotte Mathilde ihre Hofpredigerstelle zugedacht. Welch ein unseliger Zufall mir dies Glück entriß, ist umständlich beschrieben in den Biographien, welche Herr von Lupin bei Cotta herausgab. Wen es interessirt, mag es dort nachlesen. Mir that es wehe, ohne mein Verschulden um eine Anstellung gekommen zu seyn, welche mir den Weg zu den höchsten geistlichen Würden in meinem Vaterlande hätte bahnen können. Einige Jahre später bekam ich einen Ruf zu einer Predigerstelle in einer bedeutenden auswärtigen Stadt. Der damalige Chef des Consistoriums redete mir aber die Annahme aus, und verhieß mir eine angemessene Entschädigung im Lande. Ich ließ den Ruf fahren im Glauben an das Wort dieses Mannes; allein da ich ihn einige Zeit nachher wieder daran erinnerte, wollte er nichts mehr davon wissen. So spielten Schicksal oder Chikane öfters mit meinen süßesten Hoffnungen.

Eine mir unvergeßliche Bekanntschaft machte ich nach meiner Heimkunft von Tübingen an Daniel Schubert,

der eben damals durch Verwendung des preußischen Hofs seiner Haft auf Hohenasperg entlassen worden war. Mit väterlicher Liebe nahm dieser merkwürdige und gewiß geistreiche Mann mich bei meinem ersten Besuche auf. Manche schöne Stunde verlebte ich in seinem Hause, und ich half ihm an seiner Chronik arbeiten, die ihrer Originalität wegen in ganz Deutschland gelesen wurde. Er hatte im Sinne, mir die Fortsetzung derselben nach seinem Tode als ein Vermächtniß zu hinterlassen. Leider starb er für mich zu frühe, ehe ich zur Fortsetzung mich gewachsen fühlte, und so entschwand mir die schöne Aussicht auf ein unabhängiges Leben, denn Schubert hatte nicht viel weniger als 5000 Abonnenten. Meine Hand hat dem Sterbenden die Augen zugedrückt.

Um diese Zeit entspann sich mir auch ein zärtliches Verhältniß. Meine öftern Besuche bei Stäudlin führten mich in die Zimmer seiner liebenswürdigen Schwestern, und einmal dort eingeführt, blieb ich nicht mehr aus. Röschen, die mittlere derselben, war lange schon ein Gegenstand meiner stillen Huldigung gewesen, aber sie auch ihrerseits war nicht unempfindlich gegen meine Aufmerksamkeiten, und so ging es sehr natürlich zu, daß die Empfindung endlich Worte fand und sich gegenseitig erklärte. Der Professor und Konsistorialrath Dr. Stäudlin in Göttingen, gleichfalls ein Bruder meiner Geliebten, kam auf Besuch in den Osterferien zu seinem damals noch lebenden Vater, Regierungsrath Stäudlin, reichte mir brüderlich als künftigem Schwager die Hand, und rieth mir, mich nun ganz der klassischen Literatur hinzugeben: ich könne mein Glück durch Heyne in Göttingen machen; ihn selbst aber würde es freuen, mich und seine Schwester dort bei sich zu haben. Ich

folgte sogleich mit Freuden seinem Rath, gab ihm auch einige Bruchstücke aus meiner Aeneis an Heyne mit, als er wieder nach Göttingen abging. Heyne nahm über alle meine Erwartungen meine Proben gütig auf. Von selbiger Zeit an legte ich mich mit doppeltem Eifer auf mein Lieblingsstudium, da ein so schönes und ehrenvolles Ziel mir winkte. Aber unversehens fing das gute Mädchen, deren Liebe mich so unaussprechlich glücklich gemacht und mit dem regsten Eifer für meine Wissenschaft erfüllt hatte, zu kränkeln an. Anderthalb Jahre lang welkte sie dahin, und starb (den 25. April 1795) rettungslos in der schönsten Blüthe ihres Lebens. Welche Wunden diese langwierige Krankheit und dieser Tod meinem Herzen schlug, will ich mit Stillschweigen übergehen. Aber das darf ich nicht unberührt lassen, daß dieser Verlust mich lange Zeit für alle anhaltende und anstrengende Arbeiten untauglich machte, worüber mein Vorhaben, mich für eine akademische Lehrstelle vollends auszubilden, sich von selbst aufgab. Sie war ein Wesen von seltener Zartheit des Leibes und der Seele; sie schien aus feinerm Stoffe geschaffen, als gewöhnliche Sterbliche; es war etwas Ideales schon in ihrer Person. Gewissenhafter, als sie war, habe ich nie einen Menschen gekannt; so lebhaft ihr Geist war, so wenig verlor sie die strengste Aufmerksamkeit auf sich selbst. Andern konnte sie eher etwas vergeben, als sich selbst; sie war eine moralische Schwärmerin, aber dabei doch heiter, munter, witzig, und für Werke des Geschmacks und der Poesie leidenschaftlich eingenommen. Dieser letzte Umstand war es, was mir den Weg in das Herz der Vollendeten gebahnt hatte. In meiner „Erato" sind die Lieder gesammelt, die ich in verschiedenen Situationen, von Beginn unserer Verbindung an, bis ich die letzte Todtenklage auf ihr Grab legte, ihr geweiht

habe. In meinen vermischten Gedichten sind einige derselben unter dem angenommenen Namen „Ida.“

Meiner amtlichen Verrichtungen in Stuttgart waren wenige, und so hatte ich erwünschte Muße, mich mit literarischen Arbeiten verschiedener Art zu versuchen. Allein ich sollte mich ihnen nicht allein hingeben dürfen. Denn ich wurde von mehreren Familien angesprochen, ihren Töchtern einigen wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen. Damals war nämlich in Stuttgart für die Geistesbildung der Mädchen höherer Stände noch gar nicht gesorgt. Was sie außer dem dürftigen Unterricht in Trivialschulen und etwa von Hauslehrern gelegentlich selbst durch Lesen und Umgang an Kenntniß aufrafften, war Alles, was sie erwerben konnten. Ein geordneter Lehrcursus über Geschichte, Geographie, Religion, Moral, Naturlehre, u. s. w. war nicht vorhanden, und dennoch regte sich das Bedürfniß, in solchen Wissenschaften wenigstens nothdürftige Belehrung zu erhalten. Deswegen ließ ich mich für solchen Zweck gern in Anspruch nehmen. Ich eröffnete einen vollständigen Lehrkursus über all' die Gegenstände, die jetzt durch den Zeitgeist als nothwendige Kenntnisse für Mädchen, welche auf Bildung Anspruch machen wollen, allgemein genannt werden. Meine kleine Anstalt gedieh über Erwartung, und ich fühlte mich unter meinen Schülerinnen, deren mehrere durch vorzügliche Talente sich auszeichneten, bald wie in meinem Elemente. Einige derselben sind nachher selbst Vorsteherinnen von Erziehungsinstituten geworden. Es wurden mir Anträge gemacht, mich, wenn ich eine öffentliche Erziehungsanstalt gründen wolle, durch Gelder zu unterstützen, über welche damals das Kirchengut in Würtemberg disponiren konnte; allein ich schlug die Erlaubniß aus, einmal darum, weil ich

mich fürchtete, nicht Ruhe genug zu haben, mich mein ganzes Leben hindurch mit gleichem Eifer dem Jugendunterrichte widmen zu können, und nicht Umsicht und Geduld genug, eine Anstalt, bei welcher mehrere Personen gemeinschaftlich zusammenwirken mußten, wenn etwas Ersprießliches zu Stande kommen sollte, zu leiten. Ich sehnte mich allmählig von Stuttgart weg, wo mir so manches Widrige zugestoßen war. Meine Braut, meine Aeltern, und mehrere mir theure Freunde lagen im Grabe, die Stürme der Revolution zerrütteten alle Bande des geselligen Lebens; ein neuer, mich nicht mehr ansprechender Geist entwickelte sich aus den Ereignissen, die sich fortwährend drängten, und ich selbst wurde an manchen Orten mit zweideutigen Blicken angesehen, weil meine politischen Ansichten mich in Ungunst gesetzt hatten. Die von mir eröffnete Lehranstalt ging übrigens nicht mehr unter; denn nachdem ich sie aufgegeben hatte, traten Andere in meine Fußstapfen, vergrößerten und vervielfältigten dieselbe durch einen weitern Umfang, und so kam es, daß durch die Betriebsamkeit derselben und durch eintretende Theilnahme und Unterstützung der Regierung, besonders durch das Interesse, das die verewigte Königin Katharina daran nahm, das jetzt so herrlich und schön blühende Katharinenstift allmählig zu Stande gekommen ist.

Im Spätjahr 1803 verheirathete ich mich mit Wilhelmine Louise, einer Tochter des Waisenhaus-Controlleurs Osterle, und verließ meine Vaterstadt, um das mir übertragene Diakonat eines Landstädtchens zu beziehen. Der Ort, wo ich nun wohnen und wirken sollte, heißt Weilheim an der Teck, ein Bauernstädtchen mit einigen Honoratioren, übrigens in einer Gegend gelegen, die an Schön-

heit und Mannichfaltigkeit sich herrlich auszeichnet. Neben dieser Stelle hatte ich noch eine Dorf-Pfarrei zu versehen, die eine Stunde weit von dem Mutterorte entfernt liegt, wo ich nicht nur die gewöhnlichen Gottesdienste, sondern auch alle vorkommenden Kasualien zu besorgen hatte. Da wurde ich denn gewaltig in pfarramtliche Geschäfte hineingeworfen, die ich übrigens freudig und mit Leichtigkeit versah. Ich hätte hier ein angenehmes Leben gehabt, wenn nicht verjährte Familienfeindschaften im Orte gewesen wären, in welche ich und meine Gattin, trotz aller Behutsamkeit, hineingerissen wurden. Wir waren zwar gänzlich neutral, und bekümmerten uns um den alten Hader nicht, allein es war schon verdrießlich, wenn man nur davon mußte sprechen hören, auch konnte man nicht leicht in ein Haus gehen, ohne in einem andern einzubüßen. Da war es mir freilich in die Länge nicht heimlich. Dazu kam, daß meine Gesundheit durch häufige Katarrhfieber sehr zu leiden anfing, vermuthlich, weil ich durch angewohnte leichte Bekleidung mich öfters schnellen Erkältungen ausgesetzt hatte; denn wenn die Winde über die Alpen hereinsausten, war die Luft viel rauher und durchdringender, als in dem weichen Stuttgart. Also sehnte ich mich nach einer Veränderung und bewarb mich, da in der Nähe eine Dorfpfarre erledigt wurde, um dieselbe, hatte auch das Glück, sie zu erhalten.

Zell unter Eichelberg, so hieß der Ort, wohin ich nun mit meiner Familie zog, ist nur eine Stunde von Weilheim entfernt, und war mir deshalb um so erwünschter. Zwar fehlte es auch hier nicht an Amtsgeschäften, da zu der Mutterkirche drei Filiale gehören, aber ich fand dennoch Muße genug, in literarischen Arbeiten zu leben und

zu schwelgen. Es war eine Zeit, in welcher ich ganz eigentlich ein idyllisches und poetisches Leben genoß. Eine schöne Natur, häusliches Glück, die Achtung meiner Bekannten und Freunde, öftere Besuche von ehrenhaften Männern, und vor Allem die Liebe und das unbeschränkteste Vertrauen meiner Gemeinde — dies Alles macht mir meinen eilfjährigen Aufenthalt daselbst unvergeßlich. Bei zunehmendem Alter sehnte ich mich jedoch manchmal in eine Stadt zurück. Dieser Wunsch sollte noch erfüllt werden. Im Sommer 1819 wurde ich als Stadtpfarrer am Münster und als Schulinspektor nach Ulm berufen, mit der Verbindlichkeit, zugleich ein Bildungsinstitut für Töchter zu gründen und zu leiten.

So erwünscht und angemessen mir diese Anstellung war, so wurde mir doch mein Abzug von Zell schwer gemacht, weil ich nun erst ganz erkannte, wie lieb ich meiner Gemeinde war. Rührend und schmerzlich war die Trennung. Das ganze Dorf war am Hause versammelt, und ich mußte durch ein Gedränge weinender, mir noch die Hand bietender Männer, Weiber und Kinder, mich in meinen Wagen durcharbeiten. Der Magistrat begleitete mich zu Pferde, und hatte in der nächsten Stadt noch ein Abschiedsmahl bestellt, wobei mehr Thränen vergossen wurden, als bei mancher Leiche. Eine schönere und gemüthlichere Apologie, als diese war, hätte meine Amtsführung nicht erhalten können.

Auf dem Gottesacker in Zell habe ich zwei geliebte Töchterchen, und auf dem zu Weilheim ein Zwillingsknabenpaar zurückgelassen. Vier Töchter, deren älteste an den durch Stiftung der Liederkränze und durch Kompositionen rühmlich bekannten Tonkünstler Kocher verheirathet ist, sind mir nach Ulm nachgefolgt.

Ich fand bei den biedern Ulmern eine Aufnahme, die nicht herzlicher und für mich erfreuender hätte seyn können, und genieße die beruhigendste Erfahrung, daß das Vertrauen der so großen Gemeinde der Stadt selbst durch Schändlichkeiten, welche man gegen mich in Schutz nahm, mir nicht hat entzogen werden können, und daß dieses Vertrauen im Gegentheil täglich noch zunimmt. Dies hat mir viele bittre Stunden versüßt. Ich habe Kränkungen erfahren müssen, die kaum begreiflich sind. Die Erzählung derselben gehört nicht hieher; sie wird aber mit den gehörigen Belegen seiner Zeit wo anders erscheinen. Noch habe ich zu bemerken, daß ich im Jahr 1821 als Mitglied des ehegerichtlichen Senats für den Donaukreis durch königlichen Beschluß aufgenommen wurde.

Die von mir im Druck erschienenen Schriften sind folgende: Ein Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1799. — Fortsetzung auf das Jahr 1800. Stuttgart bei Steinkopf. — Die Herbstfeier. Ein Sittengemälde in neun Gesängen. — Taschenbuch auf 1802. Stuttgart bei Steinkopf. — Der Tag auf dem Lande. Anonym herausgegeben bei Sommer in Leipzig, und schleunig nachgedruckt mit dem Beisatz auf dem Titel: von Johann Heinrich Voß. Als Druckort steht Leipzig 1802. — Monatsschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer. In Verbindung mit mehren Gelehrten. 2 Jahrgänge. 1802 und 1803. Stuttgart bei Steinkopf. — Predigten über einige wichtige Gegenstände der Religion und Moral. Augsburg 1805. Bei Alois Gerstle. — Kleiner Taschenkalender für 1804. Stuttgart bei Löffler. — Vermischte Gedichte. Stutt-

gart bei Steinkopf 1805. — Der Tag auf dem Lande. Umgearbeitete Ausgabe. Reutlingen. 1805. — Virgils Aeneis. Im Versmaaß der Urschrift neu verdeutscht. Reutlingen. 1816. — Günther, oder Schicksal und Gemüth. Ein episches Gedicht in sechs Gesängen. Reutlingen. 1816. — Auserlesene lyrische Gedichte. Tübingen. Gedruckt und verlegt bei Hopfer. 1816. — Erato. Zürich bei Orell, Füßli und Compagnie. 1818. — Die Werke des Kajus Krispus Sallustius, enthaltend den Jugurtha und Katilina, wie auch die zwei Episteln an Cäsar, nebst einem Anhang der vier katilinarischen Reden von Cicero. Reutlingen und Leipzig. Verlag des literarischen Comptoirs. 1819. — Christliche Urania, oder Gesänge für Freunde der Religion und eines heitern Christensinns. Leipzig. 1820. Bei Gerhard Fleischer. — Taschenbuch von der Donau. Auf das Jahr 1824. Fortsetzung des Taschenbuchs auf das Jahr 1825. Ulm in der Stettin'schen Buchhandlung. — Gesänge der Liebe und Treue, aus den schönen Tagen der Jugend. Neue Auflage der Erato. Zürich bei Orell. ꝛc. 1827. — Poetische Schriften. Leipzig. Verlag von Leopold Voß. 1. Band. Lyrische Gedichte. 1827. 2. Band. Die Herbstfeier. Eine Idylle in acht Gesängen. Umgearbeitet. 1828. 3. Band. Der Tag auf dem Lande. Ausgabe letzter Hand. 1828.

Meine neueste Beschäftigung ist eine gänzliche Ueberarbeitung meiner Aeneis, um ihr die möglichste Vollendung zu geben, und, wenn der Himmel mir Kraft und Leben fristet, wird noch eine metrische Verdeutschung des Horaz in Verbindung mit Prof. Schwab nachfolgen.

Schließlich sey es mir erlaubt, nur noch eine Bemerkung in Rücksicht der „Nachklänge aus der Revolutionszeit" beizufügen. Dieser Liederkranz drückt die Gefühle und Ansichten jener Zeit aus, welche sie erzeugt haben. Jetzt hat sich freilich Vieles in der Welt und in den Meinungen der Menschen geändert; darum fürchte ich, daß sie das Interesse nicht mehr finden werden, welches ihnen bei ihrer Entstehung von Vielen, mit welchen ich damals den Fall Deutschlands bejammerte, geschenkt worden ist. Indessen glaube ich, daß sie auch bei solchen, die über jene Begebenheiten und ihre Entwicklung nun anders urtheilen, wenigstens als Stimmen aus einer schweren, verhängnißvollen Zeit, einigen historischen Werth behaupten mögen.

Schließlich sey es mir erlaubt, nur noch eine Bemerkung in Rücksicht der „Nachklänge aus der Revolutionszeit" beyzufügen. Dieser Liederkranz drückt die Gefühle und Wünsche jener Zeit aus, welche sie erzeugt haben. Jetzt hat sich freylich Vieles in der Welt und in den Meinungen der Menschen geändert; darum fürchte ich, daß sie das Interesse nicht mehr finden werden, welches ihnen bey ihrer Entstehung von Vielen, mit welchen ich damals den Fall Deutschlands bejammerte, geschenkt worden ist. Indessen glaube ich, daß sie auch bey solchen, die über jene Begebenheiten und ihre Entwicklung nun anders urtheilen, wenigstens als Stimmen aus einer schweren, verhängnißvollen Zeit, einigen historischen Werth behaupten mögen.

Nachklänge

aus der

Revolutionszeit.

Säkularischer Gesang.

Erste Ode.

Eilst du, graue Mutter entschwundener Tage,
Auf dem Sternenwagen, vom Tanz der Horen
Still umschwebt, am großen, umkreisten Bogen
Endlich hinunter,

Wo der Welt Jahrhunderte ruh'n, verschlungen
Von dem tiefen Grabe der Zeitalter.
Glänzend war dein Leben, und selbst dein Tod ist
Glänzend, o Greisin!

Ja, noch lange flammt, wie die Abendwolke,
Wenn in's Meer die Sonne sich schon getauchet,
Deines Lichts hochwallender Strahl am weiten
Himmel der Menschheit!

Fruchtbar war dein Schooß. Wie des Jahres Pflanze
Kam, verging Geschlecht auf Geschlecht. Erschaffend
Und zerstörend griff in den ganzen Erdkreis
Aenderndes Schicksal.

Schwere Trübsal drückte die Welt, doch wandest
Du auch Freudenkränze; mit Zorn und Rache
Warfst du Völker nieder, und hubest andre
Mild aus dem Staube.

Ewig, gleich den Pfeilern der Erde, stehet
Deines Werks Gedächtniß, denn achtsam pflegtest
Du der Menschenkinder, und pflanztest frische
Palmen des Ruhms.

Liebend sandtest du den gedrückten Ländern
Glanzumstrahlte Meister der Kunst, und riefest
Zur erweckten Leier die langverstummten
Lieder im Volke;

Stärktest edle Pfleger des Rechts mit Muthe,
Gegen Trotz und rohe Gewalt zu kämpfen,
Und der schwachen, niedergetretenen Unschuld
Kränkung zu rächen;

Zeigtest neue Pfade zum Sonnentempel,
Wo der Wahrheit Priester des Opfers pflegen,
Und der tief erforschten Natur Geheimniß
Heilsam enthüllen;

Selbst zum Sternensitz, wo der Weltenlenker
Wandellos im ewigen Lichte thronet,
Hubst du über Nebel und Nacht die freiern
Blicke der Menschen.

Abgeworfen sind die zerbrochenen Fesseln,
Die der Wahn mit furchtbarer Hand geschmiedet;
Von dem hellen Geist ist des alten Irrthums
Binde gefallen.

Stolzer hebt der Mensch und mit froherm Herzen
Seine Stirn empor, aus dem Knabenalter
Nun zum Mann erwachsen, und freut sich kraftvoll
Besserer Zeiten.

Gleich als zögen wir auf verjüngter Erde,
Und als flammt' ein reinerer Glanz der Sonne,
Sah'n wir deiner Schöpfungen große Wunder,
Scheidende Mutter!

Sah'n der Menschheit Genius in der Krone
Jedes Ruhms, begleitet von allen Musen,
Hehr, gleich einer Göttergestalt, den trunknen
Blicken erscheinen.

Schöne Zeit, so fruchtbar an That und Segen,
Ruft noch spät der Enkel dir zu, und Ströme
Neuer Weisheit suchen den Pfad durch alle
Länder und Völker.

Scheide nun, gepriesen von allen Zungen,
Zu den frühern Schwestern, die dir der Ehrfurcht
Kränze flechten, dir des Verdienstes Palme
Huldigend reichen.

Zweite Ode.

Doch warum, o Mutter, das lange Zögern?
Sprich, was will dein drohender Blick? Was sollen
Diese Schreckphantome, die deinen Wagen
Lärmend umringen?

Ist das nicht die schlangenumwundne Zwietracht,
Deren Gifthauch tödtend wie Pest dahinfährt?
Ist das nicht der tobende Krieg, der Menschheit
Fluch und Verderben,

Der die Völker waffnet zum Wechselmorde?
Ist das nicht der fackelbewehrte Aufruhr,
Welcher Tempel plündert und umgestürzte
Thronen zerschmettert?

Welche Greu'l erregten den Zorn des Himmels,
Daß, der Hölle nächtlichem Schooß entsteigend,
Diese Rachegeister mit Wuth und Elend
Füllten die Erde?

Tag, in Kerkernächte verbannt, die Unschuld?
Raubten Frevelhände der Tugend Preise?
Hat vergoß'nes Blut und gebrochne Eide
Rache gefordert?

Nein, so weit die Sonne den Tag verbreitet,
Und ihr Licht der dürstenden Erde sendet,
Nimmer sah ihr treffender Blick so große
Leiden und Laster!

Wie wenn unaufhaltbar, den Damm durchbrechend,
Meeresfluth in's offene Land hereinstürzt,
Und mit allverheerender Macht der Menschen
Werke zerwühlet,

So voll Ingrimm tobte die Volkesrache;
Wild erwacht, wie Löwen zum Raub, aus allen
Schranken trat der rasende Mensch, und stürzte
Thron und Altar um.

Zeug' es mir, o Gallia, zeugt, ihr Leichen,
Hingewürgt vom Messer der Guillotine!
Und ihr, Aschenhaufen! und du, des Aufruhrs
Wachsende Hyder,

Die aus tausend Rachen Verderben sprühte!
Zeugt es mir, o Völker, bethört vom Wahne!
Und, o Fürsten, welche den Raub der Kronen
Bange befürchtet!

Einsam stand der Opferaltar und trauernd,
Und die Götter floh'n aus entweihten Tempeln,
Und den Himmel stürmte verwegner Unsinn
Toller Giganten.

Da erhub Alekto mit Schlangengeißeln
Von dem Sitz der Furien sich, und strafend
Nahm die strenge Nemesis, aller Greuel
Dunkel enthüllend,

Spät noch Rach' am Enkel für Väterschulden,
Daß, von wildem Schrecken gefaßt, Europa,
Zum Vertilgungskampfe, sich selbst zerfleischend,
Schärfte das Mordschwert.

Wie von Drachenzähnen, die einst in Kolchis
Jason ausgestreut, aus den frischen Furchen
Eine Saat aufstarrte zum Kampf entbrannter,
Eiserner Männer:

Also wuchs im Nu ein Gewühl von Streitern,
Wie durch bösen Zauber zum Wechselmorde,
Mit des Krieges Donnern bewehrt und alle
Länder durchströmend.

Nicht das Schwert nur kämpfte, die starke Meinung,
Aus des Herzens heimlichem Schooß geboren,
Trat mit Schild und Lanz' in der wilden Krieger
Tobende Reihen,

Eine neue Pallas, und focht erbittert,
Hier für's alte Recht der ererbten Throne,
Dort für's reizungsvolle Phantom geprief'ner
Freiheit und Gleichheit.

Dritte Ode.

Klage tönt und Trauergesang zur Leier!
Ach, vor allen Völkern zum Spott und Raube,
Bist auch du, Germania, fromme Mutter
Tapferer Helden,

Ha, du bist gefallen, und deine Kinder,
Die du liebend pflegtest, sie sind im Taumel,
Ihrer Untreu' Opfer, von deinem blut'gen
Herzen gerissen,

Schwergebeugt im Joche der fremden Sieger!
Ach, was kann die schmerzliche Wunde heilen?
Welch ein Trost kann dir die umwölkte Stirne
Wieder erheitern? —

Eine neue Tochter der Zeit begrüßt dich,
Freundlich nahend, ihr an der Seite schwebet
Goldgelockt Irene, die süße Hoffnung
Besserer Zukunft.

Sey willkommen, segnende Göttin, höre
Unsre heißen Wünsch' und Gelübde! Festlich
Weht die Flamm' auf deinem Altar, von frommen
Priestern gezündet.

Halt' in festen Banden des Krieges Dämon,
Daß wir kraftvoll wieder das Haupt erheben,
Und die Heldenehre der alten Väter
Wieder gewinnen!

Gern verleiht dem duldenden Erdenvolke
Glück und Heil ein gnädiger Gott; doch zürnend
Wendet er sein Herz, wenn von Wahn geblendet,
Gegen das Schicksal,

Haß und Zwietracht wir in dem Busen tragen;
Dann verkehrt ihr Segen sich uns in Strafe,
Und die Thoren schlingt das grause Verderben
Tief in den Abgrund.

Denn vergebens jammert um Schutz und Hülfe
In der Angst des Herzens der Mensch zum Himmel,
Wenn die Hand ihm ruht bei dem Schöpfungswerke
Besserer Zeiten.

Darum laß, du neues Gestirn der Menschheit,
In Tuiskons Hainen die alte Tugend
Ihre bald zerfallenden Tempel wieder
Mütterlich aufbau'n.

Frühe sey der Knabe vertraut mit rauhem
Kriegsgeschäft, zu muthiger Wehr gehärtet,
Weder Brand der Sonne, noch Frost des Winters
Schrecke den Zögling.

Frühe sey der Jüngling und Mann von edelm
Durst entflammt, durch Thaten der Kraft zu glänzen,
Daß kein Trotzer wage, zum Kampf den starken
Löwen zu wecken.

Vaterland, dein heiliger Name glühe
Eine keusche Flamm' in dem deutschen Herzen,
Vom Palast des Fürsten bis tief zur niedern
Hütte des Landmanns!

Ausgetilgt sey trennender Zwist und Hader,
Daß am neuen Bundesaltar des Friedens
Sich Tuiskons Stämme zu Einem Volke
Liebend vereinen,

Und das hundertköpfige Ungeheuer,
Das die Kraft zu Sieg und Triumphen lähmet,
Fern vom deutschen Heldengeschlecht, zum tiefsten
Orkus entfliehe.

Dann wird dir, glückseliges Land, gerettet
Von der Knechtschaft schmählicher Schuld, der alte
Heldenruhm das würd'ge Haupt mit frischen
Kränzen umflechten;

Und das Volk Germania's wird, im Kranze
Jeder Kunst und heilsamen Weisheit prangend,
Freudig und von Feinden gescheut, das sich're
Erbe bewohnen.

Friedensgesang.

Welch eine Göttin eilt vom Himmel nieder,
Den frischen Oelzweig in der Hand?
Versöhnen sich mit uns die ew'gen Mächte wieder,
Die zürnend sich gewandt,

Weil, aus des Orkus grauenvollem Lande
Heraufgeholt, der blut'ge Krieg,
Mit Mord und Brand im Bund, zum Jammer und zur Schande
Gequälter Völker stieg?

Genug hat Tellus Menschenblut getrunken,
Ach, ihrer eig'nen Kinder Blut!
Genug der Heldenseelen sind hinabgesunken
Zu des Kocytus Fluth.

Genug hat Mars die wutherfüllten Krieger
Zum Fluch der ganzen Welt gemacht,
Den Bürger von dem Heerd, von seinem Feld den Pflüger
Gerafft in blut'ge Schlacht.

Ja lang genug hat selbst auf allen Meeren
Sein Donner schreckenvoll gebrüllt,
Und von Herakles Säulen bis zum Land der Seren
Mit Graun die Erd' erfüllt.

Wir sah'n den Raub aus weitgetrennten Reichen
Von wilden Horden weggeschleift,
Von Bürgerdolchen gegen Bürger sah'n wir Leichen
Bei Leichen aufgehäuft;

Erwürgt in Kerkern und auf Blutgerüsten
Die Unschuld durch des Henkers Hand,
Und, wo einst Paradiese blühten, öde Wüsten,
Verheert durch Mord und Brand;

Für ihre Kronen sah'n wir Fürsten zittern;
Und zagend mit gebrochnem Muth,
Aus ihren Ländern fliehn, nicht trauend den Gewittern
Empörter Volkeswuth.

Wir sahen Staaten durch Verrath und Waffen,
Wir sah'n durch Wahn sie untergeh'n
Und neue Reiche durch Gewalt und Raub geschaffen,
Aus Trümmern aufersteh'n.

Doch Heil, sie kommt, die heiß von uns erflehte,
Irene kommt, und hoffend hebt
Sich jede Brust, da sie, die langen Angstgebete
Erhörend niederschwebt!

Schon zieh'n versöhnt die rauhen Schlachtenheere,
Und schnellgehemmt im blut'gen Lauf;
Sie hängen friedlich schon die mordenden Gewehre
In Janus Tempel auf.

Es steigen neue Dörfer und Paläste
Aus grauenvollem Schutt empor,
Die Fluren freuen sich, und bei dem Erntefeste
Führt Sicherheit den Chor.

Dich, Ceres, dich, o Bachus, Freudenspender,
Verscheucht kein wilder Schwarm uns mehr!
Und durch die offne See bringt Schätze ferner Länder
Der frohe Schiffer her.

Wir seh'n die Musen wieder bei uns weilen,
Sie, die kein Schlachtenlärm ergötzt,
Und fest, das hoffen wir, ruht auf der Eintracht Säulen
Das Heil der Völker jetzt,

Laß, Göttin, unsre Hymnen dir gefallen,
Und neige mild zu uns dein Ohr!
Die heil'ge Flamme weht, des Opfers Düfte wallen
Zum Himmel dir empor.

Daß nie verwelkend uns dein Oelzweig ziere,
Daß dich, kaum uns geschenktes Licht,
Kein neuer Völkerzwist, kein Wütherich entführe,
Verlaß, verlaß uns nicht!

Den Krieg den schändenden, laß den Barbaren,
Den Tigern Libiens laß ihn,
Uns aber weisheitsvoll die Gabe stets bewahren,
Die huldvoll du verlieh'n.

Verschwunden ist die schwarze Donnerwolke,
Die drohend auf dem Haupt uns lag.
Nach blut'ger Jahre Lauf erscheint dem deutschen Volke
Des Friedens heil'ger Tag.

An die Eintracht.

Ach, schon entfloh'st du, kaum uns geschenktes Heil,
Zum Himmel wieder, wo du bei Engeln wohnst,
Indeß der Erde weiter Schauplatz
Triefet von Blut, und von Jammer ächzet!

Sieh unsre Noth erbarmend und gnädig an!
Zerrissen sind die Bande der Menschlichkeit,
Die alte Treu ist ausgestorben
Unter entarteten Nachgeschlechtern.

Gewalt entscheidet statt der Gerechtigkeit,
Von wilder Kriegslust gährt des Gedrückten Herz,
Zu fürchterlichen Wechselkämpfen
Rüsten auf's Neu' sich gereizte Völker.

Was frommt der Menschheit dieser Vertilgungskrieg,
Der immer wilder, immer verheerender
Die Welt durchtobt? Ach, nicht mit Waffen
Kommt das erwartete Heil der Völker!

Drum kehre wieder, Göttin, und sühne bald
Den Groll der Herzen! Müde der Kämpfe sinkt
Die Hand vom Schwert, und späte Reue
Will die Gebrechen der Zeit vertilgen.

Aus Schutt und Trümmern grauser Verwüstungen
Laß uns der Weisheit duftenden Kranz erblüh'n,
Und durch die zarte Hand des Friedens
Unsre noch blutenden Wunden heilen.

Verdienst und Schicksal.

Wer kennt die Göttin, welche geheimnißvoll
Im Finstern schreitet, und mit verborgner Hand
Die Loose mischt, die aus des Schicksals
Urne dem harrenden Menschen springen.

Wer hat den dunkeln Willen der Herrscherin,
Wer ihrer Absicht schreckliche Tief' erkannt,
Wer ein Gebot erlauscht, das mildernd
Ihre verfolgende Macht beschränkte?

Sie trägt ein eisern Herz in der Brust, sie gibt
Und nimmt nach Willkür ihre Geschenke, wirft
Zu Boden und erhöht, nicht immer
Großem Verdienste die Palme reichend.

Es formt der Mensch mit sinnendem Geiste sich
Ein Bild der Zukunft, athmet ihm Leben ein,
Und trägt es freudig in der Seele,
Während die Hoffnung zur Seit' ihm wandelt.

Nur eigner Thatkraft trauend, bemerkt er nicht
Den blinden Ausgang, denn das Gelingen hängt
An zarten, unbemerkten Fäden,
Die in den Händen der Göttin ruhen.

Wem ihrer Vergunst schimmernde Krone winkt,
Den stellt sie machtvoll über gemeines Glück,
Und trägt vor Tausenden auf Adlers-
Flügeln zur Sonne des Ruhms empor ihn.

Gebietend schreibt er Völkern Gesetze vor,
Hier stürzt er Thronen, andere schafft er dort,
Sein Schwert entscheidet wie sein Machtwort
Ueber die Zwiste der Welt. Er wandelt

Durch Drachenhöhlen sicher und unversehrt,
In dürren Wüsten rieseln ihm Quellen zu,
Und mitten selbst durch Feindesschiffe
Führt ihn das Glück zum ersehnten Ziele.

Vergebens greift der dunkeln Verschwörung Hand
Nach seinem Leben, unter dem Jubelruf
Der Menge setzt er sich die Krone
Selbst auf die Scheitel und thront in Hoheit.

Doch schmückt nicht stets den Helden der Siegeskranz,
Und oft am Ufer reißt noch das brandende
Gewog' in's Meer zurück den Schiffer,
Wenn er den Hafen erreicht schon wähnet.

Sey durch Verdienst unsterblich, doch hoffe dir,
Wenn keine Sterne günstig dir strahlen, nie
Der Thaten Lohn, denn selbst die Tugend
Fällt in die Schlinge der bösen Arglist.

Das Herz des Helden schlage dem Vaterland,
Er sey des Volkes Stolz und Vertheidiger.
Er ruhe nach erkämpften Siegen
Strahlend im Kranze des Waffenruhmes.

Belau'rt von Scheelsucht reißen ihn Schergen fort
Vom eignen Hausheerd und aus der Gattin Arm,
Wie ein gemeiner Missethäter
Steht vor Gericht er auf Tod und Leben.

Und schon, bedroht vom Spruche der Richter, ist
Sein Haupt dem Tod verfallen, doch fürchtend säumt
Noch sein Verfolger, und verbannend
Wirft er ihn aus an entfernte Küsten.

Er scheidet schmerzvoll, aber mit Edelmuth:
„Lebt wohl ihr Fluren, die ihr mich auferzogt,
Lebt wohl, o Freund', in deren treuen
Brust mein Gedächtniß auch künftig fortlebt!

Kein Fluch soll dich verwünschen: o Vaterland!
Dein war mein Herz und Leben, und möchte nie
Ein Mann dir fehlen, durch Verdienste
Würdiger deines Vertrau'ns! Sey glücklich

Sey glücklich! diesen Segen vermach' ich dir,
Mit diesem Wunsch ersteig' ich das hohe Schiff,
Das einer fremden Welt mich zuführt,
Ueber des trennenden Meeres Abgrund."

N a p o l e o n.

Weine, Genius der Menschheit, weine!
Stimm', o Schmerz, der Harfe Saiten tief!
Denn gefallen ist der Mann, den weihend,
Kraft und Heldenadel ihm verleihend,
Das Geschick zum Völkerheil berief;

Der sich frühe schon durch Waffenthaten
Zu des Ruhmes Sonnenhöhe schwang,
Und auf steter Siegesbahn bewundert
Und bejauchzt vom staunenden Jahrhundert,
Sich den ersten Lorbeerkranz errang.

Bonaparte! Welch ein Name! Größer
War nicht Cäsar, war nicht Hannibal!
Spielend mit den drohendsten Gefahren
Stürztest du der Feinde stolze Schaaren,
Brachst du jeder Burg umthürmten Wall.

Du bist's den die alte Heldenmutter,
Den als Jüngling schon Italia
An des Meeres doppelten Gestaden
Gleich Kamillen, gleich den Scipiaden,
Schlachten der Heroen schlagen sah;

Du, der freudig auf der Bahn des Sieges
Stets den Ruhm an seine Fahnen band!
Nicht um Völker in das Joch zu flechten,
Frieden sollt' er nur und Heil erfechten
Für sein nothumringtes Vaterland;

Der sogar durch wilde Meeresfluthen
Glücklich eilte zu dem alten Nil,
Dem wir stolze Bassen flehend nahen,
Selbst die Pyramiden huld'gen sahen,
Als Aegypten seinem Schwerte fiel;

Der, als Zwietracht Frankreichs schöne Lande
An den Abgrund des Verderbens zog,
Trotz den Laurern mit dem flügelschnellen
auch des Windes durch die weiten Wellen
Seinem Vaterland zur Rettung flog;

Der mit eines Theseus hohem Geiste
Brach der Willkühr schnöden Herrscherstab;
Der die Herzen, die von Haß entbrannten,
Sühnend band, und seines Volks Verbannten
Segnend die Penaten wiedergab;

Der den heil'gen Willen des Gesetzes
Weisheitsvoll auf eh'rne Tafeln grub,
Der auf festem Grund die Ordnung baute,
Vorsichtsvoll zurück und vorwärts schaute.
Frevler stürzte, das Verdienst erhub;

Dem das Volk die blut=errungne Freiheit
Opferte, der Hoffnung höchstes Pfand,
Wie vor einem Gott in Staub gesunken
Und von Dank und Freudetaumel trunken
Um die Stirn die Herrscherbinde wand.

Aber kaum im neuen Purpur prangend
Warf er von dem stolzbestiegnen Thron
Jenen Namen, dem er Glanz erworben.
Bonaparte ist der Welt gestorben,
Auf dem Throne sitzt Napoleon.

Welch ein Dämon hat ob ihm gewaltet?
Oder wär's der neuen Hoheit Rausch?
Hat ihn Stolz und Uebermuth geblendet?
Seine Bürgergröße hat geendet,
Unheilbringend ist der eitle Tausch.

Konnt' er weise nicht die Krone tragen?
War dies seltne Glück für ihn zu groß?
Als so hoch die Volksgunst ihn gehoben,
Brachen nicht mit zügellosem Toben
Langverhaltne Leidenschaften los?

Ihn, so hofften wir in schönen Träumen,
Ihn erkor ein höheres Geschick,
Alte Zwiste wird er sühnend schlichten,
Mit Gerechtigkeit die Völker richten,
Fried und Freude kehrt zur Welt zurück.

Doch die schönen Träume sind entflogen,
Keine Hoffnung und kein Wunsch erfüllt;
Neue Lasten, schwer und grausam, drücken
Der gebeugten Völker blut'gen Rücken,
Und die Zukunft ist mit Nacht umhüllt.

Arglist und Verrath im Herzen tragend
Sinnt er fort und fort auf Länderraub,
Schlägt die Welt in neue Sklavenbande,
Gießt Verderben aus auf alle Lande,
Tritt die Menschheit höhnend in den Staub.

Längst zerfleischt in allen Eingeweiden
Durch des Krieges nie gehemmten Lauf,
Hebt im mörderischen Schlachtgetümmel
Ganz Europa Hand und Herz zum Himmel,
Jammervoll um Frieden flehend, auf.

Er allein im Uebermuthe trotzend, —
Und doch längst gekrönt mit Ruhm und Sieg, —
Nicht den Lorbeer seinem Haupte mehrend,
Nur der Nationen Glück zerstörend,
Er allein will endlos Zwist und Krieg.

Er durchstürmt, gleich einem Ungewitter,
Immer noch die Welt nach Süd und Nord,
Mit der Zwietracht Furie im Bunde
Schlägt er jedem Land die Todeswunde
Und frohlockt im Schlachtgewühl und Mord.

Alle Völker zwingt er zu den Waffen,
Raubt den Menschen Heerd und Vaterland,
Stößt tyrannisch und mit bitt'rem Hohne
Bundesfürsten vom ererbten Throne,
Und zerreißt der Staaten altes Band.

Er allein will herrschen auf der Erde,
Und er ruht und rastet eher nicht,
Bis er siegreich endet, sich vergötternd
Oder bis des Schicksals Arm zerschmetternd
Seinen unheilvollen Zepter bricht.

An Gallien.

Gallien, du Schauplatz finstrer Mächte,
Welch ein ungeheures Mißgeschick
Reißt dich fort in ewige Gefechte,
Und zerstört durch dich der Völker Glück?

Welche Wuth empört dich, daß du nimmer
Weiser Schonung öffnest deine Brust,
Und zuletzt dich selber in die Trümmer
Der zertret'nen Welt begraben mußt?

Blutig sank die alte Herrscherkrone,
Unter'm Beile fiel des Königs Haupt;
Kriechend huldigst du dem Kaiserthrone,
Der dir dein Phantom von Freiheit raubt,

Diese Freiheit, ha, ein Ungeheuer,
Mit dem Blut der Nation getauft,
Hast du schmachvoll und nur allzu theuer,
An den kecken Sohn des Glücks verkauft;

Ihn erhöht auf jede Hoheitsstufe,
Ihm des Konsuls Toga dargebracht,
Und zuletzt, gehorsam seinem Rufe
Zum Gebieter ihn und Herrn gemacht,

Haß dem Königthum hast du geschworen,
Und gestürzt den alten Herrscherthron:
Doch du bist zur Knechtschaft wohl geboren,
Dem Despoten bist du nicht entfloh'n.

Wunsch.

Führt, o führt mich hinab, Mächte der Unterwelt,
In die Tiefe der Nacht, wo der Vergessenheit
Strom der schweigenden Schatten
Sonnenloses Gebiet durchirrt!

Ach, ein strafender Gott schüttet Verderben aus
Auf die Reiche der Welt und durch die Völker hin
Mit geschwungener Geißel
Tobt die furchtbare Nemesis.

Wie ein gährendes Meer, das der Orkan zerwühlt,
Braust der schrecklichen Zeit reißender Strom dahin,
Und die finstre Zukunft
Droht aus schwarzer Gewitternacht.

Ach, der Bundesaltar, wo von den Vätern her
Ein beglücktes Geschlecht brüderlich opferte,
Liegt mit eisernem Stabe
Hingeschmettert! Zerbrochen ist

Jetzt dein Bogen und Speer, heiliges Vaterland!
Hin dein glänzender Ruhm, welcher die Stirne dir
Vor den Völkern der Erde
Einst mit würdiger Kron' umflocht!

Land der Helden, o du, eines Arminius,
Eines Friedrichs Land, wo ein gefürchtetes
Volk in besseren Tagen
Gegen fremde Tyrannenmacht

Stritt mit siegendem Arm, siehe, der alte Glanz
Deines kriegerischen Ruhms schied von entarteten
Enkeln! Und, o Germanen,
Nie bezwungen durch innern Zwist.

Und Verräther besiegt — wehe! nun schärfet ihr
Gegen Brüder das Schwert, wendet, in greuliche
Bürgerkriege gerissen,
Auf euch selber die Mörderfaust!

Welche Furienwuth, welch ein verruchter Kampf,
Euch zum Hohne, den Stuhl neuer Tyrannen mit
Eignem Blute zu gründen
Auf die Trümmer des Vaterlands!

Freiheit, heiliges Gut, Gabe der Himmlischen,
Einst zum Heil uns verlieh'n, jetzt ein entschwundner Traum,
Ach wie bist du so eilig
Von der trauernden Erd' entfloh'n!

Dein Asyl ist gestürzt Menschenbeglückerin!
Weggeworfen ein oft wechselndes Eigenthum
Sind die Völker; zum Frohnknecht
Ist der duldende Mensch verdammt!

Und kein glücklicher Stern zeigt sich am Himmel noch;
Selbst die Klag' ist versagt unserm unnennbaren Schmerz;
in bedrohtes Gemeimniß
Muß in schweigender Brust er ruh'n.

Darum führt mich hinab, Mächte der Unterwelt,
In die Tiefe der Nacht, wo die Entwürdigung
Und das Elend der Völker
Nie vor's Auge mir wieder tritt;

Wo die Tugend nicht mehr flieh'n den Verfolger muß,
Wo das Laster nicht mehr sicher im Glücke schwelgt,
Wo die Palme des Ruhmes
Nur dem wahren Verdienste grünt.

Doch, was sag' ich? Wohin reißt die Verzweifelung
Meinen zagenden Geist? Nein, o Verhängniß, laß
Noch den Tag mich erleben,
Wo du Straf' an den Frevlern übst!

Daß ich fallen sie noch sehe, die schrecklichen
Hochverräther, die, taub gegen der Menschen Noth,
Greu'l auf Greuel gehäufet,
Und die Erde mit Fluch bedeckt!

Denn hinsinken in Staub müssen sie, und vergeh'n
Muß ihr schändliches Werk, oder es wohnt bei euch,
O ihr Mächte des Himmels,
Selbst kein Schutz der Gerechtigkeit!

Zaudert nicht mit der Rach' eilendem Strahle, faßt
Alle Donner um euch, schmettert sie nieder, daß
Bald die Welt es erfahre,
Wie ihr strafet den Uebermuth.

Der Eroberer.

Es singe, wer mag, um Geld und Gunst,
Und hülle die Welt in Nebel und Dunst,
Ich singe, was Jeder nicht mag und kann,
Den weltberühmten, den großen Mann,
Der Böses und Arges auf Erden vollbracht,
Als kaum die Geister der höllischen Nacht.

Oft krönt den Mörder der Lorbeerkranz,
Oft prangt der Frevler im Königsglanz,
Es beugt sich der Knecht vor Gewalt und Macht,
Und der Schandthat wird oft Ehre gebracht;
D'rum, Muse, verkünd' und sage mir an,
Wer ist der Verbrecher, der große Mann?

Der, welcher mit Trotz und frevelnder Hand
Dem lebenden Vater das Erb' entwand,
Und dann den Beraubten vom Hause verstößt,
Und darben in Mangel und Elend ihn läßt? —
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der, welcher noch lauernd um Mitternacht
Zum Verderben des schlummernden Gastes wacht,
Und meuchelnd erschlägt das sichere Haupt,
Und Hab' und Gut dem Ermordeten raubt? —
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der, welcher, verschworen zu schnödem Verrath
Mit Judasküssen dem Freunde naht,
Und, ganz mit Flammen der Habsucht erfüllt,
Durch Arglist alter Liebe vergilt? —
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der, welcher gedungen für Sündengeld,
Nach Leib und Leben dem Wand'rer stellt,
Und, fremdem Hasse verkauft, das Blut
Wehrloser vergeußt mit kaltem Muth? —
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der, welcher der ehrlichen Nahrung entwöhnt,
Die Ordnung des ernsten Gesetzes verhöhnt,
Mit bösen Gesellen durchstört das Land,
Und den Raub sich fördert mit Mord und Brand?
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der große Verbrecher, das ist der Held,
Der erobern sich will die ganze Welt,
Der alles auf Wagen und Reiter setzt,
Und nur am Schlachtengewühl sich ergötzt,
Sich gegen alle Völker bewehrt,
Und der Menschheit Glück hohnlachend zerstört.

Ob Väter klagen, ob Mütter fleh'n,
Ob zagende Bräut' in Jammer vergehn,
Er treibt die Blüthe der Völker fort,
Die streitbare Jugend zu Kampf und Mord,
Er macht die Felder von Pflügern leer,
Und zur Wüste das lachende Feld umher.

Und gegen Vernunft und Gewissen taub,
Sinnt einzig er nur auf Länderraub,
Und Menschenheere, dem Marktvieh gleich,
Vertheilt und verschleppt er in Gottes Reich,
Um Kronen zu stehlen in Herrlichkeit,
Spielt frevelnd er täglich mit Schwur und Eid.

Er füllt das Grab, er bereichert den Tod,
Daß einzig gelte sein Machtgebot;
Nur Er soll schalten und walten allein,
Kein anderer Herr auf Erden seyn;
D'rum malmt und verheert in tollem Wahn
Er ringsum die Welt auf blutiger Bahn.

Das ist der große Verbrecher fürwahr,
Das ist ein Fluch, den die Hölle gebar,
Er ist es nicht werth, daß ein Dolch sich rächt,
Er ist für Galgen und Rad zu schlecht,
Des Abgrunds Mächte halten Gericht,
Und strafen den blutigen Bösewicht.

Dort sitz' er am Mahle des Tantalus,
Dort wälz' er den Stein mit Sisyphus,
Dort schöpf' er in's bodenlose Faß
Mit Danaus Töchtern ohn' Unterlaß,
Und fühle, dem eiteln Bemühen zum Lohn,
Der strafenden Furien Geißel und Hohn.

Teutona's Klage.

Ist dies mein Volk, das einst des Varus Heere
In meinen alten Eichenwäldern schlug,
Und von der Elbe Strand bis zum Tyrrhenermeere
Des Krieges Donner trug?

Vor dem die stolzen Weltbeherrscher flohen,
Die frevelnd einst den Erdkreis unterjocht?
Dies jenes Volk, das einst, gleich Griechenlands Heroen,
Für Recht und Freiheit focht?

Mein Volk, das, gleich Gewitterstürmen brausend
Zum Kapitol mit Siegeswaffen kam,
Und dort den Völkerraub von einem Mordjahrtausend
Den Räubern wieder nahm?

Das, unaufhaltsam, gleich den Meereswogen,
In alle Grenzen seiner Feinde drang,
Und, als es zorntentbrannt das Racheschwert gezogen,
Die halbe Welt bezwang?

Nein, dies ist nicht mein Volk! Nur feile Rotten,
Nur Knechte seh' ich, ohne Stolz und Kraft,
Und freche Sieger, die im Elend euer spotten,
Euch geißeln ungestraft.

Verschwunden ist die alte Waffenehre,
Der Freiheit schöne Tage sind entfloh'n,
Geschändet und gestürzt des Völkerbunds Altäre
Zu ew'gem Gram und Hohn.

Gestorben sind die tapfern Teutomannen,
Vergangen der Cherusker Heldenarm,
Und ihr zum Frohn verdammt dem kalten Welttyrannen
Und seinem rohen Schwarm.

Denn, reißt er nicht aus väterlichen Armen
Zu seinen Adlern eure Söhne fort,
Schleppt er sie nicht, entwöhnt von menschlichem Erbarmen,
Zu stetem Wechselmord?

Läßt er sie nicht mit allem Elend ringen,
Selbst mit der Elemente ganzer Wuth?
Ach! müßt ihr schonungslos nicht ferne Wüsten düngen
Mit eurer Kinder Blut?

Ihn kümmert's nicht, ob sie von Frost erstarren,
Ob sie durchbohrt gereizter Feinde Schwert,
Ob Untergang und Tod in Fluthen ihrer harren,
Ob Hunger sie verzehrt.

Ob sie, gefangen in gewagten Schlachten,
Vergebens seufzen nach dem Heimathland,
Und, aller Noth zum Raub, den müden Geist verschmachten
An öder Meere Strand.

Ihr müßt mit ihm die halbe Welt verheeren,
Und eure Kraft verruchtem Trotze leih'n,
Ihr müßt, an ihn gefesselt, allen Völkern wehren,
Beglückt und frei zu seyn.

Ihr müßt die eignen Ketten, die verhaßten,
Auf Andern schmieden, müßt, daß ihn als Held
Die Nachwelt rühm', euch längst mit schwerem Fluch belasten
Der nothumringten Welt.

Ihr, welche nie der Knechtschaft Joch getragen,
Ha! duldet ihr so ruhig diese Schmach,
Und folgt, Banditen gleich, dem blut'gen Siegeswagen
Des Länderstürmers nach?

Wohnt in der tapfern Väter weitem Erbe
Kein Hermann mehr, der mit erwachtem Muth
An bess'rer Söhne Reih'n das Schwert der Rache färbe
In der Tyrannen Blut?

Die Rettung säumt? Ha, euch zum Eigenspotte
Mögt ihr der Knechtschaft Obelisk erhöh'n!
Ich aber berge mich in meine Felsengrotte,
Die Schande nicht zu seh'n!

Dann erst, wenn ihr der Mutter Gram gerochen,
Wenn ihr die Räuber eures Ruhms besiegt,
Wenn jener Eisenstab, der euch zerfleischt, gebrochen
In meinem Haine liegt;

Wenn eine neue Schöpfung ihr vollendet,
Wenn euch umtönt der Freiheit Adlerflug,
Wenn euer Arm den Trotz, der meinen Namen schändet,
In eh'rne Bande schlug;

Wenn sterbend zuckt die giftgeschwollne Hyder
Des Uebermuths durch eure Rächerhand,
Dann kehr' ich segnend zu der Siegesfeier wieder
In mein befreites Land.

Der neue Krieg.

Erwacht auf's Neu' der kaum entschlaf'ne Krieg?
Bewaffnen sich die Nationen wieder?
Mit neuem Fluch und tausend Schrecken stieg
Vom Tartarus der Zwietracht gift'ge Hyder.
Ach, triefend noch vom frischen Völkerblut
Zieh'n wieder in den Kampf die wilden Horden!
Soll nie der Degen ruh'n von Menschenmorden,
Und ist kein Ziel gesetzt so toller Wuth?
War's nicht genug, daß Elend und Gefahren
Dem Leben Glanz und Blüthe längst geraubt,
Daß Tyrannei stets frecher trug das Haupt,
Das Mark der Völker fraß durch ihre Schaaren,
Und Todeswunden aller Freiheit schlug?
War's nicht genug?

O Gallia, wie müde trauerst du,
Und wünschest Waffenrast nach blut'gen Jahren!
Dein Xerxes geißelt dich aus kurzer Ruh,
Und wirft auf's Neu in Kampf dich und Gefahren.
Noch liegt durch ihn zerdrückt Borussia
An ihres tiefen Falles frischen Schmerzen;
Noch blutet an dem nahgetroff'nen Herzen

Das Leben der zerfleischten Austria;
Noch zürnen, schmachbeladen, die Teutonen,
Und fluchen dem erzwung'nen Waffenbund;
Es fleht aus Einer Brust, aus Einem Mund
Die ganze Welt um Mitleid und Verschonen;
Umsonst! Er reißt die Völker mit sich fort
Zu Kampf und Mord!

Auf allen Landen liegt ein Zorngericht,
So weit die Schrecken seiner Waffen reichen;
Er aber scheut der Völker Elend nicht,
Und höhnt des Himmels unheilvolle Zeichen.
Die Erd' erbebt vom frechen Uebermuth,
In Thäler sinken losgeriss'ne Hügel
Es zürnt das Meer und achtet nicht der Zügel,
Und wühlt durch Dämme mit empörter Fluth;
Die Ströme schwellen furchtbar aus den Betten,
Es stürzen Thürm' und Burgen krachend ein,
Am Tage trau'rt die Sonn' in blut'gem Schein,
Die Nacht erschrickt vor drohenden Kometen.
Selbst die Natur bedeckt den Friedensbruch
Mit Graus und Fluch.

Nur Er allein, von keiner Noth gerührt
Und blind von Stolz, eilt in Vertilgungskriege.
Schon glänzet seiner Adler Zug, schon führt
Er seinen Schwarm im Wahn zum sichern Siege.
Schon wandelt das verhängnißvolle Heer,
Zahlreich, gleich angeschwelltem Meeressande,
Mordgierig, Löwen gleich im Sonnenbrande,

Und all verschlingend wie ein gährend Meer.
An Wasser fehlt's, wo diese Rosse trinken,
An Ernten fehlt's, wo diese Horden nah'n,
Sie lassen wüste hinter sich die Bahn,
Vor ihrem Donner müssen Städte sinken.
In Hoffnung schon verschlingt der Frankenheld
Die ganze Welt.

O Russia, dir gilt sein Schlachtgesang,
Dir hat er rettungslosen Haß geschworen!
Dir droht er längstbeschloss'nen Untergang,
Und wähnt der Rache Stunde wohl erkoren.
Jetzt stürmt er auf dich ein, da Noth und Tod
Von Persiens zum Kampf entbranntem Volke,
Jetzt, da des Krieges schwere Donnerwolke
Von Stambul her mit Niederlagen droht,
Jetzt, da in Süd und Ost von Ungewittern
Dein Himmel trauert, jetzo dringt auch Er
Gleich einem Sturm vom finstern Abend her,
Um deines Hauptes Krone zu zersplittern.
O Russia, du nothumringte, sprich,
Wer rettet dich?

Mit Angst und Grauen sehen wir ihm nach,
Ein solches Heer kann eine Welt verschlingen.
Wir fürchten die Verewigung der Schmach,
Wenn die geträumten Siege ihm gelingen.
Der letzte Hoffnungsstern versinkt in Nacht,
Nie kehrt der Freiheit goldner Tag uns wieder,

Wirft er auch dich von deiner Höhe nieder,
Erdrückt er dich mit seiner Riesenmacht:
Dann wird der Allgefürchtete gebieten,
Vollendet ist der Fluch der Tyrannei,
Europa stürzt in finstre Barbarei,
Die Wahrheit schweigt, der Willkür Schergen wüthen,
Die Tugend flieht, in aller Menschen Brust
Stirbt Lebenslust.

Wohlauf, und rüste dich zum letzten Streit,
O Russia, dich selbst und uns zu rächen!
Blick' auf zu Gott, der Heil und Sieg verleiht,
Du wirst die Bahn der neuen Freiheit brechen,
Und steh' in allen deinen Grenzen auf,
Und rufe deine Völker all' zusammen,
Verfolge des Verderbers Schritt mit Flammen,
Verheere mit dem Schwerte seinen Lauf,
Reiz' ihn, sein Heer bis in dein Herz zu schleppen,
Und grab' ihm alle Lebensquellen ab,
Durch Hunger, Frost und Schwert find' Er sein Grab
Errettungslos in deinen weiten Steppen,
Vernichte des Tyrannen Trotz und Spott!
Mit dir ist Gott!

Kein Eroberungskrieg.

Kein Eroberungskrieg! Göttergedanke, werth,
Daß ein Gott dich gedacht! Heißer, gerechter Wunsch
Aller Völker auf Erden,
Eines ewigen Friedens Pfand!

Welcher glückliche Tag strahlte den Sterblichen,
Als der ernste Senat eines im Gluthgefühl
Frei sich achtenden Volkes
Dies unendliche Glück verhieß!

Da, o Gallia, stand segnend dein Genius
Dir zur Seite, da schlug freudiger jedes Herz,
Und es glänzte der Hoffnung
Neuer Stern der entzückten Welt.

Nicht der Waffen Gewalt, nicht der verheerende
Krieg entscheide den Zwist, nur die Gerechtigkeit
Schlichte zwischen den Völkern,
Und der heiligverehrte Spruch

Gottentstammter Vernunft; sicher vor Feindeswuth
Blühe jegliches Land eignen Gesetzen treu,
Ruhe biete den Hütten
Und Palästen die Mutterhand.

Ach, wie bist du so bald, freundlicher Traum, entfloh'n!
Trüb, von Thränen bewölkt, blickt dir das Auge nach!
Wie ein schwindender Lichtstern
Bist du untergetaucht im Sturm.

Soll, o wige Macht, nimmer dem Erdenvolk
Blüh'n die Palme des Heils? Soll die Gewalt allein
Richten unter den Menschen
Und der blutig erkaufte Sieg?

Soll am eisernen Trotz wilder Eroberer,
Soll am blitzenden Schwert rasender Söldlinge,
Soll am Stolz der Gebieter
Stets noch scheitern das Heil der Welt?

Dies, dein großer Verspruch, täuschende Gallia!
Dies dein heiliges Wort? Wehe, wie trügerisch,
Wie durch Lüge geschändet,
Wie durch Ströme des Bluts entweiht!

Frieden bittet die Welt: du, o Tyrannin, führst
Stets zu Greuel und Raub deine Bewohner aus,
Deiner Jünglinge Schaaren,
Selbst unbärtige Knaben schleppst

Du zum Todesgefecht, die dem Eroberer
Ueber Leichen und Schutt folgen auf schrecklicher
Kriegesbahn, wenn erwachend
Seiner Furien Wuth ihn treibt.

Wo er nahet, da flieh'n zitternd die Musen, flieh'n
Alle Grazien fort, ihre Gefährtinnen;
Wie mit Fluche beladen
Liegen trauernde Länder da,

Gleich als hätte der Schwarm wilder Cikaden sie
Rings zur Wüste gemacht, oder der glühende
Hauch des heißen Sirokko
Jede grünende Spur versengt.

Welche Flamme des Grolls und der verderbenden
Rachgier lodern geheim! Wehe dir, Gallia,
Wenn des wechselnden Glückes
Falsche Göttin dich einst verläßt!

Wenn die Völker, die du höhnisch zu Boden warfst,
Auferstehen zum Kampf, und das erlittene
Oft bejammerte Unrecht
Zehnfach dir auf die Scheitel stürzt!

Ob auch lange verzieht treffendes Strafgericht,
Endlich naht es gewiß. Schon in der Ferne droh'n
Schwere Wetter und wälzen
Racheflammende Donner her.

Siegesgesang

nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig.

Barden, erhebet
Siegesgesang!
Lasset die Harfen
Freudig erklingen!
Niedergeschmettert
Liegen im Blute
Uns're Tyrannen,
Schrecklich besiegt!

Drei Tage schlugen wir.
Nun ist der Sieg errungen!
Des Todes Arm
Hat ausgewüthet, die Schlacht verstummt.

Der freche Räuber kam
Mit neuen Ketten drohend.
Die Söhne Teuts
Erhuben sich zum Vertilgungskampf.

Unzählbar, wie des Meers
Vom Sturm empörte Wogen,
Stand uns der Feind
Mit Blitz entgegen und Donnerhall.

Sieg oder Tod! So scholl
Das Feldgeschrei von Bergen,
Von Thälern auf,
Und rief die Starken zur Würgerschlacht.

Barden erhebet
Siegesgesang!
Lasset die Harfen
Freudig erklingen!
Hoch aus den Wolken
Sah auf die tapfern
Enkel mit Freude
Hermann herab.

Fest, gleich der Eich' im Sturm,
Stand gegen uns die Heerschaar,
Doch Gottes Blitz
Hat sie zerschmettert durch unsern Arm.

Wie auf die Lämmertrift
Die Felsenadler stürzen,
So stürzten wir
Von Rache glühend in's Kampfgefild.

Wir brachen in die Reih'n,
Wir streckten ganze Haufen.
Wo sich die Schlacht
Am dicksten wölkte, da schlug das Schwert.

Drei Tage stand die Schlacht
Wir stiegen über Leichen
In Strömen Bluts
Verfolgten wir den zersprengten Feind.

Barden, erhebet
Siegesgesang!
Lasset die Harfen
Festlich erklingen!
Heilige Freiheit,
Heil und Gedeihen
Kehrt zu Tuiskons
Kindern zurück.

Nur ein geringer Schwarm
Ist unserm Schwert entronnen,
Durch schnelle Flucht
Sich rettend über den breiten Strom.

Getilgt ist unsre Schmach,
In Feindesblut gewaschen.
Frohlockend steh'n
Und groß im Kreise der Völker wir.

Das schnöde Sklavenjoch
Ist machtvoll nun zerbrochen.
Ein freies Volk
Jauchzt heut im ehrenden Siegeskranz.

Und alle Söhne Teuts
Beschwören am Altare
Des Vaterlands
Den großen, ewigen Bruderbund.

Barden erhebet
Siegesgesang!
Lasset die Harfen
Festlich erklingen!
Und zu des Himmels
Waltenden Mächten
Schwebe des Dankes
Jubel empor!

Ode,

als Napoleon sich den Briten ausgeliefert.

Zweimal führte des Glücks mächtiger Genius
Durch des wogenden Meers fährliche Tiefe dich
Auf beflügeltem Schiffe
Mit beschirmendem Retterarm;

Denn als endlich des Nils schreckenbetäubtes Volk
Zum vertilgenden Kampf gegen die Räuber schwoll,
Und in Schlachten und Wüsten
Wie durch Seuchen der Franke sank,

Da, wie Noth und Gefahr drohender, schrecklicher
Dein unseliges Heer weihte dem Untergang,
Ha, die Fahnen verlassend,
Stahlst du diebisch und feig dich fort.

Und das eilende Schiff täuschte die Späher, flog
Unbemerkt durch des Feinds lauernde Flotten, glitt
Sicher durch die umstürmte
See zur Küste des Galliers,

Wo durch schwarzen Verrath und durch Alekto's Gunst
Du den blutigen Dolch tobender Freiheit nahmst,
Und das Joch des Tyrannen
Auf den Hals der Betrog'nen warfst.

Aber als du des Kriegs zündende Fackel stets
Durch die Länder der Welt frecher und wilder trugst,
Und die Völker zur Rache
Und zu glänzendem Sieg erwacht,

Dich verstießen vom Thron, den du entwürdigtest,
Und, zu mild, auf des Meers nachbarlich Elba dich,
Landdurchstürmer, verwiesen,
Schonend noch des verhaßten Haupts.

Da verfolgtest du bald deiner verworfenen
Hoffnung lockendes Bild wieder auf keckem Boot,
Flogst durch günstige Wogen
Neuem Trug und Verderben zu,

Mischtest Lügen und Hohn, deine gewohnte Kunst,
Wecktest wieder des Kriegs schlummernden Dämon auf,
Ach, und riefest Europa's
Müde Völker zum Kampf zurück.

Zweimal hast du im Schutz höllischer Mächte, dich
Durch die Fluthen gewagt, aber zum dritten Mal
Da das Racheverhängniß
Deinen trotzigen Scheitel traf,

Ist das Meer dir versperrt, hast du umsonst zur Flucht
Deine Schiffe bepackt, fällst du rettungslos
In die Hände des Briten,
Den der hohe Poseidon liebt.

Nicht den Cäsar und sein Glück, o Bellerophon,
Ein geächtetes Haupt trägst du, den Feind der Welt
Und des Himmels! um deine
Beute neidet die Hölle dich!

Gleit', o gleite dahin über die Wogen! Dich
Soll kein zuckender Blitz treffen, und kein Orkan
Zwischen Klippen zerschmettern,
Daß du wohl ihn hinüber führst

An der Themse Gestad', hin in die lärmende
Britenstadt, wo ihn nicht ehrender Glockenschall,
Nicht Donner der Schlünde,
Nicht das Jauchzen des Volks begrüßt!

Ha, wie reizte so oft lechzender Durst nach Gold
Und Eroberungswuth deinen empörten Geist,
Im Triumphe zu prahlen
Durch die Gassen der reichen Stadt!

Jetzt, jetzt kommst du, doch nicht, wie du gewünschet, kommst
Ein Gefangener, ein Spott, kommst, und die Furien
Deiner schwarzen Verbrechen
Ziehn auch über das Meer dir nach.

Seht den Helden, des Jahrhunderts geprief'nen Mann,
Wie er redet! O Zeit, hülle dein Antlitz ein,
Daß die lachende Nachwelt
Deine Röthe der Scham nicht sieht!

Ode,

als Napoleon nach Helena abgeführt wurde.

Also fiel dir das Loos, stolzer Napoleon,
Dem des mächtigsten Reichs glänzender Thron zu klein,
Dem der Zepter Europa's
Kein genügendes Opfer schien,

Daß du selbst in den Schutz deines erbitterten,
Oft verspotteten Feinds ängstlich dich flüchten mußt,
Und vergebens um Gnade
Deine hohen Besieger flehst!

Konntest du, dem das Gift gleisender Täuschungen
Stets den Lippen entquoll, Lügner! auch jetzo noch
Glauben, Versprechen würden
Mild' und Schonung ertauschen dir?

Trugst im Busen du nicht trotzend ein eisern Herz?
Tratest höhnisch du nicht jedes Gefühl in Staub?
Spottend reißen die Winde
Deine Bitten und Wünsche fort.

Ausgestoßen, ein Fluch, eine gehaßte Pest,
Von dem Völkerverein, trägt dich das enge Schiff
Durch die wogende Wüste
Auf die felsige Helena,

Wo von Stürmen umbraust, ferne den Deinigen
Du im einsamen Meer Himmel und Wasser nur
Und auf kurze Besuche
Müde Barken im Hafen schaust.

Ohne Hoffnung zur Flucht, wo kein umgoldetes
Throngemach dich empfängt, kein dich vergötternder
Schwarm der Höflinge zujauchzt,
Keines Fürsten Gesandter grüßt.

Machtlos gleitest du jetzt nahe dem Ufer hin
Deiner Gallia, die zweimal sich huldigend
Dir zu Füßen geworfen,
Und an jener Hispania

Blutbesudeltem Strand, welche, die ewige
Zeugin deines Verraths, muthig das Joch zerschlug,
Und mit Flüchen der Völker
Wölben Winde dein Segel auf.

Wirst entwachen du nun deinem bethörenden
Herrschertraume? Wie hat rächend das Schicksal dich
Weggeworfen, o Prahler,
Deß Vollstrecker du dich gerühmt!

Wie verstummt das Geräusch klirrender Waffen und
Feiler Schmeichler um dich! wie in die Stille nun
Nach so wildem Getümmel
Bist du bebend hinabgestürzt!

Denn von Allem, was jüngst über die Sterblichen
Dich zur glänzendsten Höh' irdischer Macht erhob,
Blieb nichts weiter dir übrig,
Als die Pein der Erinnerung.

Blick' o blicke zurück über die schwarze Bahn
Deines Lebens! dich wird oft mit verfolgender
Rachefackel Megära
Dich mit zischenden Schlangen oft

Reue peitschen; dich wird oft der gefallenen
Krieger banges Geächz schrecken aus kurzem Schlaf,
Moskau's rasendes Feuer
Dich umrauschen um Mitternacht,

Dich in grauser Gestalt deiner Verschuldungen
Bleiche Schatten umreih'n, und aus verhallendem
Schlachtendonner dir heulen
Einen schaudernden Grabgesang.

Ha, ein Engel des Lichts konntest verehrt du seyn,
Ein beglückender Geist, welchem die dankenden
Freudejauchzenden Völker
Opfer brächten und Huldigung;

Ein Verwüster der Welt bist du geworden, hast
Nie des edleren Ruhms himmlischen Ruf gehört?
Als ein büßender Sünder
Scheidest du von der Bühne nun.

An die Freiheit.

Die Schmach ist weggenommen
Es kam der Rettung Tag.
O Freiheit, sey willkommen,
Die schwer gebunden lag!
Verleih, daß wir gedeihen,
Nach Jammer und Gefahr,
Und uns des Lebens freuen,
Das lang' verhaßt uns war.

Nun zu der Menschheit Ehre
Weih' ein dein Heiligthum,
Und stoße die Altäre
Der Willkür ewig um,
Und sprich mit Volksvertretern,
Was Pflicht und Fug erlaubt,
Und winde Landesvätern
Die Bürgerkron' um's Haupt.

Nicht Herren und nicht Knechte
Hat die Natur erzeugt,
Drum gib uns gleiche Rechte,
Wo Stolz und Selbstsucht schweigt,
Und gründe durch Gesetze
Ein stetes Völkerglück,
Und zeuch der Arglist Netze
Von unserm Haupt zurück.

Und bleib' hinfort auf Erden,
Und schirme Fried' und Ruh',
Und will es anders werden,
So laß es nimmer zu.
Der Zwietracht Geist zu bannen,
Zu schlichten bösen Streit,
Zu stürzen die Tyrannen,
Sey nun und stets bereit.

Neujahrsopfer.

1816.

Vater Janus, sey willkommen,
Zweigestirnter Gott des Jahrs!
Sieh das Opfer ist entglommen
Auf der Höhe des Altars.
Seine heil'gen Düfte wallen
In die Morgenluft empor.
Schau herab mit Wohlgefallen,
Schenk' uns ein geneigtes Ohr.

Deine Thore sind geschlossen
Durch Irenens milde Hand
Ströme Blutes sind geflossen,
Schrecklich raste Mord und Brand.
Doch die Zwietracht sitzt gebunden,
Und gefesselt liegt der Krieg.
Heile nun der Völker Wunden,
Segne den erkämpften Sieg.

Friede wohn' in jeder Hütte,
Freude glänz' aus jedem Blick,

Und der Ahnen Biedersitte
Kehr' in jedes Herz zurück!
Machtvoll aus dem Staub erhebe
Wieder sich das alte Recht;
Des Gesetzes Wille lebe,
Und kein Deutscher sey ein Knecht!

Weise, allgeliebte Väter
Schmücken Fürsten ihren Thron!
Die entmenschten Volksverräther
Treffe Fluch und ew'ger Hohn!
Wahrheit strahl' in jedem Busen
Als ein unumwölkter Stern.
Und Apoll mit allen Musen
Weil' in unsrer Mitte gern!

Blüth' und Frucht im Segen falle
Aus Pomona's reichem Horn,
Und die blonde Ceres walle
Hochgeschürzt durch goldnes Korn!
Bacchus mit den Rebenzügeln
Lenk' einher das Löwenpaar,
Und auf unsern Traubenhügeln
Jauchze froher Winzer Schaar.

Uud wie eine Wodanseiche,
Tiefgewurzelt in den Grund,
Wankend keinem Donnerstreiche,
Sey Tuiskons Völkerbund!

Herrlich soll sein Ruhm erschallen,
Und verjüngt Germania
Stehen vor den Völkern allen
Eine neue Pallas da!

Die Völker an die Fürsten.

Jetzt ist niedergestürzt der gefürchtete Thron des Despoten,
Aber die Despotin hebt noch ihr trotziges Haupt.
Als wir zum Kampf auszogen mit Gut und Blute gerüstet,
Ging ein strahlender Stern freudiger Hoffnung uns auf;
Denn wir dachten auch uns das heilige Recht zu erringen,
Menschen und Bürger zu seyn unter dem gleichen Gesetz.
Laßt, o lasset es nie die wartenden Völker bereuen,
Daß ihr vereintes Bemüh'n Scepter und Kron' euch erhielt.
Nicht der Beglückte, der stolz im Eichenschatten der Freiheit
Liebe zum Vaterland nähret in ruhiger Brust,
Furchtbar ist nur der Sklave dem unbarmherzigen Treiber,
Wenn er mit wüthendem Arm rächend die Fessel zerschnellt.

Vermischte Gedichte.

Hoffnung und Erfahrung.

Der Jüngling scheidet aus des Vaters Haus,
Er muß vom stillen Herde sich entfernen,
Er segelt auf ein offnes Meer hinaus,
Und muß das Steuer selber führen lernen.

Er zieht in eine unbekannte Welt,
Um reichen Schatz des Wissens zu erbeuten.
Die Hoffnung, die sich freundlich ihm gesellt,
Wird als ein Engel hin und her ihn leiten.

Dem jungen, argwohnlosen Herzen webt
Die rege Phantasie noch goldne Träume:
Mit Feyen und mit Genien belebt
Er auch der Wildniß unwirthbare Räume.

Ihm sind des Lebens Klippen noch verhüllt,
Ihm hat kein Unglück noch den Muth erschüttert,
Indeß der Mann, von Sorg' und Angst erfüllt,
Oft selbst im Glücke vor Gefahren zittert.

Er ahnt Gewitter schon im Morgenlicht,
Und fürchtet Stürme, wenn noch Sterne glänzen,
Vom Schicksal oft betrogen, traut er nicht,
Und bannt die Hoffnung stets in eng're Grenzen.

Hoffst du zu viel, so wirst du oft ein Glück,
Das nahe schien, dich grausam täuschen sehen,
Versäumen oft den rechten Augenblick,
Und dir umsonst vom Zufall Heil erflehen.

Hoffst du zu wenig, so verwischest du
Dem Bild der Zukunft seine schönsten Farben,
Und schließest mildem Trost den Busen zu,
Und mußt in armer Gegenwart oft darben.

Zwar kann der rasche Gang des Wechsels oft
Die kühnsten deiner Wünsche übertreffen;
Doch manches, was du groß und gut gehofft,
Wird, leeren Meteoren gleich, dich äffen.

Drum, traue nie dem äußern Glanz und Schein,
Tand ist oft nur, was Jedermann bewundert,
Das Unglück und das Glück ist nie allein,
Und ganz vollkommen war noch kein Jahrhundert.

Wohl manche That, die rühmlich schien und groß,
Bezaubert nur den Pöbel kleiner Seelen;
Was nicht dem reinen Tugendborn entfloß,
Dem wird der Preis des Guten immer fehlen.

Drum ist Erfahrung allen Menschen Noth,
Sie wird des Wahnes Truggestalt zerstören,
Verwischt sie gleich manch schönes Frühlingsroth,
Doch kannst du ihres Ernstes nie entbehren.

Sie reicht allein den richtigen Verstand,
Der jedes Ding nach seinem Werth behandelt,
Und mit dem Zweck und Mittel wohl bekannt,
Selbst manches Leid in heitere Lust verwandelt.

Und wer ihr Wort in treuer Brust bewahrt,
Der wird nicht leicht vom falschen Schein betrogen,
Und hat, auch selbst auf klippenvoller Fahrt,
Den rechten Kompaß durch empörte Wogen.

An die Freunde zum Abschied.

Sonnett.

Veränd'rung ist vom waltenden Geschick
Dem armen Erdensohn zum Loos gefallen,
Das Bundeslied der Freundschaft muß verhallen
Im unabwendbar'n Trennungsaugenblick.

Stets auf der Flucht verfolgen wir das Glück,
Doch wird es Keiner haschen von uns allen,
Und wenn wir einst zum dunkeln Hades wallen,
Dann kehret uns kein Frühling mehr zurück.

Doch, Freunde, füllt noch einmal, eh' wir scheiden,
Die Becher an, uns blüh'n noch viele Freuden;
Stoßt an! Es ist ja doch die beste Welt!

Noch duften uns der Kränze viel auf Erden,
Fragt nicht, wie wird es künftig mit uns werden?
Die Zukunft sey dem Himmel heimgestellt.

Der Traum.

Alles hast du verlieh'n, und alles mir wieder genommen.
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!
Sanft mit friedlichem Mohn, die glühenden Schläfer berührend,
Schlossest du das Gebiet schweigender Mahnen mir auf.
Siehe, da däucht' es mir, ich walle durch laubige Gänge,
Und ein beschatteter Hain nehme den freudigen auf.
Aber indem ich daselbst lustwandelte, sah ich am Ufer
Eines rieselnden Quells Ida, die schlummernde, ruh'n,
Sanft von Myrthen und Rosen umblüht. Mit zitternder Freude
Naht' ich, neigte mich hin über das holde Gesicht,
Schaute mit trunkenen Blicken die unbeschreibliche Anmuth,
Und von Staunen und Lust schlug mir das pochende Herz.
Jetzo hielt ich nicht mehr das kühne Verlangen der Liebe,
Und ein flüchtiger Kuß rührte den rosigen Mund.
Plötzlich fuhr aus dem Schlaf sie auf und blickte betroffen
In die Gegend, und sah unter den Bäumen mich steh'n,
Doch sie verklärte den schauenden Blick in Huld und Erbarmen,
Und den Lippen entquoll dieses melodische Wort:
„Lieber, wie fandest die Straße du doch in diese Gefilde?
Welch ein eignes Geschick führt an die Seite dich mir?
Wandelst du doch mir folgend sogar in die Wohnung der Schatten,
Die des letheischen Stroms stilles Gewässer durchfließt.
Sieh', ich habe zuvor der Thränen dir viele bereitet,
Und dein treues Gemüth öfters mit Kummer erfüllt!

Klage mich fürder nicht an, denn die Ewigen, welche der Menschen
Herzen lenken, für dich schufen sie Liebe mir nie.
Aber vergib und öffne dein Herz der süßern Empfindung,
Was ich Leids dir gethan, reuet und schmerzet mich nun.
Hier verblutet das Herz die alten Wunden der Liebe,
Hier, entnommen dem Gram, wird das Getrennte vereint;
Hier wird Ruhe dem Dulder gewährt durch der Treue Belohnung.
Weil mit zärtlichem Sinn Liebe der Liebe vergilt.
Unser Verhängniß, es ist an einander gekettet auf ewig,
Unserm Seelenverein leuchtet ein gleiches Geschick."
Also sprach sie und lächelte mir. Mit inniger Freude
Streckt' ich die Arme nach ihr, drückte sie feurig an's Herz,
Und — erwachte vom Schlaf. Da schwand die Gestalt und die Gegend.
Aber im Ohr und Gemüth tönen die Worte mir noch.
Oede nun ist's und finster um mich, es kehret die Schwermuth
Wieder zurück, es quält schärfer der Kummer mein Herz.
Meine Seel' ist betrübt, daß die innigste Freude nur Täuschung,
Daß das seligste Glück Traum und Bethörung nur ist.
Alles hast du verlieh'n, und alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!

Sonnettenkranz an Ida.

1.

Süßer Friede, meiner Kindheit Loos,
Der, als ich der Unschuld, sanft umschlungen,
Lag im Mutterarm, den Peinigungen
Heißer Leidenschaft mein Herz verschloß!

Der mir lachte, wenn ich kummerlos,
Von den Nachtigallen eingesungen,
Unter Myrthen träumte, ach, verschlungen
Hat die Zeit dich in den finstern Schooß!

Seit die Lieb' in diesem Herzen waltet,
Schwanden meine heitern Phantasien,
Meines Frühlings Erstlinge verblüh'n.

Anders hat die Welt sich mir gestaltet,
Alles scheint verödet und veraltet,
Während Höllenflammen mich durchglüh'n.

2.

Könnt' ich Hoffnung aus den Sternen lesen,
Dürft' ich Ihr des Herzens Gluth gesteh'n,
Hocherhaben zu des Himmels Höh'n,
Dünkt' ich mich verwandt mit Götterwesen.

Zwar ich möchte lieber ganz genesen,
Denn mir sagen diese bangen Weh'n
Nie wirst du vom Schicksal Sie erfleh'n!
Aber wer soll diesen Zauber lösen?

Die Natur? — doch Ida's Namen ruft
Mir der Wald, die Flur, die Frühlingsluft,
Jede Quelle rauscht mir ihn entgegen.

Eine and're Liebe? — Aber wie
Kann ein fremder Wunsch dies Herz erregen?
Ach, es hat ja kein Gefühl, als Sie?

3.

Oft erquickt ein Strahl von Hoffnung mich,
Doch das schöne Morgenroth umdüstern
Wolken bald, und kurzer Lust verschwistern
Langen Kummers Nachtgedanken sich.

Dann, dann räth die Klugheit mütterlich,
Und der Warnung Stimmen hör' ich flüstern:
Sey du nicht nach fremdem Gute lüstern,
Diese Rose blühet nicht für dich!

Wohl, ich will der Warnung mich bequemen,
Will versuchen, was mich Klugheit heißt,
Ob ich diese Flamme möge zähmen,

Die mein tiefstes Leben heiß durchfleußt.
Doch ich weiß, ich werde meinem Geist,
Sieg' ich je, die kühnste Schwinge nehmen.

4.

Wirst du nie ein off'nes Ohr mir gönnen?
Wird mein Urtheil nie in Gunst gestellt?
Wirst du mich, der dir nur Treue hält,
Als den Deinen liebend nie erkennen?

Ach umsonst soll diese Flamme brennen?
Nie von Freude wird mein Aug' erhellt?
Einsam soll ich pilgern durch die Welt?
Ewig mich von dir, o Ida, trennen?

Lange hab' ich, lang' umsonst gekämpft,
Dieser Liebe Bande zu zerreißen.
Sprich, wer kann Gewitter schweigen heißen,

Wer hat je des Sturmes Wuth gedämpft?
Soll ich mich von dir, o Ida, trennen,
O, so gib auch Kraft mir, dies zu können!

5.

Du gehst hinweg, und ahnest nicht einmal,
Welch tiefer Gram in meinem Herzen brütet,
Du kennest nicht, die schrecklich in mir wüthet,
Die schaudernde, verschmähter Liebe Qual.

Hinweg von mir, mich äfft dein falscher Strahl,
O Hoffnung, die nur Elend mir gebietet!
Weg Träume bess'rer Zeiten, ihr verblüthet
Den Pflanzen gleich im abgestorb'nen Thal!

Mein ganzes Leben scheidet hin mit dir!
O, wenn im Jubel bräutlicher Gesänge
Ein And'rer vom Verhängniß dich erränge,

Dann laß die thränenwerthe Sorge mir,
Ob sich im finstern Winkel uns'rer Erde
Mein wundes Herz einmal verbluten werde.

6.

Es ist gescheh'n, die Anker sind gelichtet,
Ich stoße frei von dieser Circe Strand:
Den langen Zauber, der an Sie mich band,
Hat meines Lebens Genius vernichtet.

In euer Heiligthum, ihr Musen flüchtet
Ein anderer Odysseus, der, verbannt
Durch Götterzorn vom heimathlichen Land,
Nach eurem Port die vollen Segel richtet!

Wie nach des Aethers segensvollem Licht
Der Flora Kinder ihre Häupter heben,
So wendet sehnend sich nach euch mein Leben.

Wenn jeder Anker meiner Hoffnung bricht,
Mit euch allein ist alles mir gegeben;
Verschmähet nur des Dulders Opfer nicht!

7.

Oft schon hab' ich Ida's Dienst verschworen,
Wenn ich sah, wie mich ihr Blick vermied,
Oft, wenn ich aus ihrem Hause schied,
Nannt' ich unmuthsvoll mich einen Thoren.

Aber schnell ist Kraft und Muth verloren,
Wenn mit Huld auf mich ihr Auge sieht,
Und in süßer Wehmuth Flammen glüht
Mir das Herz, durch Hoffnung neu geboren.

Wenn des Morgens Purpur mich begrüßt,
Wähn' ich oft von Liebe mich entbunden;
Doch die kurze Freiheit ist verschwunden.

Eh' des Abends Gold in Westen fließt.
Flög' ich selbst bis zu den goldnen Sternen,
Würd' ich diese Liebe nicht verlernen.

8.

Wie wohl ist mir, wenn sie mir freundlich nickt!
Dann könnt' ich Felsen bahnen, Berge tragen,
Durch Flammen gehn, Alcidens Werke wagen,
Ein andrer Mensch, zu Himmlischen entzückt.

Wie weh' ist mir, wenn sie mir feindlich blickt!
Dann will alsbald ich an mir selbst verzagen,
Die Kraft ist fort, der Jugendmuth geschlagen,
Die Freude stirbt, mein Eden ist entrückt.

Was bist du, Liebe, für ein Ungeheuer,
Gleichst der Natur, die stets sich selbst entblättert,
Dem Phönix, der verbrennt in eignem Feuer!

Dein Schmerz ist Wollust, deine Wollust Schmerz,
Ein Blick von dir vernichtet und vergöttert,
Mit Tod und Leben spielt dein falsches Herz.

9.

Welkend hing des Lebens Blume nieder
Unter des Geschickes Sturm und Müh',
Und die nachtumhüllte Phantasie
Wagte kaum zu klagen ihr Gefieder.

Nun auf's Neu' belebt der Geist der Lieder
Mich durch allgewaltige Magie
Und in meines Herzens Melodie
Tönen laut der Freud' Akkorde wieder.

Ist es Wahrheit, daß die Nacht entwich,
Die mit Rabenschatten mich umfangen?
Ist der Sehnsucht banger Schmerz vergangen?

Fühl' ich wieder froh und jugendlich?
Ist der Himmel meinen Wünschen offen?
Darf ich endlich Lieb' um Liebe hoffen?

10.

Es ist kein Traum, der mich zum Gotte log,
Nie war der Sinne leichter Dienst mir treuer,
Noch schwebt um mich des Tages frohe Feier,
Wie ich mit ihr zum Reihentanze flog.

Es war kein Feenspiel, das mich betrog,
Ich fühle selig mich und athme freier,
Mir zeugt es noch dies süße Zauberfeuer,
Das ich in's Herz, von ihr umschlungen, sog.

Die Welt hätt' unter mir versinken können,
Der Himmel über mir in Flammen brennen,
Ich wär' aus meiner Wonne nicht erwacht.

Nun schließe sich mein Aug' in Grabesnacht,
Nun mag der Tod des Lebens Bande trennen,
Bevor mich neuer Kummer elend macht.

11.

„Des Lebens Fessel nimm, o Tod, mir ab,
Laß dieser Welt voll Thränen mich enteilen!
Was soll ich in dem falschen Leben weilen?
Wie wenig ist's, was mir das Schicksal gab?

Der Tugend bricht der ungetreue Stab,
Das Laster baut sich stolze Ehrensäulen,
Und Wunden bluten, welche niemals heilen,
Zur Freude führt der Weg nur durch das Grab."

So sank ich oft vor Schmerz in Unmuth nieder,
So hab' ich oft mein Schicksal angeklagt,
Doch seit der Hoffnung Morgen wieder tagt,

Erwacht die Lust in mir zum Leben wieder;
Ach nur ein Blick, ein Händedruck von ihr
Schafft um zum Paradies die Erde mir.

12.

Könnt' ich Lieder, wie Petrarka singen,
Werth des Kranzes der Unsterblichkeit,
Würd' ich alle, einem Preis geweiht,
In des Ruhmes Sonnentempel bringen.

Und, wie Laura's Name sollte dringen
Deines Lob's Gedächtniß weit und breit
Zu den Völkern, zu der fernsten Zeit,
Und im Enkelmunde sich verjüngen.

Zwar zu keiner solchen Höhe trug
Meinen Geist des Liedes kühner Flug.
Dennoch hab', ein Denkmal ich gegründet,

Dauernder, als Marmor oder Erz,
Das dem Sturm der Zeiten trotzt, mein Herz,
Von der Liebe Götterflamm' entzündet.

Die Verwandlung.

Ein Räthsel ist des Menschen Herz,
In ihm ist Seligkeit und Schmerz,
Heut ist's nicht, wie es gestern war,
Und ewig bleibt es wandelbar.

Wer hat dem Jüngling was gethan?
Welch großes Unglück fiel ihn an?
Er flieht der Menschen Angesicht,
Und achtet selbst der Freunde nicht.

Vergebens lacht ihm die Natur,
Er sucht die stillen Wälder nur,
Er klagt in tiefer Einsamkeit
Den Felsen sein geheimes Leid.

Für ihn blüht keine Rose mehr,
Ihm ist die Erde freudenleer,
Die ganze Welt ist ihm verhaßt,
Sein Leben selbst die größte Last.

Wer hat so elend ihn gemacht?
Ein Irrthum, dessen heut' er lacht.
Die kleine Spröde, die er liebt,
Hat gestern ihn so sehr betrübt.

Doch jetzo glühet ihm die Brust
Von unaussprechlich süßer Lust;
Wie freudig blickt er nun umher,
Das ist der alte Mensch nicht mehr!

Und hat er nun ein anders Herz?
Was heilte seinen tiefen Schmerz?
Ein Händedruck, ein sanfter Blick,
Das schuf ihm so ein hohes Glück.

Wohlauf, das Herz ist wandelbar,
Heut' ist's nicht, wie es gestern war!
Heil mir, du liebst, o Ida mich!
Ein andrer Mensch, der bin auch ich.

Theilnahme.

Wenn ich diese Schwermuth schaue,
Die dein dunkles Aug' erfüllt,
Wenn vom bittern Thränenthaue
Zitternd sich die Wimper füllt;

Wenn dir vom gepreßten Herzen
Mancher schwere Seufzer bebt,
Und das Bild verhalt'ner Schmerzen
Sich in jede Miene gräbt:

Wundert's dich, daß um die Stirne
Mir der Gram noch Wolken häuft?
Daß ich dir und mir oft zürne,
Wenn der Unmuth mich ergreift?

Daß an deinem stummen Leide
Jeder Frohsinn mir entweicht,
Und die heit're Lebensfreude
Wie ein Todtenbild erbleicht?

Könnt' ich unter Schutt und Trümmern
Deine Ruh' begraben sehn,
Und sie sollten mich nicht kümmern,
Solche unverdiente Weh'n?

Zarte Sorge heißt mich fragen,
Welch ein langer Harm dich quält;
Tiefer wird er Wurzeln schlagen,
Wenn dein Herz ihn mir verhehlt.

Dir wird mit gefüllten Händen
Liebe, Jugend und Natur
All ihr Glück umsonst verschwenden,
Denn du schwelgst in Thränen nur.

Brich das langverhalt'ne Schweigen!
Künde deinen stummen Schmerz,
Eile, mir enthüllt zu zeigen
Dein von Gram zerbrochnes Herz.

Nicht nur für des Lebens Freuden
Schloß ich den Vertrag mit dir;
Den Genossen deiner Leiden
Nimm, o Dulderin, in mir!

Dann, o laß mich's hoffend wähnen,
Ruht im Frieden dein Gemüth,
Und es trocknen deine Thränen,
Und die Angst der Seele flieht.

Staatl. Bibliothek Passau

Dann wirst du den Gram beschwören,
Der gemordet unser Glück,
Und der Liebe Freuden kehren
Unverkümmert uns zurück.

Sehnsucht nach dem Tode.

Zu den Todten möcht' ich wallen,
Schlummern schon im kühlen Grab,
Alle meine Blüthen fallen,
Eh' sie Früchte trugen, ab.
Aufgedonnert aus den Träumen,
Die mein Geist so warm umschlang,
Find' ich mich in öden Räumen,
Kämpfend mit dem Untergang.

Jeder Strahl der Hoffnung schwindet,
Wie ein falsches Meteor,
Jeder Augenblick verkündet
Schreckend mir, was ich verlor.
Selbst Erinn'rungen verbittern
Mir die kurz genoss'ne Lust.
Gleich dem Aufruhr in Gewittern,
Tos't es jetzt in meiner Brust.

An der Wünsche Ziel zu stehen,
War mir ein so süßer Wahn,
Myrthenkränze sah ich wehen,
Schöner sprach die Welt mich an.
Schimmernd in verklärtem Lichte
Sah ich meiner Treue Lohn,
Und der Hesperiden Früchte
Winkten meinen Händen schon.

Aber, auf mein Haupt gerichtet,
Fiel herab ein Wetterstrahl.
Meine Saat ist nun vernichtet,
Trostlos ist der Täuschung Qual.
Weh', gereizt von schnödem Neide,
Und von bitterm Groll entbrannt,
Hat aus meines Himmels Freude
Mich die Schmähsucht weggebannt.

Ha, dich zeugte mit der Sünde
Einst der Tod in grauser Lust,
Und die schwarzen Höllenschlünde
Hauchten Gift in deine Brust.
All mein Glück ist nun zertrümmert,
Ida's Liebe mir geraubt,
Und kein Stern der Hoffnung schimmert
Auf mein nachtbedecktes Haupt.

Komm' nun du, o Tod, und löse
Mir des Lebens Fesseln ab,
Hin ist hin, und ich genese
Nirgends, als im kühlen Grab.

Mich erharrt ein rein'rer Aether,
Wo kein Neid im Dunkeln zischt,
Und kein tückischer Verräther
Sich in uns're Freuden mischt.

Lebenswonne.

(Gegenstück des Vorigen.)

Mit Frohlocken will ich wallen
Durch das Leben bis an's Grab,
Herrlich ist mein Loos gefallen,
Freude lös't den Kummer ab.
Nicht getäuscht von leeren Träumen,
Die mein gierig Herz umschlang,
Fühl' ich mich in Himmelsräumen,
Froh entrafft dem Untergang.

Jeder alte Gram verschwindet,
Wie ein trübes Meteor.
Ida's Mund hat mir verkündet,
Daß ich nie ihr Herz verlor.
Keine Sorge soll verbittern
Diese reinempfundne Lust,
Denn gleich Felsen in Gewittern,
Trotzt dem Sturm die treue Brust.

Wenn die Herzen sich verstehen,
Schweigt der argwohnvolle Wahn;
Wo der Liebe Seufzer wehen,
Ziehen sich die Seelen an;
Da erblickt im Aetherlichte
Treue den verdienten Lohn,
Und der Hoffnung Zauberfrüchte
Winken ihr von ferne schon.

Stolz das Haupt emporgerichtet
In entwölkter Lüfte Strahl,
Hab' ich jeden Zwist vernichtet,
Jeder Kränkung alte Qual.
Obgesiegt hab' ich dem Neide,
Der, von bitterm Groll entbrannt,
Aus dem Himmel meiner Freude
Nur Momente mich verbannt.

Ohne Vorwurf, ohne Sünde
Theilen wir die reinste Lust,
Gegen alle Höllenschlünde
Stählen wir die feste Brust;
Was der Jahre Lauf zertrümmert,
Was der Flug der Zeiten raubt,
Stürzt in Nacht, doch ewig schlummert
Jugendlich der Liebe Haupt.

Was der Tod auch trenn' und löse,
Liebe kämpft den Sieg ihm ab,
Wenn ich meines Grams genese,
Wünsch' ich nicht mein Heil im Grab.

Rein ist, wo sie wohnt, der Aether,
Keiner Lästrung Schlange zischt,
Und verflucht sey der Verräther,
Der des Mißtrauns Gifte mischt.

Ahnung.

War's ein Traumbild oder Ahnung?
War's des Schicksals ernste Mahnung?
Ach, vor meinen Augen stand
Ida blaß im Grabgewand,
Und auf meiner Stirne ruhte
Ihre leichenkalte Hand.

„Lebe wohl! die Fackel sinket!
Eine strenge Macht entwinket
In das Todtenreich mich schon!"
Sagte sie mit leisem Ton.
Schaudernd fuhr ich aus dem Schlummer,
Und das Nachtbild war entflohn.

Doch ein Streif von falbem Schimmer
Hellte noch das dunkle Zimmer,
Seufzer tönten hohl und bang,
Und das Glas der Wanduhr sprang,
Und mein Brautring war zerbrochen,
Und die zwölfte Stund' erklang.

Ergebung.

Zu solchem Jammer sparte das Schicksal mich?
So fiel im Zorn des Himmels mein schwarzes Loos,
Daß unerbittlich meines Lebens
Heiligste Freude das Grab hinwegnimmt?

Sie, aller Jungfrau'n Königin, sie verwelkt,
Gleich Frühlingsblumen, welchen ein rauher Nord
Die Krone knickt, und keines Arztes
Hülfe vermag sie vom Tod zu retten.

Sie sinkt hinab in's finstere Schattenreich,
Bevor noch Hymens Fackel uns leuchtete,
Aus heiter'm Himmel schlägt ein Blitzstrahl
Unseres Bundes Altar in Trümmer.

Ihr jammert, wenn der Hagel mit Sturmgebraus
Die Blüthen abschlägt, oder ein Wasserguß
Die Saat zerwühlt, und bringt ein neuer
Frühling nicht bald das Verlorne wieder?

Sie aber geht in ew'ge Verbannung hin,
Ein Raub des Todes. Ach, was die Gruft verschlingt,
Das wird kein Tag euch wiedergeben,
Was sie genommen, wird nie erstattet!

Weg, falsche Hoffnung, die mich so oft getäuscht,
Und stets mit neuen Qualen mir endete!
Ich sehe schon die schwarze Stunde
Nahe dem theuersten Haupte schweben.

Nun brich, du armes, grausam betrogenes Herz!
Zu schön und göttlich blühte dein stolzes Glück!
Brich, oder lern' in stummer Trauer
Darbend ertragen des Lebens Armuth!

Aus meinen Armen, Ida, die dich umsonst
Umwinden, wird, o wäre die Stunde schon
Vorüber, dich das Schicksal reißen,
Und ein Verlassener steh' ich einsam!

Du wirst vorangehn, aber ich klage nicht!
Was helfen Klagen, wenn ein erzürnter Gott
Mit starkem Arm des gramgebeugten
Sterblichen bebendes Haupt zerschmettert?

Ich bin mit allen Hoffnungen fertig, mich
Umfaßt ein eisern Schicksal, ich kann ihm nicht
Entgegen ringen, darum dulde,
Blutendes Herz, und vergeh' in Jammer!

Der Warner.

Fröhlich und sorglos geht in Sommertagen
Aus der glühenden Sonn' ein müder Wandrer,
Und betritt mit fröhlichem Muth der Waldung
Schattige Gänge.

Aber indem er tiefer in die Schatten
Dringt durch's kühle Gehölz, entschwindet mählig
Ihm der Pfad und unter einander kreuzen
Täuschende Spuren.

Siehe, da irret er vom rechten Wege,
Bricht durch Baumlabyrinthe, steigt durch Klüfte,
Sucht voll Angst und findet nicht mehr des Waldes
Rettenden Ausgang.

Drohend umstarren Felswänd' ihn und Klippen,
Vorwärts nicht und zurück nicht kann er fliehen,
Und bei jedem wagsamen Schritt umgähnt ihn
Schnelles Verderben.

Endlich erlöschen alle Tagesstrahlen,
Scheidend sinket die Sonn' in Meeresfluthen,
Und mit neuen Schrecken umschwebt auf schwarzen
Flügeln die Nacht ihn.

Jetzo versänk' er ganz in Todesnöthen,
Ein verlorener Mann, für den mit neuem
Lichte nie sich wieder die Morgensonne
Freundlich erhübe.

Aber, so wie zum Abgrund schon er taumelt,
Naht mit flammender Fackel ihm ein Warner,
Der ihm liebreich leuchtet und ihn zur sichern
Wohnung zurückbringt.

Solch ein Verlorner ist der Mensch, ihn locken
Wahn und Täuschung vom sonnenhellen Pfade,
Der ihn leiten sollte zum hohen Ziele
Göttlicher Tugend.

Wilde Begierden reißen ihn zum Abgrund,
Während leere Phantom' ihm tückisch lächeln,
Und der Giftkelch schmeichelnder Sinnenfreuden
Ganz ihn berauschet.

Aber auf daß nicht rettungslos er sterbe,
Ist ein Genius ihm zur Hut verliehen,
Der ihn liebreich leit' und vor jedem Fehltritt
Väterlich warne.

Selig, o selig, wer dem Warner lauschet!
Ihm wird nicht der Verführung Honiglippe,
Noch des eignen Herzens Betrug der Tugend
Palmen entreißen.

Der Tyrann.

Wer bist du, der in schwindelndem Herrscherstolz,
Gleich einem Erdengotte, sich brüstet, und
So weit dein Zepter reicht, des Lebens
Freuden zerstört und das Recht der Menschheit?

Wer bist du, sprach ein höheres Menschenloos
Zu solcher Obmacht einst aus der Urne dir?
Kannst du zum Hochgebirge sprechen:
Hebe dich weg und versink' im Meere!

Kannst den Orkan du bannen, der schreckenvoll
Durch Länder hinfährt, oder den Wetterstrahl
Nach Willen lenken, der mit lautem
Donnergeschmetter die Erd' erschüttert?

Verlaß der Sklaven dienstbare Schaar, die dich
Vergöttert; komm und folg' in die Einsamkeit,
Und stelle dich ein Mensch dem Menschen;
Sage: wo ist nun die Erdengröße?

Erkennst du, welch ein Wahn dich umnebelt hält?
Was ist die Macht, auf welche du trotzest? Nur
Die feige Knechtsgeduld der Menge
Und der Trabanten gedungne Haufen.

D'rum, wenn des Volkes lange verhaltne Wuth
Zur Rach' erwacht, Ohnmächtiger, wirst du dann
Den Sturm beschwören, der verderbend
Gegen die Stufen des Throns daherbraust?

Gedenkst du nie des blutigen Sturzes, wie
Tyrannen enden? Cäsar, Caligula
Fiel durch die Rächerhand des Mörders,
Aber, den Grimm des Senats befürchtend,

Warf Nero sich verzweifelnd in's eigne Schwert,
Und nieder sank zum furchtbaren Tartarus
Sein schwarzes Leben, wo die Schlangen
Strafender Furien ihn umzischen.

Rundgesang am Sommerabend im Garten.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns noch fröhlich singen;
Morgen müssen wir vielleicht
Thränenopfer bringen.

Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Singen, Freunde, laßt uns heut',
Weil wir singen dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns im Schatten trinken;
Morgen schon kann uns vielleicht
Charons Nachen winken.

Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Trinken, Freunde, laßt uns heut',
Weil wir trinken dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns in Züchten scherzen;
Morgen liegt ein Stein vielleicht
Schon auf unserm Herzen.

Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Scherzen, Freunde, laßt uns heut',
Weil wir scherzen dürfen.

Der Abend.

Abschied von einem Freunde.

Hier, wo über der Stadt luftigen Tannenhöh'n
Uns die Kühlung so oft freundlich umschattete,
Wenn der stillere Abend
In die freie Natur uns rief;

Hier, vom Aether umströmt, zwischen dem Lustgesang
Froher Sänger des Mais, laß uns noch brüderlich
Diese Stunde verplaudern,
Die nur heute noch unser ist.

Sieh, schon woget und schwimmt goldenes Abendroth
Wie ein strahlendes Meer über den Häuptern uns,
Und nach Westen hinunter
Eilt die flammende Sonne schon.

Doch die Gegend im Thal schimmert in magischem,
Purpurathmendem Licht, und wir erblicken noch
All' die fröhlichen Plätze,
Wo wir Knaben so muthig uns

Einst des Lebens gefreut, als wir noch kummerlos
Ohne Sorgen und Noth schwelgten im seligen
Traum der glücklichen Kindheit,
Die zu kurz und nur einmal blüht.

Dort auf grasigem Platz rannten dem fliegenden
Drachen lärmend wir nach, oder wir jubelten
In geflügeltem Wettlauf
Durch die stäubende Wandelbahn.

Dort, wo unter dem Grün schlanker Akazien
Sich der rinnende Bach tiefer das Bord gewühlt,
Sprangen gleich den Delphinen
Plätschernd wir in das kühle Bad.

Doch wenn winternder Frost wimmelnde Flocken warf
Und vom Eise der See starrte, da flogen wir
Auf gestählten Kothurnen
Und auf tummelnden Schlitten hin.

Alles, alles ist nun anders, zerronnen ist
Jener liebliche Wahn, Hoffnungen trügen, und
Frühe spricht die Erfahrung:
„Leben ist doch ein ernstes Ding!"

Sieh, da drüben am Berg schlängelt im sterbenden
Abendstrahl sich die Straß' über die Höh'n, die dich
Mir entführen. Wie schmerzvoll
Werd' ich künftig hinübersehn,

Dein gedenkend! Nun komm! Heute noch kränzest du
Mir mit Rosen den Kelch! Morgen, wenn leuchtend sich
Hebt die Fackel des Tages,
Wein' ich um den entfernten Freund.

Empfindungen

an einem schönen Nachsommer.

Was seh' ich, will der Frühling wiederkehren!
Verjüngt sich uns das bald entschwundne Jahr?
Will Blumen für Iduna's Brust und Haar
Noch einmal mir der Erde Schooß gebären!

Noch lassen sich des Waldes Sänger hören,
Der Horizont ist wolkenlos und klar,
Ein lauer West umspielt mich wunderbar,
Und Gärten wimmeln noch von Menschenchören?

Natur, noch selbst in deinem Tode schön,
Wohl kehren dir die goldnen Horen wieder,
Wohl wirst du blühend wieder aufersteh'n!

Der Mensch muß ringen, sorgen und vergeh'n,
Zum Hades sinkt sein kurzes Leben nieder,
Und keiner kehrt vom Land der Schatten wieder.

———

Der Gattin zum Geburtstage.

Das schönste Glück im rauhen Menschenleben,
Es ist das selt'ne Glück der Häuslichkeit,
Von allem, was der Himmel je verleiht,
Kann er uns nichts Verlangenswerthers geben.

Wenn rings sich auch des Schicksals Stürme heben,
Lebt man in froher Selbstgenügsamkeit,
Und steht die ganze Welt in Krieg und Streit,
So kann man sich des Friedens Kränze weben.

Drum leg' ich an dem Tag, der dich gebar,
Der heute freudevoll uns wiederkehrte,
Mein Opfer auf den häuslichen Altar.

Das Glück, das uns der Vorsicht Huld gewährte,
Ist mehr als Kronen und Provinzen werth.
Wohl dem, der's hat, und nach Verdienst es ehrt.

Die Gräber.

Warum verbirgst in düstern Wolken du
Dein helles Antlitz, freundlicher Mond, warum
Verhüllst du dich in schwarzes Dunkel?
Trauerst du, weil auf der Erde Fluren

So vieles Unrecht lastet, so viele Noth
Die Menschen peinigt, bis sie, mit Staub bedeckt
Und in die ew'ge Nacht gesunken,
Schlummern den eisernen Schlaf des Todes?

Ja, hülle nur in Wolken dein heit'res Licht
Vor solchem Grau'n! Hier steh' ich auf Menschenstaub,
In diesem stummen Leichengarten,
Den ich ein einsamer Abendwandler

Betret', ach hier, in furchtbarer Gräbernacht
Verkerkert, ruh'n, die unter den Lebenden
Noch kaum geweilt, und bald verwehet
Säuselnder Wind die vermischte Asche.

Schlaft nur, ihr Dulder, schlaft nach Verfolgungen
In sanftem Frieden! Ruh't nach Ermüdungen
In süßer Nacht! Euch hat die Freude
Wenig im Leben erquickt, euch labet

Des Grabes Schlummer! Aber ihr Frohen auch,
Des eiteln Glückes Lieblinge, welchen einst
So süß das Leben war, ihr sanket
Hier in die öde, verstummte Grabnacht!

Wie liegst du, Schädel, kahl und zersplittert hier
Zu meinen Füßen, liegst auf der Rasengruft
Vielleicht des Mann's, der Ehr' und Habe,
Dir mit verfolgender Hand einst raubte?

Jetzt ist er Staub und Asche, wie du, und hebt
Aus tiefer Ohnmacht nimmer den Arm empor,
Und wird, so nahe dir gelagert,
Dir nicht den letzten Besitz verkümmern.

Enthülle nun, o Luna, dein Strahlenhaupt,
Und leucht' auf diesem prangenden Marmor hin,
Der, überhängt von Thränenweiden,
Dort ein Gedächtniß der Ehre stehet.

In hellem Lichtglanz schimmert die goldne Schrift,
Und nennt den Namen dieses Gefeierten.
Was war er? Welche Edelthaten
Machten so preislicher Ehr' ihn würdig?

O Wand'rer, der du dies Monument erblickst,
Erkenne, daß auch Gräber noch lügen, und
Noch eitle Pracht den Reichen künde,
Wenn er in Moder und Staub dahinsinkt.

Der stillen Tugend achtet die Welt nicht sehr.
Ihr wird, wenn sie entkörpert zum Himmel eilt,
Wo ihre Krone winkt, auf Erden
Kaum ein bescheidenes Kreuz gesetzet.

Schwanengesang.

Der Frühling naht in heitern Lüften wieder,
Ihm jauchzt entzückt die bräutliche Natur,
Er streuet Blüthen auf die Bäume nieder,
Und Blumen auf die Flur.

Die Lämmer hüpfen fröhlich auf der Weide,
Im Erlenschatten singt die Nachtigall;
Von Thal und Hügel tönt der lauten Freude
Beseelter Wiederhall.

Doch dieses Herz, in trübem Gram versunken,
Ist abgestorben jeder Freud' und Lust,
Denn sterbend glimmt der letzte Lebensfunken
In meiner bangen Brust.

Mich faßt der furchtbar drohende Gedanke,
Wenn diese Blüthe welkt, bist du nicht mehr,
Entstellt und müde wie ein Schatten wanke
Ich in der Welt umher.

Mich überfällt des nahen Todes Grauen,
Mich schreckt die Luft, die schmeichelnd mich umfließt;
Schon ist der Baum zu meinem Sarg gehauen,
Der meinen Staub verschließt.

Mich peinigt selbst der Schlaf mit neuen Qualen,
Mir zeigt der Traum das furchtbar off'ne Grab.
In jene Nacht, wo keine Sterne strahlen,
Reißt mich der Tod hinab.

Nun fahret wohl, ihr grünbelaubten Hügel,
Wo ich so oft in stillem Schatten saß,
Noch nicht umrauscht vom schwarzen Todesflügel,
Der falschen Welt vergaß.

Nun fahret wohl, ihr freundlichen Gewalten,
O Lieb' und Hoffnung, die mit sanfter Macht
So lange meinen Geist empor gehalten
In trüber Kummernacht.

Leb' wohl, du treues Weib! die Götter wollen
Mein sinkend Haupt, des Orkus Stimme ruft;
So früh muß ich die Frucht des Staubes zollen
Dem strengen Bau der Gruft.

Gedenke mein, wenn lange schon vergessen
Mein Nam' erlischt am kalten Leichenstein!
O du, die ganz mein liebend Herz besessen,
Iduna, denke mein!

Vielleicht, daß auch noch unten bei den Todten
Erinn'rung lebt, und mein verlass'ner Geist,
Bis über dich das Schicksal auch geboten,
Der strenge Styx umkreist.

Und ängstlich harret an dem öden Strande,
Bis wieder ihm dein holdes Bild erscheint,
Und uns'rer Liebe früh zerriss'ne Bande
Elysium vereint.

Die Heimgabe.

An Jacobi,

nach dem Tode seines einzigen Sohnes.

An einem Sabbattag war Rabbi Meier
Im Haus des Herrn und deutete dem Volk
Mit Heiterkeit die Sprüche des Gesetzes.
Zur selben Zeit ergriff ein schneller Tod
Ihm ungewarnt zween hoffnungsvolle Söhne.
Die Mutter legte weinend sie auf's Bette,
Und deckte sie mit ihrem Mantel zu,
Und saß in stummem, namenlosem Schmerz,
Und rang vor Gott um Fassung und Geduld.
Ihr brünstiges Gebet war nicht vergebens:
Es wurde sanft und still in ihrem Herzen.

Derweile brach der Abend friedlich an,
Und Rabbi Meier kam vergnügt zu Hause.
Doch als die zarten Söhne nicht, wie sonst
Mit muntern Grüßen ihm entgegen hüpften,
Da frug er sorglich: „Weib, wo sind die Kinder?"
Spricht die Gemahlin: „Etwa in der Schule."
Spricht Rabbi Meier: „Nein, da sind sie nicht.
Schon hab' ich dort sie unterwegs gesucht."

Mit stummer Wehmuth reichte jetzt die Gattin,
Den Becher ihm. Er sprach den Segen, trank,
Und frug noch einmal: „Weib, wo sind die Kinder?"
Spricht die Gemahlin: „Etwa auf Besuch?"
Spricht Rabbi Meier: „Lange säumen sie,
Und dunkel bricht bereits die Nacht herein."

Indessen wird die Abendkost gebracht.
Der Rabbi aß, doch war's ihm nicht ganz heimlich.
Sobald sie nun das Mahl gehalten hatten,
Begann das edle Weib: „Erlaube mir,
Daß ich dich etwas frage." — Liebevoll
Erwiederte der Rabbi, „Frage mich."
Da hub sie an: „Es gab ein Freund mir jüngst
Ein Kleinod in Verwahrung, aber nun
Verlangt er's heim. Soll ich's zurück ihm geben?"
Verwundrungsvoll entgegnete der Rabbi:
„Welch eine Frag' ist deinem Mund entfloh'n?
O freilich müßten wir ein Pfand erstatten,
Das uns vertraut von Freundeshand ist worden,
Sobald der Eigner es zurück verlangt."

Jetzt hub das edle Weib ein Licht vom Tische,
Und sprach: „So folge mir! Mich hat's gefreut,
Daß du mit mir die gleiche Meinung hegst!"
Mit diesem Wort ergreift sie seine Hand,
Und führt ihn zu der Kammer auf der Flur.
Erstaunt und Böses ahnend folgte Meier!
„Was thust du, sprach er, wie geheimnißvoll
Ist deine Rede? Was begab sich hier?" —
„Komm, fuhr sie zärtlich fort, und sieh es selbst,
Und denke deines Spruchs, und fasse dich." —

Nun trat sie hin zum Bette, wo die Leichen
Der Knaben lagen, zog den Mantel weg,
Und ließ auf sie den Schein der Lampe fallen.

Von Schrecken und Entsetzen überwältigt,
Sank Meier auf die Kniee: „O, meine Söhne;
O, meine Söhne!" schrie er schmerzbetäubt,
Und rang die Händ' und raufte sich das Haar.
Da beugte tröstend sich hinab zu ihm
Die treue Gattin, schlang um seinen Hals
Den treuen Arm und sprach: „Ermanne dich,
Der Eigenthümer heischte dieses Kleinod
Zurück von uns! Gegeben hat's der Herr,
Genommen hat er's wieder!" — Trosterfüllt
Erhub sich Meier, drückte liebevoll
Das edle Weib an seine Brust und sprach:
„Das that der Herr, sein Name sey gelobt."

Der Wohlthätigkeitsverein.

Im Kampfe mit des Schicksals Riesenmacht
Kann nur verbundne Kraft den Sieg erhalten.
Unsägliches wird frisch gewagt, vollbracht,
Wo eintrachtsvolle Händ' und Herzen walten.
Sie hüllen sich nicht in geheime Nacht,
Am Tage muß das Leben sich gestalten;
Vor Aller Augen schließt sich der Verein,
Und Tugend nur führt die Geweihten ein.

Hier, wo nicht Wissenschaft, nicht Rang und Blut,
Wo nur das Herz in Anspruch wird genommen,
Wo Jeder nach Gewissen spricht und thut,
Was der gesunknen Menschheit möchte frommen,
Hier ist zu Rath und That der Edelmuth
Aus Hütten und Palästen gleich willkommen,
Zu unserm Bund, der rettend in die Welt
Sich tausendäugig, tausendarmig stellt.

Er blickt in Schauerklüfte nackter Noth,
Er eilt des Elends Felsenlast zu mindern,
Er bricht und theilt dem Hungrigen sein Brod,
Hilft Schmerzenthränen trocknen, Kummer lindern,

Und wo die Pest verderbter Sitten droht,
Da sucht er der Verbreitung Fluch zu hindern,
Er bahnt dem Fleiß, zieht das Verdienst hervor,
Und hebt die Unschuld aus dem Staub empor!

Schön ist und ehrenvoll der neue Pfad!
Laßt uns kein Opfer, keine Mühe scheuen.
Der Vorsatz ist gefaßt zu großer That,
Auch der Vollendung wollen wir uns freuen.
Vom Himmel kam der erste Wink und Rath,
Vom Himmel kommt auch Segen und Gedeihen.
Wir sollen nicht auf halbem Wege steh'n,
Die neue Schöpfung soll nicht untergeh'n.

Drum ringen wir, geschlungen Hand in Hand,
Und Herz um Herz, entgegen den Beschwerden.
Vereinter Will' ist unsrer Hoffnung Pfand,
Daß wir die beff're Zukunft gründen werden.
Die Losung sey: Für Gott und Vaterland!
Und Paradiese schaffen wir auf Erden.
Vorüber eilt das treue Mißgeschick,
Die Tugend und die Wohlfahrt bleibt zurück.

Freundestrost an Haug,

nach dem Tode seiner Gattin.

Sie, um welche du weinst, weil sie mit zartem Sinn
Und mit frommem Gemüth eine beglückende
Gattin, weil sie den Kindern
Eine redliche Mutter war,

In die bessere Welt ist sie emporgerückt,
Wo nach Sorgen und Müh'n Frieden und Ruhe wohnt,
Wo, schon näher dem Ziele,
Ihr der Kranz der Vollendung winkt.

Was mit inniger Lust oft dich beseligte,
Diese Güte, die rein ihr aus den Augen sprach,
Diese Liebe, die schöner
Dir noch stets sie verklärte, Freund!

Das wird keines Geschicks finstere Macht, das kann
Selbst der furchtbare Tod dir nicht entreißen. Sie
Hat am trennenden Grabe
Nur ihr Irdisches abgelegt,

Staub dem Staube gezollt; aber sie selbst, der Geist,
Der vom Himmel entflammt, eilte den Sternen zu.
Neu zum Leben geboren,
Für ein höheres Vaterland,

Wo sie, freudig im Glanz ihrer Verherrlichung,
Wo sie, selig im Kreis wieder gefundener,
Früh entnomm'ner Geliebten,
In ätherischen Sphären schwebt.

Tröste dich, denn sie lebt, die du beweinst, sie denkt
och der vorigen Zeit ird'scher Verbindungen,
Denkt mit Dank noch und Liebe
Dein, und flehet für dich zu Gott.

Nicht verloren für dich lebt die Vollendete,
Trennen Welten euch auch. Einst, wenn der Tag erscheint,
Der euch wieder vereinet,
Gibt der Himmel sie ewig dir.

An Urania.

Urania, zu deinem Ruhme
Versammle deiner Priester Schaar,
Und weihe zu der Gottheit Heiligthume
Die Erde wieder, die im Fluche war!
Drei Sonnen, die im Geisterreiche scheinen,
Das Schöne, Wahre, Gute, zieh'n voll Glanz
Um deine Stirn die Kreise, und vereinen
Sich dir zum Ehrenkranz.

Durch dich, du Göttliche, verklären
Sich alle Bilder der Natur!
Mit Golde schmückest du dir reife Aehren,
Und streuest Perlen in den Thau der Flur.
Wir hören dich, wenn sanfte Lüfte wehen,
Und wenn des Donners laute Stimme brüllt;
Wir ahnen dich, wenn Blumen auferstehen
Im jungen Lenzgefild.

Uns ist durch dich im Weltenalle
Kein Mißton, kein verlass'ner Ort;
Du leuchtest uns vom hohen Sonnenballe,
Und schwingst um ihn die Wandelsterne fort.
Durch Sympathie wird Welt an Welt gezogen,
Durch deinen Geist ist Alles sich verwandt,
Du knüpfst die Milchstraß' an den Aetherbogen,
Und wägst des Meeres Sand.

Du lösest von des Irrthums Binden
Des Menschen nachtbedeckten Blick,
Du führest aus den täuschenden Gewinden
Des Sinnentrugs zur Tugend und zum Glück!
Du rüstest, wenn im Kampfe wir ermüden,
Mit Geisteskraft, entlarvst die falsche Lust,
Und gießest uns entsündigt deinen Frieden
In gottgeweihte Brust.

Wir sind durch dich emporgehoben
In eine neue Unschuldswelt,
Wo keine rohen Leidenschaften toben,
Wo Seelenruh' ihr sanftes Zepter hält.
Uns fesseln nicht des Staubes träge Bande,
Weil Gottesahnung uns're Brust durchflammt.
Es fühlt der Geist schon hier im fremden Lande,
Daß er vom Himmel stammt.

Wie der Pilot auf Meereswellen,
Wo schon sein Schiff entmastet sinkt,
Voll Freude jauchzt, wenn sich die Lüfte hellen,
Und rettend ihm ein gastlich Ufer winkt:

So jauchzen wir, da in die Schreckennächte
Des Erdenlebens blinkt dein Purpurlicht,
Und Siegespalmen deine treue Rechte
Uns um die Scheitel flicht.

Wie wird die frohe Brust erweitert!
Wie stürzt vor dir der leere Wahn!
Wie lacht die Zukunft freundlich und erheitert!
Wie hell ist selbst des Todes finst're Bahn!
Des Schicksals Donnerwolken sind verschwommen,
Die ganze Erde steht verklärt vor dir;
Doch wir sind in die Gottheit aufgenommen,
Und ewig Eins mit ihr.

An Luther.

Nachtrag zur dritten Jubelfeier der Reformation.

O Luther, den die Welt bewundert,
Was bist du für ein reicher Mann,
Der von Jahrhundert zu Jahrhundert
So viele Lung'rer füttern kann!
Wie sann auf deine Jubelfeier
Der Krämergeist mit schlauer Gier!
Wer buhlte nicht mit Sang und Leier
Um einen Panisbrief von dir!
Wer setzte nicht in allen Blättern
Auf Wechsel dich und Spesen um.
Dich um die Wette zu vergöttern
Galt manches Honorarium.
Da hast du vielen armen Schluckern
Den Durst einmal mit Wein gestillt,
Und Schreibern so wie ihren Druckern
Des Beutels leeren Raum gefüllt.
Und manchem rüstigen Verleger,
Der auf die bösen Zeiten schalt,

Hast du, ein treuer Kassenpfleger,
Der letzten Messe Rest bezahlt.
D'rum schrie auch mancher Mund sich heiser
Ob deiner Thaten langem Heil,
Und Mancher bot noch Eichenreiser
Zu deinem Ehrenkranze feil.
Auch gabst du Manchem volle Backen,
Der, mit der Hummeln regem Trieb,
Um etlich Scherflein einzusacken,
Ein Buch aus deinen Büchern schrieb.
Ja Vielen hast du ihre Seckel
Mit neuen Thalern ausgestopft,
Die ihre Habgier bis zum Ekel
Auf deinen alten Ruhm gepfropft.
Auch manchen hungrigen Poeten
Und ihren Mäklern warfest du
In ihren großen Leibesnöthen
Ein Stücklein Brods erbarmend zu;
Denn wo an voller Tafelrunde
Der reiche Mann ein Gastmahl hält,
Da suchen demuthsvoll die Hunde
Den Brosam, der vom Teller fällt.

Doch wehe dir, für all' den Segen,
Der in so manche Tasche quoll,
Gab dir mit Malen, Stechen, Prägen
Die Afterkunst den schnöd'sten Zoll!
Denn mancher arbeitlose Jünger
Erhaschte die Gelegenheit,
Und hat mit ungeweihtem Finger
Bis zum Skandal dich konterfeit.

Und treuvereint hat Christ und Jude
Für ein enormes Sündengeld
Den Plunder in der Wucherbude
Zum offenen Verkauf gestellt,
In Folio und kleinen Zetteln,
Mit Reim und Prosa ausstaffirt,
Um wenigstens honett zu betteln,
Dich vor dem Pöbel aufgeführt.
Und selber an den Kirchenwänden —
O könntest du die Fratzen schau'n,
Wie alle Sudler jetzt dich schänden,
Dir würde vor dir selber grau'n.
Ja, Luther, wärst du so gewesen,
Ein so verzerrtes Angesicht,
Dich hätte zum Gemahl erlesen —
Dein liebes Käthchen wahrlich nicht.

Die Ziegenhirten.

Myrtil, der Ziegenhirte, saß im Schatten
Belaubter Erlen, an der Murmelquelle,
Wo sanfte Kühlung labend ihn umwehte,
Und spielte fröhlich auf dem Haberrohr.
Zerstreut und munter weidete die Heerde
Am Felsenhang, und suchte sich ihr Futter
Nach freier Wahl, und schön're Ziegen waren
Im Lande nicht zu seh'n. — Da trat zu ihm
Mit finst'rem Blick der Nachbar Lycidas,
Und sprach verdrießlich: „Immer liegst du doch
Auf fauler Haut im kühlen Schatten hier,
Als gäb' es nichts zu thun, indeß ich mich
Vom ersten Morgenstrahl bis spät zum Abend
Ermüden muß. Ich gehe meinen Ziegen
Auf jedem Schritte nach, erklett're bald
Die schroffsten Felsen, wenn den wagenden
Gefahren droh'n, sie vor dem Fall zu schützen.
Bald renn' ich nach, wenn sie zerstreu'n sich wollen,
Und treibe sie zusammen; bald sogar
Muß ich, vor bösem Futter sie zu hüten,
Mich außer Athem laufen, hin und her.

Und dennoch magern meine Heerden ab,
Und alle Müh' und Sorgfalt ist verloren.
Auf meiner Arbeit ruht der Fluch, und dir
Kommt selbst im Schlaf das Glück. Wer sollte da
Nicht neidisch seyn, und mit dem Schicksal hadern?"

Mitleidig sah Myrtil den Klager an:
„Du bist, so sprach er, wie ich oft bemerkte,
Ein vielgeplagter Mann, doch wahrlich nur
Durch eigne Schuld. Versuch's einmal, wie ich,
Gib deiner Heerd' ein wenig Freiheit mehr,
Und laß sie ungestört in Ruhe weiden;
Was schädlich ist, das wird sie selbst vermeiden,
Zu viel Regierer — Losung uns'rer Tage,
Den Völkern bist du Qual, den Fürsten nutzlos, Plage.

Der Tugend Ewigkeit.

Spruch der Rabbiner.

Fest ist der Fels im Boden eingewurzelt,
    Das Eisen stürzt ihn.
Stark ist das Eisen, trotzend seine Dauer,
    Das Feuer schmelzt es.
Verheerend ist die freie Macht des Feuers,
    Das Wasser löscht es.
Gewaltig ist das Wasser, erdumgürtend,
    Die Wolke trägt es.
Mit Blitz und Donner ist die Wolke schwanger,
    Der Wind verscheucht sie.
Mit Sturm und Brausen ist der Wind bewaffnet,
    Der Mensch verlacht ihn.
Keck ist der Mensch, er wagt und meistert Alles,
    Der Gram erlegt ihn.
Schwer trifft der Gram, er raubt des Lebens Freuden,
    Der Wein vertreibt ihn.
Groß ist und wundervoll die Kraft des Weines,
    Der Schlaf vertilgt sie.

Viel tilgt der Schlaf und Alles tilgt und endet
Der Todesschlummer.
Doch ihn und Alles überlebt die Tugend,
Und schwingt zum Himmel sich in ew'ger Jugend.

Trost und Rath.

Wenn die Welt dich ängstet und irrt in wildem Gedränge,
Weil das Göttliche nie unter den Menschen gedeiht,
Weil sie, Sklaven entehrender Lust und niedriger Selbstsucht,
Stets an vergänglichen Tand opfern die sterbende Kraft,
O so tröst' und stärk' es die Seele dir, höher zu stehen,
Als der verächtliche Schwarm, und in der eigenen Brust
Treu zu bewahren die schönere Welt. Doch suche dein Urbild,
Willst du der Täuschung entflieh'n, nie bei den Sterblichen auf.

Manchen Kunstrichtern.

Ihr Geistesrichter, hört ein ernstes Wort!
Wenn heute sich der göttliche Homer
Vom stillen Sitz der Unterwelt erhübe,
Und auf die Regeln der Aesthetik euch
Zur Rede stehen müßte, traun, ich achte,
Er würd' in eurer Prüfung schlecht besteh'n.
Doch wenn er selbst euch des Peliden Zwist
Und des Odysseus Irrsal, oder sonst
Ein Heldenwerk zu dichten übergäbe,
Ihr würdet, wahrlich, schlechter noch bestehn;
Denn kritteln kann der enge Schulverstand,
Doch schaffen nur der feine Genius.

Die Tageszeiten.

Eine Idylle.

1.

Der Morgen.

Auf zum Gesange, mein Herz! Mich wecken feiernde Stimmen,
Mich der wiedererwachten Natur harmonisches Loblied,
Das aus den Höhen der heiteren Luft und herüber vom Walde
Freudig ertönt, und den rosigen Strahl des Morgens verkündet.

Schon entgleitet der Wagen der Nacht am gewendeten Pole,
Und das Dunkel zerfließt, und die braunen Schatten verschweben.
Matter Schimmer erhellt mit wachsendem Lichte den Aether,
Und es verschwinden in sterbenden Glanz nach einander die Sterne.
Lucifer nur noch schimmert mit späterlöschenden Strahlen,
Wandelnd auf einsamer Bahn, indeß am Himmel hinunter
Luna zum nächtlichen Meere sich senkt mit blässerem Antlitz,
Und auf den Feldern umher in sanft sich verlierender Dämm'rung

Schatten und Licht noch zweifelnd sich mischt, und des silbernen Nebels
Streifiger Zug vom Gefilde sich hebt, daß die grünenden Auen
Sichtbar werden umher, und die frische Natur aus der dunkeln
Schattenhülle verjüngt mit neuen Reizen hervortritt.
Jetzt verklärt sich die Luft am östlichen Rande des Himmels,
Und die riesengestaltigen Berg' und bewaldeten Anhöh'n
Tauchen das glänzende Haupt in die purpurnen Wellen des Frühroths.
Schimmernde Wölkchen, mit Golde besäumt, durchschwimmen den Luftraum,
Und stets heller und heller ergießen sich Ströme des Lichtes.
Endlich steiget sie selbst, die funkelnde Sonn', in der reinsten
Glorie flammend empor, mit rings ausstrahlendem Tage
Schwebt sie dahin im azurnen Weltraum, und auf die Erde
Fließt ein wallendes Meer von Glanz und Leben herunter.
Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des Waldes
Wie die Blumen der Flur, und trinkt mit gierigen Zügen
Ströme des Lichts und der Luft. Ein Schmelz, vielfarbig und schimmernd,
Deckt, wie ein Teppich aus Strahlen gewebt, die bunten Gefilde,
Und ein süßer Geruch, der aus allen Pflanzen ein reines
Opfer quillt, durchwürzt und beseelt die athmenden Lüfte.

Nun auch kehret der Mensch, zu neuem Leben gewecket,
Munter zurück in den Kreis der täglichen Sorgen und Mühen.
Tausendarmig erwacht in ländlichen Hütten die Arbeit,
Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf Herden das Feuer,

Rüstig bereitet das fleißige Weib ein kräftiges Frühmahl,
Ihrer Kinder gedenk und des schwerarbeitenden Gatten,
Und des Gesindes im Haus; die freundlich blühende Tochter
Streut den goldenen Regen der Gerst' in des bunten Geflügels
Wimmelnden Schwarm, indeß an den Wagen die nervigten Brüder
Schirren die wiehernden Roß'; hier drängen die brüllenden Rinder
Aus den Ställen hervor, vom blasenden Hirten gerufen
Fort zur grasigen Trift, und melodisches Schellengeläute
Tönt durch's hallende Thal; dort springt aus geöffneten Hürden
Blökend die Heerde der Schaaf' und zieht nach der grünenden Alpe.
Aber der Ackerbesteller durchfurcht mit gejocheten Stieren
Langsam schreitend das Feld, die leitende Hand an dem Pfluge.
Bald auch füllen die Straßen sich an mit wandernden Menschen,
Die des Tages Beruf von der Schwelle des Hauses hinwegzieht,
Oder ein kleiner Erwerb. Mit gefüllten Körben belastet
Geh'n zur benachbarten Stadt die geschaarten Bewohner der Dörfer,
Bringend den Segen der ländlichen Flur, und drängende Haufen
Zieh'n durch die offenen Thor' und durchwimmeln die kreuzenden Gassen.

Denn auch die dumpfige Stadt nun erhebt sich frisch aus des Schlummers
Nächtlichem Arm, und erneut die gewöhnlichen Tagesgeschäfte.
Siehe, da häuft der Bäcker die kaum gebackenen Semmeln
Und wohlschmeckendes Brod auf dem Fensterladen zum Kaufe;
Jetzt auch entriegelt der Krämer das starkverschloß'ne Gewölbe;

Jetzo säubert vom gestrigen Schmaus die Zimmer der Gastwirth,
Und der Maurer erklimmt die schwindelnde Höhe des Daches.
Aber wie ebbt und fluthet von Menschen, die kommen und gehen,
Mitten der lärmende Markt! Dort baut man in hastiger Eile
Reihen von Buden umher den städtischen Händlern des Tages;
Hier an den Wohnungen hin und weit in die Tiefe der Gassen
Sitzen und steh'n die Verkäufer vom Land. Ein unendlicher Vorrath
Häuft sich und immer noch wächst die wogende Meng', und an hundert
Plätzen wird Waare gefeilscht und ausgeboten mit Lobspruch,
Und dich umrauscht, wie brechende Meereswellen, der Stimmen
Dumpfes Gebraus, und Rädergeroll der knarrenden Wagen,
Und der Schlag des Hammers in funkensprühenden Essen.

Aber das üppige Volk, das, feinern Genüssen entfremdet,
Nur nach dem Sinnenreiz und nach leeren Zerstreuungen lechzet,
Schläft noch, wenn schon lange die Fürstin des Tages emporstieg,
Berg' und Thäler bescheint und erwacht die ganze Natur ist.
Kümmerlich dringt und zögernd das Licht in den Dunst der Gemächer,
Wo wie im Todeskampf und erblaßt die Träumenden liegen,
Und mit ringender Brust die nächtlichen Orgien büßen.
Denn, o du heilige Mutter Natur, wer die weise Beschränkung
Deines Willens nicht ehrt, den fliehen die edleren Freuden,
Der ist arm, und hätte das Schicksal zum Erdengebieter
Ihm die Scheitel gekrönt, und labt sich am Schatten des Schattens.

2.

Der Mittag.

Höher und höher erhebt sich die Sonn' am Bogen des Himmels,
Bis auf der Aetherbahn sie die Mitte des Laufes erreicht hat.
Flammender sendet sie nun, gleich brennenden Pfeilern die Strahlen
Nieder zur schmachtenden Erd' und durchleuchtet Hügel und Thäler;
Selbst die Wipfel durchdringet sie der breitumasteten Eichen
Und die Schluchten der Berg', und finst're, verwachs'ne Geklüfte.
Ringsum schwimmt die Natur in Strömen des blendenden Lichtes,
Brennend lagert sich über die Flur die Hitze des Mittags,
Und kein säuselndes Lüftchen bewegt den kühlenden Fittig.
Dürstend neigen den Kelch zum dürren Boden die Blumen;
Müde senken den Arm hochstämmige Buchen zur Erde;
Langsamer zieh'n die rieselnden Bäch' in gebogenen Ufern;
Aber der Ceres Geschenk, die Frucht des ernährenden Halmes,
Prangt schon reifend am brennenden Strahl, mit gold'nen Aehren;
Schon auch röthet Pomona das würzige Obst an den Bäumen,
Und die köstliche Traube mit sanftanschwellenden Beeren
Saugt an der sengenden Mittagsgluth ihr begeisterndes Feuer.

Jetzo scheint die Schöpfung zu ruh'n. In die Tiefe der Laubnacht
Flattern die Sänger des Waldes; am Stamme der wölbenden Eiche

Sitzt der gähnende Hirt, und es liegen die käuenden Rinder
Schweigend umher; die wolligen Schaaf' in schließender Pferche
Ruhen geschaart bei einander, indeß die grasenden Rosse
Unter den Weiden am Bach mit dem Schweif die Bremsen verscheuchen.
Aber das übrige Feld, vom regen Gewimmel der Menschen
Erst noch erfüllt, ist verlassen und leer, kaum daß noch ein Wand'rer
Gegen das Dorf hinschleicht, nach schattenden Bäumen verlangend;
Oder daß, von der Straß' abgleitend, ein schmachtender Fuhrmann
Nach der Schenke beiseit mit den müden Rossen sich wendet.
Jetzo sehnt sich nach Ruhe der Mensch, und ein labender Stillstand
Unterbricht die Geschäfte des Tag's; die dörflichen Hütten
Werden still wie die Gassen der Stadt, die Gänge des Marktes
Leeren sich aus, die Käufer entflieh'n, und der lauernde Krämer
Sitzt allein in der Bude, vom linnenen Dache beschattet.

Aber im innern Raume der Wohnungen sammeln die Menschen
Jetzt sich zu frohem Genuß. Die Weiblein sorgen des Mahles,
Prasselnd flammt der Herd, und Rauch entsteigt den Kaminen.
Weidlich speist am genügsamen Tisch der gesellige Landmann,
Was der Halm ihm bescheert und des Gartens eigene Pflanzung,
Oder der fruchtbare Baum und die wohlgefütterte Milchkuh,
Und ihm stillet den Durst der silbern rinnende Brunnquell,
Oder der stärkende Trunk des selbst gekelterten Obstweins.
Traulich tauchet mit ihm das munt're Gesind' in die Schüssel,
Kinder zugleich und das bräunliche Weib, und frühe gesättigt
Geh'n hin, ein Jedes zum eigenen Geschäft, und verlassen die Mahlzeit.
Glückliche, die ihr getreu der Natur und bei nützlicher Arbeit

Froh und gesund euch des Lebens erfreut, o beneidet nicht länger
Jene müßigen Schwelger, die stumpf durch rohe Genüsse
Darben am lockendsten Mahl! Mag jegliche Zone der Erde
Spenden die leckerste Kost, sie peinigt der Ekel und Unmuth
Mitten im Ueberfluß, und der Tod umlagert die Schwellen.
Also rächt die Natur den Mißbrauch ihrer Geschenke,
Und verwandelt in Fluch, was allein zum Segen verlieh'n war.

3.

Der Abend.

Tiefer wandelt die Sonn' und sinkt am Bogen des Himmels
Mählig hinunter in's purpurne Bad der hesperischen Wellen.
Hingeschwunden ist nun die drückende Hitze des Tages,
Kühlung athmet die Luft, die scherzenden Zephyre gaukeln,
Und es strecken die Schatten verlängert sich aus im Gefilde.

Freundlich lockt die Natur mit den sanften Reizen des Abends
Aus den dumpfigen Zimmern hervor die lustigen Städter,
Rings in den Gassen erblickst du die Wandelnden, unter einander
Bunt gemischt, hineilen zum Thor und hinaus in die Freiheit,
Viele zerstreu'n sich in Gärten umher und umsitzen den Springquell,
Unter dem Dufte der Rosen und Lilien, während die Jugend

Scherzend im Spiel der Pfänder sich übt und für Küsse sie eintauscht.
Andere zieh'n in die Dörfer, und lagern in fröhlichen Gruppen
Unter den Bäumen sich hin, mit Milch und Butter sich labend.
Aber der Mann des Gewerbs, vom Geschäfte des Tages ermüdet,
Schüttelt vom Schurze den Staub, und verschließt die einsame Werkstatt.
Jetzo rauscht in den Schenken ein Jauchzen müßiger Zecher,
Und der Gläser Geklirr, und Rundgesänge der Freude.
Lebensfroh ist der Mensch und geizt mit der Neige des Tages,
Denn der Abend ist hold dem geselligen Treiben der Städter.

Doch auch welche die Last des ländlichen Tages getragen,
Enden ihr mühsam Geschäft und suchen Erholung nach Arbeit.
Heimwärts zieht mit den Schnittern der Herr des begüterten Hofes,
Und es gleitet der Wagen voraus voll goldener Garben,
Fröhlich schreitet die Dirne daher vom blumigen Kleefeld
Auf dem tragenden Haupt den hochgebürdeten Bündel,
Während mit buntem Gewühl die brüllende Heerde der Rinder
Schon in die Stallungen dringt. Am Brunnen des Dorfes versammeln
Muntere Mädchen sich jetzt und schöpfen des quellenden Wassers,
Während zur Tränke zugleich auf raschanrennenden Rossen
Schäkernde Jünglinge nah'n, und es tönt vom Gelächter die Gasse.
Unterdessen vereint bei der hohen Linde des Kirchhofs
Brüderlich sich ein Gelage von guten Bekannten und Nachbarn,

Die mit frohem Gespräch sich die Abendstunden verkürzen,
Und die Geschichten der Zeit mit schlauen Bemerkungen deuten.

Aber o schau', wie die Sonn' am äußersten Rande des Himmels
Tiefer und tiefer sich neigt! Jetzt streift ihr leuchtendes Antlitz
Doppeltgestaltig die Fläche des Sees, jetzt sinkt sie verschwindend
Unter die Fluth, und brennende Wolken durchflammen den Aether,
Denn in der Höhe noch zeugen von ihr sanftflimmernde Strahlen
Lange, nachdem sie verschwand, und über den Himmel verbreiten
Seltsame Wolkengebilde sich weit in röthlichem Nachglanz,
Täuschend und wunderbar, bis auf mählig erdunkeltem Grunde
Gleich verschwebendem Duft die sterbenden Farben erlöschen.
Auch das purpurne Licht, in welchem die waldigen Berge
Spät noch baden ihr Haupt, erblaßt in schwindendem Scheine,
Und die trauliche Dämm'rung ergießt sich mit lieblichen Schatten,
Ueber Thäler und Höh'n, doch ein Flor von ergrauenden Nebeln
Steigt aus dem See, und der Abendstern geht über den Wald auf.

Einsamer wird es nunmehr und nächtlicher rings im Gefilde,
In die Hürden verschließt der achtsame Schäfer die Heerde,
Thür' und Thore verriegelt der Hausherr, während im Felde
Schneller der Bote des Weges nun geht, und müde der Wandrer
Strebt nach der Gastherberg'. Des lärmenden Tages Getümmel
Lös't in feiernde Stille sich auf, da selbst in den Wäldern
Endlich verstummt der Vögel Gesang, und mit süßen Accenten
Nur noch die Nachtigall die horchende Gegend bezaubert.

4.

Die Nacht.

Dir nun, o heilige Nacht, ertönt die feiernde Harfe,
Du bist jetzt mein Gesang, von dir strömt stille Begeistrung
Mir in die fühlende Brust, und es ringt die betrachtende Seele
Dich, du geheimnißvolle, du geistige, dich zu erfassen!

Warst nicht du's, die zuerst, als noch kein Wesen geschaffen,
Als noch Mond und Sonne nicht war und die kreisende Erde,
Als kein zitternder Strahl noch das weite Dunkel erhellte,
Brütend lag auf der wüsten und ungestalteten Tiefe,
Und den Tag und das Leben gebar? Du Erste und Letzte,
Uranfang und Ende, von dir ist alles gekommen,
Alles kehret in dich! Jetzt aber theilst du die Herrschaft
Mit dem Erstgebornen der Zeit, dem erfreuenden Lichte.

Siehe, nun fährst du einher im schwarz-umdunkelten Wagen,
Finsterniß ist dein Gewand, und Schrecken dein Blick und dein Odem
Todeshauch! Du sitzest in undurchdringlichen Schatten,
Schweigend und ernst, und verhüllst in deinen wallenden Mantel
Rings die weite Natur! Denn ganz zu schauen dein Antlitz
Ist dem Menschen versagt, und jeder noch irrende Lichtstrahl
Flieht in die Ferne, sobald du den bleiernen Zepter emporhebst.

Aufwärts seh' ich mit forschendem Blick in die Tiefe des Weltraums.
Ist es der Himmel annoch, der mit unaussprechlicher Klarheit

Schimmerte, der, wie ein festes Gewölbe gediegenen Lichtes,
Ueber die Erde sich bog im Glanze der wandelnden Sonne?
Nein, der ist es nicht mehr! Es ist ein finsterer Abgrund,
Sonder Farb' und Gestalt, lichtlos, unermeßlich und schrecklich,
Ueber welchen ein wallendes Meer von schwarzen Gewölken
Wild aufgährt und verrollt, und in sausendem Sturme dahinfährt,
Sich vor das Heiligthum der furchtbaren Göttin zu wälzen.

Ringsum wend' ich den suchenden Blick in dem finstern Umkreis.
Ist es die Gegend annoch, die kaum in lebendiger Fülle
Sich, wie ein Garten des Herrn, mit lachenden Hainen und Wiesen,
Lustigen Dörfern umher und silbernen Bächen verbreitet?
Nein, die ist es nicht mehr! Es ist ein Gefilde des Todes,
Eine verödete Welt, unkenntlich dem Blick und gestaltlos,
Und, wie die grausende Tiefe des Tartarus, gähnet das Dunkel
Leer und erstorben mich an, wo das Auge nicht sieht, und ein Vorhang
Alle Dinge verhüllt, und den Sinnen die Schöpfung vernichtet.

Ringsum lauschet mein horchendes Ohr in die einsame Stille.
Leb' ich annoch in dem vorigen Raum, wo die Stimme des Menschen
Tausendfach mich umscholl, wo Lieder der Freude mir tönten,
Wo den Hain und die Flur durchschmetterten Sänger der Lüfte?

Welch ein Schweigen umher, wie herrscht ein so tiefes Verstummen!
Weit und breit sind verklungen die lieblichen Töne des Tages,
Nur der plätschernde Bach noch ertos't und das klappernde Mühlrad,
Nur die klagende Eul' entrauscht der moosigen Eiche,
Und mein wandelnder Tritt erschallt mir grausend im Laubgang.

Einsamer Wandrer der Nacht, nun hör' ich herüber vom Berge
Deinen späten Gesang aus dunkler Entfernung ertönen.
Welch ein dringend Geschäft entzog dich dem sicheren Obdach?
Oder willst, ein Verirrter, du Muth und Trost dir ersingen?
Ach, daß keine Gefahr in schnelles Verderben dich senke,
Daß du nicht stürzest, am Fels die blutende Scheitel zerschmetternd,
Daß kein lauernder Feind mit grausamer Hand dich erschlage,
Nicht ein täuschender Schein in trügliche Sümpfe dich locke!
Möchtest du wieder das Weib und die lieblichen Kinder begrüßen!

Heilige Göttin, o Nacht, du entfaltest den wallenden Mantel,
Und der Schlaf, dein beglückender Sohn, schwebet über der Erde,
Körner der labenden Ruh' auf müde Augen zu streuen,
Und der traurigen Sorge den Kelch des Vergessens zu reichen!
Nur der Schwelger noch wacht im kerzenerleuchteten Saale
Und der hagere Geiz bei dem vielumriegelten Golde.

Aber es wacht auch der Weise, der gern die Tafeln des Schicksals
Möcht enthüllen, es wacht bei matter Lampe der Kranke,
Und, an der Seite ihm stehend, das zarte geschäftige Mitleid.

Siehe, die gaukelnden Kinder des Schlafs, die gefiederten Träume
Schleichen anjetzt, ein betrügliches Heer, zu den schlummernden Menschen.
Jetzo wähnt der Sklave sich frei von Ruder und Kette,
Hebt den tiefverborgenen Schatz die belastete Armuth,
Jetzt empfängt das verkannte Verdienst die Palme des Ruhmes:
Jetzt auch setzt sich die Straf' an die Ferse des flüchtigen Räubers.
Schnell verwandeln in Furien sich die geheimen Verbrechen,
Und der Tyrann erbebt, wenn Nemesis drohend erscheinet:
Aber es flieh'n mit der Nacht die Freuden und Leiden des Traumes.

Heilige Göttin, o Nacht, du entfaltest den wallenden Mantel,
Und der Tod, dein verlobender Sohn, schwebt nieder zur Erde.
Wenn er zürnt, so lagert die Pest sich auf hangende Wolken,
Oder empört sich das Herz kriegtrotzender Völker zu Schlachten,
Oder er fährt in Stürmen dahin durch die Wellen des Meeres.
Aber er naht auch leise dem stillen Gemache des Hauses,
Sich sein Opfer erlesend, und nimmt aus dem Kreise der Kinder
Hier den Vater, und dort von der Brust den blühenden Säugling,
Nimmt dem Verlobten die Braut, dem jammernden Bürger den Volksfreund.

Aber wie heitert sich jetzt der wolkenumzogene Himmel
Prachtvoll auf! Du gebeutst, da schwinden die Schatten und Nebel,
Rollt hinweg das schwarze Gewand, und in milder Verklärung
Stellen die Felder des Aethers sich dar. In ewigen Ziffern
Flammt die Sternenschrift, die in tausend verschlungenen Kreisen
Redet zum innersten Sinn. Jetzt leuchten die Hörner des Mondes
Dir auf der freundlichen Stirn, und es ruh'n in silbernem Schimmer
Unter dir Berg und Thal. In dieser Gestalt, o du Göttin,
Sey uns gefeiert hinfort! Vor deinem verhüllenden Schleier
Wähnt der Mensch zu vergeh'n, doch in deines Sternengewandes
Mildem Schimmer erquickt sich die kaum noch lebende Seele.

Der Fluß.

Sinnend steh' ich und ernst am einsamen Ufer des Flusses,
Der durch's friedliche Thal schlängelnden Laufes sich zieht,
Wie ein ruhender Spiegel erscheint er dem schauenden Auge,
Kaum sich regend, und scheint heute, wie gestern er war.
Aber er täuschet den Blick und rastlos gleitet er abwärts,
Immer und immer entschlüpft Welle, von Welle gedrängt.
Weithin krümmt er den Lauf, bis er endlich am Ziele des Pfades
Wie ein Tropfen verströmt in der unendlichen See.
Mächtig mahnst du mich an's fliehende Leben der Menschen,
Immer wandelnder Fluß, Bild der enteilenden Zeit!
Tag an Tag auch strömet es hin, unmerklichen Laufes,
Rückkehrlos, und erscheint heute, wie gestern es war.
Doch es ist nicht das gestrige mehr, an Empfindung verschieden,
Wie an Freuden und Le'd, ändert und wechselt es stets,
Reißt uns dahin und versinkt in der Ewigkeit finsteren Abgrund,
Während an Spielen sich noch labet das kindische Herz.

Der abwesenden Gattin.

Ich denke dein, sobald der erste Schimmer
Des jungen Tages Wald und Flur erhellt,
Und in mein einsam stilles Zimmer,
Und in mein waches Auge fällt,
Wenn Andacht mir im Herzen glühet,
Und meines Morgenopfers Flamm'
Empor zum Himmel ziehet.

Ich denke dein mit frommer Herzensfeier,
Vor deinem Bild in süßem Selbstbetrug,
Und geb' in schöpferischem Feuer
Ihm Geist und Leben Zug vor Zug,
Ich wähne freudig dich mir näher,
Und ganz vertieft in Schauen schlägt
Die heiße Brust mir höher.

Ich denke dein, wenn mich in muntern Chören
Das Häuflein uns'rer Kinder froh umringt,
Ich wähne dich zu schau'n, zu hören,
Wo vielfach sich dein Bild verjüngt,
Doch wenn sie nach der Mutter fragen,
Laß ich des Wiedersehens Trost
In uns're Herzen tagen.

Ich denke dein, wohin mein Blick sich wendet,
Ich sehe deiner Hände süße Spur,
Was du geordnet und vollendet
Im Haus wie in der Gartenflur;
An Zeichen, die mich rings umgeben,
Seh' ich stets mahnend deinen Geist
Mir nah und näher schweben.

Ich denke dein auf buntem Wiesenpfade,
Und auf des Eichenhügels freiem Haupt,
Am Steg, am schroffen Bachgestade,
Am Tisch, von Luxusgrün umlaubt,
An jedem Ort, auf allen Wegen,
Die wir getheilt mit frohem Sinn,
Schwebt mir dein Bild entgegen.

Ich denke dein, wenn sich die Sonne neiget,
Wenn mählig sich des Tages Auge schließt,
Wenn Dunkel aus den Thälern steiget,
Und Schlummer stärkend mich umfließt;
Wenn alle Sinne mir vergehen,
Darf im Verklärungsschimmer dich
Mein Seelenauge sehen.

Die Landschaft.

Hier im wehenden Schatten des Bergwalds unter den Armen
Moosiger Eichen, die mir in's Freie beschränken den Ausblick,
Wandl' ich einsam einher, des nahen Genusses mich freuend.
Schlängelnd windet der Pfad sich zwischen geselligen Bäumen
Und labyrinthischen Büschen dahin; dort heben die Tannen
Ihr stets grünendes Haupt mit schlankem Wuchse gen Himmel,
Dort durchblinkt die Birke mit weislichem Stamme das Dunkel;
Hier empfängt mich das laubige Dach der gewaltigen Buche,
Wo ich, entronnen dem Menschengewühl, in Stunden der Muse
Oft mich so selig gefühlt; noch zeugt ein verschlungener Name
Und ein bedeutsames Herz von innigen Liebesgefühlen,
Die ein zärtliches Paar der bewahrenden Rinde vertraute.
Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen Sonne die Blätter,
Spielt auf verschiedenem Grün, und mischet sein Licht zu den Schatten,
Während Wipfel und Zweige die Sänger der Lüfte durchflattern
Und den horchenden Wald mit melodischen Stimmen erfüllen.

Balsamdüfte durchwürzen die Luft, ich ziehe den reinen
Aether des Lebens in mich, und in süße Träume der Seele
Wiegt mich die ganze Natur. So geh' ich in stiller Betrachtung
Meinen einsamen Pfad, bis dort am Rande des Hügels
Endet der dünnere Wald; da öffnet ein herrlicher Umkreis
Meinem erstaunenden Auge sich schnell, und ich sehe bewundernd
Schön abwechselnde Au'n in der weit verbreiteten Landschaft.

Grade vor mir liegt unten die Stadt; es steigen die Dächer
Neben und übereinander empor, in verschiedener Richtung,
Wie durch die Reihen der Häuser der Lauf der Gassen sich hinzieht.
Majestätisch erhebt sich der Dom in gothischer Bauart
Mit dem ragenden Thurm, und das alterthümliche Rathhaus,
Und es schimmern die Spitzen an wetterleitenden Stangen.
Aber mit liebenden Armen umschließt die freundlichen Häuser
Rings die zackige Mau'r, die grauende Zeugin der Vorzeit,
Während der sanfthingleitende Strom in mäandrischer Krümmung
Zieht durch's lachende Thal; er wälzt, wie ein fließender Spiegel,
Unabsehlich sich fort bis zur schwindenden Grenze der Gegend,
Wo, wie ein leuchtender Punkt, in silbernem Duft er verschwindet.

Hoch und kühn ist die Brücke gesprengt mit weiten Gewölben
Ueber den Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in ewigem Zuge
Menschen wimmeln und eilende Ross', und stäubende Wagen
Neben und gegen einander mit hastigem Treiben und Drängen.
Einige zieht der Gewinn und Andere lockt das Vergnügen;
Diese besuchen die Stadt und jene das Land mit Geschäften,
Und ein bewegliches Bild von tausend Gestalten und Gruppen
Wandelt vorüber dem Blick. Dort schlingt der gewaltige Heerweg
Lustig mit schattenden Bäumen umpflanzt, in Schlangengewinden
Durch die sonnigen Felder sich hin, und am fernen Gebirge
Beugt er, noch kaum erkennbar dem Aug', in den dunkelen Wald ein.
Aber das Floß, weitreichend, und fest aneinander gebunden,
Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Stromes,
Und es treiben mit Stangen ihn fort wetteifernde Männer
Gegen den mittleren Bogen der Brück'; auch schaukeln die Kähne
Emsiger Fischer auf spiegelnder Fluth am gebogenen Ufer,
Ueberschattet vom wankenden Haupt hochragender Pappeln.
Fleißige Menschen auch seh' ich zerstreut im weiten Gefilde,
Pflegend der Feldarbeit, und es steigen verworrene Töne
Dumpf erbrausend empor, des geschäftigen Tages Verkünder.

Siehe, zur Rechten begrenzt ein Gebirg' die lachende Gegend,
Ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit sonnigen Höhen
Dunkle Vertiefungen wechseln in wellenförmigem Zuge.
Hin und wieder erhebt sich ein Fels mit nacktem Gesteine,
Alt, wie der Schöpfungstag, und Sturm und Wetter verachtend.
Aber den obersten Gipfel, der hoch zu den Wolken emporstrebt,
Deckt die Trümmer aus voriger Zeit, das graue Gemäuer
Einer verfallenden Burg. Es schweigen die öden Gemächer;
Kriechendes Moos umzieht die Bastey'n; durch offene Fenster
Wächst die hangende Birke; das Thor, wo Helden gewandelt,
Ist durch Dornengesträuche versteckt, und klagende Eulen
Nisten im Rittersaal, wo Harfen erklangen, und froher
Lieder Getön an Tagen des Siegs und festlicher Freude.

Rechts erscheinen vor mir in unabsehbarer Krümmung
Luftige Rebenhöh'n, in langen Terrassen sich hebend.
Ach, wie rinnt der Schweiß vom Angesichte des Pflanzers,
Bis er die kriechende Reb' an schützende Pfähle gebunden,
Und den Boden umhackt, und frische Erde getragen!
Doch wie reichlich vergilt ihm die unverdrossene Arbeit,
Wenn der gesegnete Herbst auf die sonnigen Hügel herabsteigt,
Wenn die Traube nun reif die welkenden Blätter durchschimmert,
Wenn die Winzer geschaart um die schweren Stöcke sich sammeln,
Wenn in Strömen der Most in schäumende Kufen herabfleußt. —

Welch ein buntes Gewühl von beglückten, fröhlichen Menschen
Wird sich drängen daselbst, und welche Stimmen der Freude
Tönen sodann in die Luft, und hallen von Hügel zu Hügel!

Aber hinaus in dem Hintergrund der bezaubernden Gegend
Seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freundlichen Gruppen,
Jedes mit fruchtbaren Bäumen umringt, und im Raume dazwischen
Lachen die blumigen Wiesen und duften von süßen Gerüchen,
Schließen die Aecker sich an, und grünen von sprossenden Saaten.
Näher den Bergen sodann erheben sich grasige Weiden,
Wo sich die wiehernden Ross' und brüllende Rinder ergehen,
Aus den Dörfern dahin von munteren Hirten getrieben.
Wenn dann der Wiesenschmuck für die klirrende Sense gereift ist,
Wenn in dämmernder Frühe sich schon die Mäher versammeln,
Und die Bewohner nun alle mit Weib und Kindern hinausziehn,
And're das Gras zu wenden, und And're die Schwaden zu haufeln;
Wenn dann die Wagen erscheinen, und rüstige Jünglinge fleißig
Thürmen die Last des Segens und heim in die Scheuern sie führen:
Welch' ein Jubel wird dann die lärmenden Thäler erfüllen!
Doch welch' größerer noch, wenn das Dorf vom Dingeln der Sicheln
Widerhallt, wenn zur Ernte die emsigen Schnitter sich rüsten,
Wenn, mit Nahrung beschwert, die goldene Aehre dahinsinkt,

Und zu Garben gesammelt mit Freudengesang in die Speicher
Aufsteigt, kräftige Kost den fleißigen Menschen verheißend!
Welch' Vergnügen, wenn dann, vom frischen Mehle gebacken,
Auf den reinlichen Tisch der erste Kuchen gebracht wird,
An dem Mahle der Braut, die der wackerste Jüngling erkoren,
Nach der Ernte zu feiern die längstentworfene Hochzeit!

O glückseliges Volk, das reich durch wenig Bedürfniß,
Nahe der schönen Natur und von ihren Händen gesegnet,
Neidenswerther Beschäftigung lebt! Wie fließen so ruhig
Deine Tage dahin, von des Herzens stürmendem Aufruhr
Gütig verschont, da nur wenige Sorgen die Brust dir beschweren!
Möcht' ein gnädiger Himmel dir stets die Gefilde beschützen,
Möchte nicht Hagel die Saat, nicht Frost die Bäume verderben!
Möchte der blutige Krieg nie deinen Bewohnungen annah'n,
Und kein feindlicher Huf die reifenden Aehren zerstampfen!

Ja, du bist schön, o Natur! Nie werd' ich des reizenden Anblicks
Hier mich ersättigen, wo, bis fern in den blauen Gebirgen
Sich die schwindende Grenze vermählt mit dem Rande des Himmels,
Hügel und Thal, und Strom und Stadt mir die Seele bezaubern.
Doch nun senkt sich die Sonn' und, näher am Saume der Berge,

Blickt sie mit milderem Glanz durch abendröthliche Wolken.
Fernher klingen die Schellen der heimwärts wandernden Heerden,
Und von den Kirchhofthürmen erschallt mit feiernden Klängen
Auf den Dörfern umher der Vesperglocken Geläute.
Mählig breitet die Dämm'rung sich aus im verstummenden Thale,
Und der Wanderer eilt, sein friedliches Dach zu erreichen.

Die Knabenjahre.

Muse, die du mich oft auf einsamen Pfaden begleitest
Und mir das Herz mit Begeist'rung erfüllst, komm, führe zurück mich
In die selige Zeit der längst entflohenen Kindheit,
Und erheit're den düsteren Ernst durch Spiele der Unschuld!

Siehe, da hüpft er einher an der Hand des liebenden Vaters,
Froh im Gefühl' aufstrebender Kraft, der muntere Knabe!
Lockig umwallt ihm goldenes Haar die blühende Stirne,
Purpurner Schimmer des Morgens umfließt die glühenden Wangen,

Und es blitzt ihm vom schwarzblauen Aug' schon der Muth und die Kühnheit.
Hoffnungsfreudig umfaßt ihn mit zärtlichen Armen der Vater,
Aber er windet sich los, Liebkosungen wenig beachtend
Und dem Zwange nicht hold, und eilt zu lustigem Spielwerk.
Ritterlich trabt er umher auf dem Steckenpferd, und die Geißel
Schwingt er mit Macht und schnalzt mit der Zung'; ein stattlicher Reiter
Dünkt er sich jetzt und erhebt mit Gestampf die geflügelten Füße,
Oder er springt auf den hölzernen Gaul, und rüttelnd mit Stärke,
Wiegt er sich auf und nieder im Schwung, daß der Boden der Stube
Dröhnet und kracht, und erschrocken die furchtsame Mutter hinzutritt,
Oder er holt aus dem Schranke sich flugs die krieg'rische Rüstung,
Welche der heilige Christ ihm gebracht, den goldenen Säbel
Schnallt er sich an, und setzt auf das Haupt den papierenen Sturmhelm;
Hängt die Patrontasch' um und ergreift die blecherne Flinte,
Schreitet im Takt nachahmend, und hält an der Thüre die Wache.
Doch nicht lange, so wirft er, des Spieles gesättiget, wieder
Wehr und Waffen hinweg, und, die lärmende Trommel erblickend,
Rennt er hinzu und beginnt unermeßlich' Getös', daß die Fenster

Klirren, und ungehört das Verbot in den Lüften verhallet.
Wie in der Eiche belaubtem Gewölb' ein flatternder Vogel
Hüpft von Zweig zu Zweig, so eilt in beständigem Wechsel
Ihm der flüchtige Sinn rastlos von Genuß zu Genusse,
Und doch schmieget er sich, wie die Bien' an die Kelche der Blumen,
Stets an den frohen Moment, der kommenden Stunde nicht achtend.

Jetzo nahen dem Haus Blutsfreund' und werthe Bekannte,
Kommend auf Ehrenbesuch; da ermahnt sorgfältig die Mutter,
Artig zu seyn und genau auf des Wohlstand's Sitte zu merken.
Grüßend schreiten herein die Besuchenden, aber der Knabe
Tritt rückwärts, nicht sprechend, und hält sich den Arm vor die Augen.
Liebreich reden die Frau'n und schönaufblühenden Mühmchen,
Bieten ihm Kuß und Hand, doch schüchtern und spröde verharrt er
Stets auf dem nämlichen Platz, und es wird das Gemach ihm zu enge.
Heimlich schleicht er sich weg und eilt in den Garten hinunter,
Wo er die Birnen benascht und den Reif mit dem Schlage des Stabes
Durch die geebneten Gäng' im rollenden Laufe beflügelt.
Stille belauscht ihn der Vater und kommt und führt mit Ermahnung
Ihn in das Zimmer zurück. Nun muß er brechen den Starrsinn,

Oder es wartet auf ihn der Einsperrung Straf' in der Kammer. —
Zucht ist nöthig dem Knaben, damit nicht in tobende Wildheit
Ganz ausarte sein Herz, dem Zwang der Pflichten entfremdet.

Aber sobald ihm der Morgen des kindlichen Alters entfloh'n ist,
Führt ihn der Vater zur Schul', auf daß durch frühe Belehrung
Ihm der Geist sich entfalte zu schönen Blüthen der Weisheit.
Anfangs dünkt es ihm Pein und kaum erträgliche Bürde,
Stunden dem Spiel zu entzieh'n und trockenen Büchern zu widmen;
Doch nicht lange, so wird es ihn freu'n, vor den Schwestern im Hause
Klug zu seyn und gelehrt, und Lob bei'm Vater zu ernten.
Und noch bietet sich Zeit zu Vergnügungen. Jetzt mit dem Schurze
Seiner Mutter umhängt und stolz mit papierenem Kragen,
Stellt er hinter den Stuhl als Prediger sich auf den Schemel,
Während die Schaar der Gespielen vor ihm zum Hören umhersitzt.
Mächtig erhebt er die Stimm', und gebehrdet mit Mienen und Händen
Sich wie ein Redner der Kirch', und lehrt Denksprüche der Weisheit,
Die er kürzlich vom Vater erlernt, und ihn loben die Hörer.
Oder er fertigt mit kundiger Hand den gewaltigen Drachen,
Den aufsteigen er läßt im linden Gesäusel der Lüfte.

Jauchzend von Lust, und in eilendem Sprung die Straßen durchlaufend,
Lenkt er des Schwebenden Flug an dem weitausdehnenden Seile.
Oft auch schreitet er gaukelnd einher auf lustigen Stelzen,
Trepp' hinab und hinauf, und oft, als Gespenst sich vermummend,
Schreckt er die Mägd' in der Küch' am flammenden Heerde zur Nachtzeit.

Aber wie wohl er mit flüchtigem Sinn, muthwillig und sorglos,
Unter den muntern Gesellen sich umtreibt, dennoch entartet
Nicht dem Knaben das Herz, denn es regt sich zart und gefühlvoll
Durch die Liebe der Mutter, die sanfter Empfindung es öffnet.
Deßhalb scheut er sich nicht, den begangenen Fehl' zu gestehen,
Wie ihm die Brust auch schlage vor Scham; doch dem ernsteren Vater
Naht er mit Schüchternheit sich, denn er fürchtet ihn, wenn er zuweilen
Gegen strenges Gebot im erkältenden Strom' sich gebadet,
Oder den Gipfel des Baums mit Gefahr des Lebens erklettert,
Etwa ein Nest zu plündern des buntgesprenkelten Zeisigs,
Oder wenn er zu spät heimkommt aus dem frohen Getümmel
Lärmender Buben umher auf menschenwimmelnder Gasse.

Nicht mißgönnt ihm der Vater ein Stündchen der Freud' und Erholung,
Sondern sieht es mit Lust, der eigenen Jugend gedenkend,

Wenn er den muntern Schwarm gleichfröhlicher junger Gesellen
Führt zu scherzender Fehd' und tapfer sich wehrt im Gefechte;
Wenn er im Ringen sich übt, und mit Kunst und vieler Gewandtheit
Manchmal den Gegner besiegt, der größerer Kraft sich bewußt ist;
Oder wenn er den Preis sich gewinnt im geflügelten Wettlauf.
Solches stählt ihm den Muth und stärkt die Kräfte des Leibes.
Auch gestattet der Vater es gern, mit dem maschigen Garne
Schmetterlinge zu fah'n, und mit ausgespanntem Gefieder
Sie zu verwahren im gläsernen Schrank; doch der bübischen Schalkheit
Steuert er unerbittlich, und zwingt sein Herz zum Gehorsam.
Aber damit ihm der Knabe nicht aufsichtslos durch Gemeinschaft
Böser Gesellen verderb' und zu schlechten Sitten sich wende,
Folgt er mit wachsamen Augen ihm stets und wehrt der Verführung,
Ja, er entflammt sein Gemüth durch herrliche Kunden der Vorzeit,
Preist die Pflicht aufopfernder Tugend, und wie bei den Enkeln
Strahle das große Verdienst im Sonnenschimmer des Ruhmes.
Dann schlägt hoch dem Knaben das Herz, und am Munde des Vaters
Hängt er mit dürstender Seel', und von Ruhmgier glüht ihm der Busen.

Oft, wenn einsam im Schatten er geht hochwipflichter Eichen,
Spricht er mit seinen Heroen, und oft in nächtlichen Träumen
Schweben mahnend um ihn unsterbliche Männergestalten.
Jetzt entzieht er sich ganz dem leeren Getändel des Spieles,
Und es rufen umsonst der Jugend Genossen zum Fischfang
Oder zum Wurfe des Balles; denn er sitzt, die Zerstreuungen meidend,
Ueber den Büchern mit dauerndem Fleiß und inniger Freude.
Oft, wenn die Aeltern bereits des erquicklichen Schlafes genießen,
Steht vom Lager er auf, von Neuem die Kerze beflammend,
Tief in der Mitte der Nacht, und gönnt zu Schlaf und Erholung
Wenige Stunden sich nur. O, schone die kostbare Blüthe
Deines Lebens, du könntest den Schatz des erworbenen Wissens
Unabwendbar vielleicht mit frühem Tode bezahlen!
Wohl dir, daß dich die Sorge bewacht des verständigen Vaters!
Seinem bemerkenden Aug' entgeht der gefährliche Eifer
Deines Strebens nicht lang! Nun hemmt er mit weisem Bedachte,
Daß das Feuer sich nicht in schneller Flamme verzehre.

Eine Stunde gebührt der kräftigen Uebung des Turnens,
Außer der Stadt auf offenem Platz in rascher Bewegung;
Eine andere dem Saitenspiel und der lieblichen Flöte,
Oder dem süßen Gesang, denn Musik ist Labung dem Menschen.
Doch wenn nach froh vollbrachtem Geschäft ein heiterer Abend

Freundlich dem Himmel entstrahlt, und hinaus in Gärten und
Feld ruft,
Nimmt der Vater den Sohn, der mählig zum Jüngling heran-
reift,
Als Begleitenden mit, bald über die grünende Thalflur,
Bald zum Buchengehölz, das hinter der Stadt sich emporhebt,
Daß er Sinn und Gefühl für die schöne Natur sich gewinne.
Manchmal führt er ihn auch in die trauliche Abendgesellschaft,
Wo zu munterm Gespräch sich erlesene Freunde versammeln,
Daß er gewandter Sitt' und Umgang lerne mit Menschen;
Oder er gönnt ihm der Bühne Genuß, der junge Gemüther
Innig ergötzt, wenn die Tugend im Kampfe sich mißt mit dem
Schicksal,
Siegend oder besiegt, ein Bild des menschlichen Lebens.

Doch, wenn der Vater einmal, von ernsten Geschäften zu
ruhen,
Oder auf Freundesbesuch, nach entlegenen Gegenden abreist,
Welch' Vergnügen dem Sohn, hinschwebend im rollenden
Wagen,
Rings zu weiden den Blick an dem immer wechselnden Schau-
spiel
Grünender Auen und schlängelnder Bäch' und bewaldeter An-
höh'n,
Auch volkwimmelnder Städt' und lustig romantischer Dörfer!
Sieh', der beschränktere Kreis, in welchem der Knabe sich um-
trieb,
Oeffnet sich jetzt und erweitert sich ihm, und in größeren
Massen
Tritt ihm vor's Auge die Welt, in welcher er künftig zu wirken
Und durch rühmliche That sein Leben zu zieren bestimmt ist!

Selige Zeit, voll Leben und Kraft, du, welche vergebens,
Bist du vorüber gefloh'n, der duldende Mann sich zurück=wünscht,
Sehnend, wie der vertriebene Mensch nach dem glücklichen Eden!
Freundlich verhüllst du dem Blick die traurige Sorg' und die Arbeit,
Welche die Sterblichen drückt, und tauchst in schimmernden Farben
Alle Gestalten der Welt! Ach, daß du sobald nicht ent=schwändest!
Einmal schlürfen wir nur den reinen Becher der Freude,
Dann verstößt uns ein hartes Geschick auf dornige Pfade,
Und es umfängt uns die Noth, und die Lebensblüthen ver=welken,
Selbst noch Früchte verdorren, bevor sie zur Reife gedeihen.

Das weibliche Leben.

1.

Die Braut.

„Meine Kindheit ist hin, mein Blut rollt schneller, mein Herz schlägt
Ungestüm, und mit allen Empfindungen mischt sich die Wehmuth.
Was verlangt dies schlagende Herz und die wachsende Sehnsucht?
Immer gebricht mir Etwas, und immer nur such' ich das Eine,
Mir so nahe verwandt, und das doch immer mir fern ist."
— Also denkt sie und heimliche Seufzer entsteigen dem Busen.

Als du die Lindenallee durchwandeltest jüngst mit der Mutter,
War der Jüngling dir nah, der, von deinem Bilde bezaubert,
Wie ein Begeisterter stand und bis zum Entschwinden dir nachsah.
Zwar du erblicktest ihn nicht, da er unter die Menge zurückwich,
Doch ihm glühet die Brust von der schnell entzündeten Flamme.
Dieser vertraut sein Geheimniß dem längst verbundenen Freunde,
Der, im Hause bekannt, bei der Heißgeliebten ihn einführt.

Freundlich wird der Besucher von Vater und Mutter empfangen,
Aber sein Auge verweilt auf der sanft errötheuden Jungfrau;
Weniges redet er nur, und das Wenige selbst mit Verwirrung.
Aber das liebliche Bild des Jünglinges fällt wie ein Lichtstrahl
In das düstre Gemüth der still bekümmerten Jungfrau.
Seltsam ist ihr zu Muth, es rieseln durch Mark und Gebeine
Süße Schauer und drängen das Blut ihr stärker zum Herzen,
Und wie er scheidet, da ist ihr, als nehm' er sie selbst mit von hinnen.
Wird er auch wieder kommen, der Treffliche? denkt sie und blicket
Seufzend ihm nach, und ihr Herz will ganz zerfließen in Wehmuth.

Jetzo fürwahr ist das Eine, nach welchem sie seufzte, gefunden,
Solches erkennet sie wohl und fühlet es tief in der Seele;
Dennoch ist ihr noch oft das geängstete Herz so beklommen,
Mancher heimliche Seufzer entbebt den Lippen, und manche
Thrän' erfüllet das Auge; doch sucht sie die Thränen und Seufzer
Zwangvoll stets zu verhehlen und schämt sich, gleich als beginge
Sie ein großes Vergehn, und verbirgt vor der Welt ihr Geheimniß,
Ob die Mutter es gleich und die schlauen Gespielinnen merken,
Daß ein zärtlicher Gram im veränderten Herzen ihr wohne.

Auch erröthet sie schnell, wenn ein forschender Blick ihr begegnet.
Ach die Getrennte, sie sieht den Getrennten bei Tag und im Traume,
Quält sich mit Zweifeln und Sorgen und liebt die heimlichen Qualen.

Wenige Tage darauf steht sinnend sie hinter dem Fenster,
Blickend hinaus in die Straße, da kommt, o siehe, der Jüngling
Hergewandelt des Wegs und naht dem Hause der Jungfrau.
Höher schlägt ihr das Herz, da er aufwärts schaut, und verbeugend
Gegen das Fenster sie grüßt, und in's Thor des Hauses hineingeht.
Doch die Hausflur durchschreitend begibt er sich schnell in den Garten,
Wo die Aeltern für ihn sich versammelten, kundig der Ankunft.
Aber nachdem er ein Stündchen daselbst im Gespräche verweilet,
Treten sie all' in die Stube zur sanft erröthenden Jungfrau,
Und der Vater beginnt: Was meinst du, liebe Alwina!
Würdest du wohl es genehmen, wenn dir ein Bewerber sich nahte,
Liebend und ehrenwerth? Doch du mußt selber entscheiden,
Ob du die Lieb' erwiedern ihm kannst und zum Gatten ihn wählen.

Schrecken befällt sie und Angst, sie weiß es noch nicht, was gescheh'n ist.
Aber es tritt ihr näher mit freundlichen Worten die Mutter;

Liebes Kind, du darfst dich nicht ängstigen. Traun, wir erriethen,
Was dein Herz sich gewünscht. So nimm nun den Mann, den du liebest,
Und der eben von uns dich erbat zur künftigen Gattin. —
Sprach's und führt ihr selbst den trefflichen Jüngling entgegen.
Und er umarmt in Liebe die sanfterröthende Jungfrau,
Von den glücklichen Eltern mit herzlichen Wünschen gesegnet,
Nun versteht sie sich selbst, die glücklich liebende Jungfrau,
Nun verzehrt sie nicht länger ihr Herz in vergeblicher Sehnsucht;
Was sie an Liebe gewährt, das empfängt an Liebe sie wieder.
Und die ganze Natur trägt ihrer Empfindungen Farbe.

Oft wenn der freundliche Abend entschwebt mit erfrischender Kühlung
Und die sinkende Sonn' im Thale die Schatten verlängert,
Wandelt sie mit dem Geliebten, den Arm um den seinen geschlungen,
Außer der Stadt in der Lindenallee, voll seliger Liebe.
Und der treffliche Jüngling, erfüllt von gleichen Gefühlen,
Zeigt ihr unter den Bäumen die unvergeßliche Stelle,
Wo er zum ersten Mal sie gesehn, und erzählt ihr mit Inbrunst,
Wie ihn die Liebe so schnell mit zündendem Feuer ergriffen.
Und ihm lohnet ein Blick voll unaussprechlicher Anmuth.

2.

Die Gattin.

Heil dem glücklichen Mann, dem Gott ein verständiges Weib gab,
Tugendsam und bedacht; der Pflichten des Hauses zu warten,
Und des schönen Berufs, wozu sie der Himmel bestimmt hat!

Aemsig ist sie und klug bei jeglichem Werk; doch vor allem
Liebt sie und ehrt den Gatten, und thut, was ihm Freude gewähret.
Freundlich begrüßt sie ihn und mit hold einnehmenden Worten
Schon an des Morgens Beginn, und stärkt zu den Pflichten des Tages
Ihn durch ihr heitres Gemüth. Sie entläßt ihn mit Lieb' und empfängt ihn
Wieder mit inniger Huld. So rein wie der Aether des Himmels
Liegt ihm offen ihr Herz, und ach, wie beseligt erblickt er
Ihren redlichen Sinn, dem er fromm und mit festem Vertrauen
Huldiget. Alles entfernt sie mit Fleiß und sorgsamer Umsicht,

Was mit Verdruß erfüllen ihn möcht' und kränkendem Aerger.
Eifert nicht unverständig mit trotziger Red' ihm entgegen,
Sondern schweigt, wenn vielleicht ihm Unmuth kämpft in der Seele,
Oder ein bitteres Wort ihm entfällt, denn die Wege des Mannes
Sind oft rauh und umstürmt, und lastende Bürden des Lebens
Liegen auf ihm. Dann steht sie ihm mild und tröstend zur Seite,
Lächelt die Wolken ihm weg, die schwer, wie ein drohendes Wetter,
Ihm umlagern die Stirn, und bringt die heitere Laune
Wieder zurück, und besänftigt den gramverwundeten Busen.
Wenn ein Pfeil der Verläumdung ihn traf, wenn Ränke der Bosheit
Tückisch ihm droh'n, wenn Freunde sogar untreu ihn betrogen,
Und sein erbittertes Herz voll Abscheu's gegen die Menschen
Und voll nagenden Harms sich verschließt: dann pflegt sie mit Sorgfalt
Seines kranken Gemüths und lehrt ihn vergessen des Unrechts,
Das die Welt ihm gethan; an der Brust des zärtlichen Weibes
Sühnt er besänftigt sich aus mit allen Verfolgern und Hassern.
Freudig geht er an jedes Geschäft, und mit doppeltem Eifer
Wartet er seines Berufs, denn Liebe versüßt ihm die Arbeit,

Und mit Liebe vergilt sie ihm jegliche Müh' und Beschwerde.
Selig, o wunderselig, wer so am eigenen Herde,
Reiner die Freuden des Lebens genießt, und im stilleren Kreise
Häuslichen Glücks das Geräusche der Welt und den täuschenden Schimmer
Eitler Thoren verlacht! Die bunten Zerstreuungen fliehend
Kennt er schönern Genuß, den mit Weib und Kindern er theilet,
Unter frohem Gespräch die Stunden der Muße beflügelnd.

Wo sein Auge verweilt, da ergötzt ihn ein lieblicher Anblick.
Lustig ist es zu schau'n, wie sie schon mit der steigenden Sonne
Bis zu der sinkenden waltet und wirkt; bald mütterlich sorgsam
Ihren Kleinen sich weiht mit nimmer ermüdender Pflege,
Reinlich und nett sie kleidet, doch auch mit heilsamen Lehren
Und mit frommem Gebet die kindlichen Herzen veredelt;
Bald die erwachsenden Töchter, die gleich duftreichen Violen
Neben der prangenden Ros' an der Seit' ihr jugendlich aufblüh'n,
Leitet und mahnt mit liebendem Ernst und zur Ordnung sie anhält;
Bald die dienenden Mägd' antreibt durch Belehrung und Beispiel,
Und die Rollen der Arbeit vertheilt mit verständiger Aufsicht,
Selbst nie rastet, und einzig nur lebt für die Pflichten der Hausfrau.

Denn da der Mann mit stärkerer Kraft und keckerem Muthe
Stolz auf der Bahn des Lebens einhergeht, jetzt in den Reihen
Tapf'rer Vertheidiger kämpft, jetzt väterlich redet im Volksrath,
Sorgt das Weib im beschränktern Kreis für die häusliche Wohlfahrt,
Treu in dem stillen Beruf, und versorgt die kleine Gesellschaft.
Mehrt durch Fleiß und Verstand im Segen die rechtliche Habe,
Doch nicht geizig und karg, denn nimmer gebricht's an der Nothdurft,
Wo die Ehre gebeut, und gält' es auch größeren Aufwand;
Nur unnöthigen Prunk und eitle Verschwendungen haßt sie.

Doch wenn Pflicht und Beruf ihn entfernt aus der Liebenden Mitte
Oder ein Freundesbesuch, und von Weib und Kindern geschieden
Außer dem Haus er verweilt, dann sucht sie durch mancherlei Arbeit
Und durch verdoppelten Fleiß die zögernde Zeit zu beflügeln.
Jedes Geschäft, das irren ihn möcht' in behaglicher Ruhe,
Wird nun ämsig vollbracht, das Linnen gewaschen, die Dielen
Alle gescheuert, und die Zimmer gereiniget, daß ihm in Ordnung
Jeglicher Platz der Wohnung erscheint, wenn er wieder zurückkommt.
Ist nun alles gethan, was sie jetzt zu vollenden gedachte,
Sieh, da benützt sie die übrige Zeit, dem Gatten ein Denkmal

Ihrer Kunst und Liebe mit fertigen Händen zu wirken,
Während die Kleinen sie froh, bei muntern Spielen umhüpfen,
Oder still der Geschichten sich freu'n, wenn die Mutter erzählet.
Dann verkündet sie auch von dem lang' abwesenden Vater,
Wie er so herzlich sie lieb', und wie sie auch lieben ihn sollen,
Und sie geloben es alle mit Innigkeit. Aber mit einmal
Thut die Thüre sich auf, und der Längsterwartete stehet
Schon im Gemach, doch sie wußten es nicht, daß er heute noch komme.

Freudig erschrocken erhebt sich das liebende Weib von dem Sessel
Mit dem Kleinsten, das just sie auf wiegendem Schoße geheget,
Ihm in die Arme zu fliegen, dem überraschenden Gatten.
Und es eilen die Kinder ihr nach und umringen den Vater,
Springen hinauf an ihm, und jubeln und lärmen in Wonne.
Aber er küsset zuerst das liebende Weib, und das Kleinste,
Das auf dem Arm sie ihm darbringt, und das an dem Ohre
Und an der Nas' ihn kräftig erfaßt mit kosenden Händlein.
Drauf auch küsset er alle die Uebrigen herzlich in Liebe,
Und hat jedem ein kleines Geschenk, dem Weib und den Kindern,
Heim von der Reise gebracht, denn Geschenke gewinnen die Herzen.

Heil dem glücklichen Manne, dem Gott ein verständiges Weib gab.
Tugendsam und bedacht, den Pflichten des Hauses zu warten;
Zärtlich theilt sie die Sorgen mit ihm und die Freuden des Lebens!

3.

Die Großmutter.

Weggeschwunden ist ihr der Jugend goldner Morgen,
Und es neigt die Sonne sich schon zum spätern Abend.
Vieles that und erduldete sie im Laufe der Jahre,
Die ihr Gott zu durchleben beschied, und Früchte der Weisheit
Hat sie von langer Erfahrung gepflückt, und unter die Kinder
Und die Enkel vertheilt, die wie ein Orakel sie ehren.
Ehrfurcht folget ihr nach, und begleitet sie, wo sie erscheinet,
Selbst zu den Spielen der Jugend, denn nie mit mürrischen Klagen
Ueber der Welt Entartung verdammt sie die muntere Jugend,
Nie mit ungerechten Ermahnungen; freundlich und duldsam
Mischt sie sich noch in die fröhlichen Reih'n der Kinder und Enkel,
Und verjüngt sich in Freud', und vergißt der entschwundenen Jahre.

Ach, wie hat ihr so Vieles die Zeit vom Herzen gerissen,
Und wie Vieles umher durch gewaltige Wandlung verändert!
Eines der Lieben verschied nach dem andern; Freund' und Verwandte,
Die sie in Jahren der Jugend gekannt und mit welchen sie aufwuchs,
Starben dahin, und nur Wenige noch sind am Leben geblieben,
Während ein andres Geschlecht, an Alter und Sitte verschieden,
Nachwuchs, ihren Empfindungen fremd und wenig genügend.
Selber dem Jugendgemahle, dem einzigen, als er dahinschied,
Hat sie mit zärtlicher Hand die Augen im Tode geschlossen,
Und noch bringt sie dem Theuren ein tägliches Opfer der Thränen.
Ach, nun ist sie allein noch die übrige unter so vielen,
Die sie verlor! und selbst von den holdaufblühenden Kindern
Hat das Verhängniß nur zwei ihr bewahrt, die andern entraffte
Eine mörd'rische Seuch', und längst verschließt sie der Hügel.

Aber dennoch erquickt auch manche der Freuden ihr Alter,
Denn es belohnt ihr die Liebe des Sohns und der würdigen Tochter
Jegliche Müh' und Sorg' der weisen und treuen Erziehung.
Beide leben vergnügt, wie der Vater einst und die Mutter,
Jetzt, mit blühenden Kindern beglückt, in friedlicher Ehe,

Wohnend ihr Sohn in der Stadt, der mit zärtlichen Bitten ihr anlag,
Daß sie den Abend des Lebens bei ihm in Ruhe beschließe;
Doch auf dem Lande die Tochter nicht fern von der liebenden Mutter,
Mit dem redlichen Pfarrer vermählt im benachbarten Dorfe.'
Und sie freut sich des Glückes der Ihrigen, lebt in den Enkeln
Noch einmal die entschwundene Zeit der schöneren Jahre.

Siehe, nun rollet ein Wagen an's Haus, den der wackere Eidam
Aus dem Dorfe gesandt, die verehrteste Mutter zu holen,
Daß sie ein Fest des Hauses mit ihm theilnehmend begehe.
Freudig steigt in den Wagen sie ein, und fährt durch die Gassen
Froher Empfindungen voll, den dörflichen Hütten entgegen.
Fernhin sehen die Enkel vom höher liegenden Pfarrhof
Schon den nahenden Wagen, und schnell mit geflügelten Sprüngen
Rennen zum Dorf sie hinaus, mit Jubel die Kommende grüßend.
Liebreich nimmt sie dann alle zu sich in den rollenden Wagen,
Und erscheint mit der jauchzenden Schaar am Hause des Eidams,
Der schon unten am Thor sie erharrt, und geschäftig hinaufführt
In das ob're Gemach. Da tritt in festlichem Anzug
Freundlich entgegen die älteste Enkelin, und auf dem Arme
Bringt sie ein Brüderchen dar, in reinliche Betten geleget.

Solches empfängt die erfreute Matron' auf gebreiteten Armen,
Blickt zum Himmel empor mit thränendem Aug' und erflehet
Ueber das neugeborne Kind den Segen von oben.

Solcherlei häusliche Fest' erwarten sie öfters und pflanzen
Ihr in den Herbst des Lebens noch Spätlingsblumen der Freude.

Hymne an die Natur.

Heilige! Wunderbare; du ewige Mutter der Wesen,
Du, durch welche wir sind, in welcher wir leben und weben,
Siehe, dir nahet mein Herz mit Lieb' und bewundernder Ehrfurcht,
Und es ergeußt im Gesange sich dir die begeisterte Seele!

Rundum rollet der Tag in strenggemessenem Kreislauf.
Eos, die freundliche, fährt auf rothumschimmertem Wagen
Aus der ätherischen Burg. Drauf steigt der feurige Titan
Aus der Tiefe des Meers und bringt den purpurnen Morgen;
Bringt, je höher er steigt, die glühenden Stunden des Mittags;
Bringt, am Bogen gesenkt, die erfrischende Kühle des Abends;
Taucht dann wieder das strahlende Haupt in den strudelnden Abgrund,

Und die ambrosische Nacht umhüllt die Erde mit Schatten:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer und ewig.

Rundum rollet das Jahr mit den vier abwechselnden Zeiten
Flora, die lächelnde, naht und schmückt mit Blumen die Erde,
Ceres, die nährende, zeitigt die Frucht der schölligen Aecker,
Bacchus, der freudige, reicht die köstliche Traub' und den Weinmost,
Boreas aber durchbraust die entlaubten Wälder, und schüttelt
Flockigen Schnee auf die Erd', und von Frost erstarren die Bäche,
Auch die leuchtenden Stern'; auf weiten Bahnen entgleitend,
Gehen unter und auf, und ordnen die wandelnden Zeiten:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer und ewig.

Alles vergeht in der Zeit, nichts bleibt, wie zuvor es gewesen;
Wo sich das Aug' hinwendet, da sehn wir Zerstörung und Wechsel,
Wo wir wandeln, da schreitet der Fuß auf Trümmern der Vorwelt.
Berghöh'n stürzten und lagerten sich auf Dörfer und Städte,
Tiefen schwollen empor und erhuben sich über die Wolken.
Sie auch, durch welche du waltest, die Elemente, verwüsten

All' dein Gebild, es verwittert in säuselnder Luft der Granitfels,
Wasser durchwühlen die Berg' und der Stahl zerfließt in der Flamme:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer und ewig.

Alles vergeht, was prächtig und groß auf Erden gewesen,
Babylon fiel, und Ilios fiel, und wo einst zu den Wolken
Stolze Marmorpaläst' und eherne Mauern sich huben,
Merkt der Wanderer kaum am bemoosten Schutte die Stätte.
Xerxes sank und sein furchtbares Heer in die Nächte des Todes,
Und Alexandros erwarb durch vieler Länder Verwüstung
Sich den blutigen Ruhm des Eroberers, als aus dem Leben
Weggenommen er ward zu dem blassen Schatten des Orkus:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer und ewig.

Gleich den Blättern im Herbst verschwinden die Kinder der Erde,
Doch, wenn die Frühlinge kehren, erneut sich im Laufe der Jahre
Wieder die Blüthe des Menschengeschlechts. In ewiger Zeugung
Theilst du dich mit, und verjüngt ersteht aus dem Grabe das Leben.
Leise verwischest du jegliche Spur der Verwesung, und pflanzest

Paradiese, wo einst die Zerstörungen furchtbar gewaltet.
Dich zwar sehen wir nicht, wie du bist, verborgene Gottheit,
Sondern nur dein Gewand, und nur vom Glanze den Abglanz:
Doch wie du warst und bist, so bleibst du immer und ewig.

Heilige! Wunderbare! du ewige Mutter der Wesen,
Stets soll Dank dir und Preis von meinen Lippen ertönen.

Auf den Tod der verewigten Königin Katharina von Würtemberg.

Dich auch reißt aus dem Leben ein unerbittliches Schicksal?
Ach, so frühe, so schnell raubt dich der finstere Tod?
Wie ein Blitz aus heiterer Luft die Cedern zerschmettert,
Also naht der Schlag deinem erhabenen Haupt.
Ach, wer glaubte der Kunde, der furchtbaren, welche geflügelt,
Eine Botin des Leids, eilte von Munde zu Mund!
Und als jetzt vor dem Schrecken der grauenvollen Gewißheit
In der kämpfenden Brust jeglicher Zweifel erstarb,
Wer nicht fühlte den Schmerz, als wär' ihm das Liebste genommen;
Oder, der bessere Theil, Herz ihm vom Herzen getrennt?
Also konnte dich nicht die blühende Jugend beschützen,
Nicht die Krone, die dir schmückte das würdige Haupt?
Nicht das edelste Herz, das rein für Tugend und Wahrheit

Und für des Vaterlands heiligste Würden empfand?
Nicht die Güte des hohen Gemahls, dem du unter den Bürden
Schweren Fürstenberufs tröstend und segnend erschienst?
Nicht die Thränen der Kinder, die früh dein glänzendes Beispiel
Und dein weises Gebot missen, der Mutter beraubt?
Nichts, nichts konnte dich retten, du Herrliche! Unabwendbar
War vom Himmel bestimmt dieser so große Verlust.
Sie hat einzig der Pflicht nur gelebt; die schimmernde Hoheit
Hielt von Menschen sie nie, auch nicht dem niedrigsten, fern.
Tausende hat sie gerettet in Tagen der Noth und des Elends,
Einen eifrigen Bund hat sie zur Hülfe vereint;
Hat den redlichen Fleiß zu verfeinerten Künsten ermuntert,
Und zu reichem Erwerb schlummernde Kräfte geweckt;
Hat die Ehre dem Pflug, dem Geiste die Rechte gesichert,
Und für jedes Verdienst lockende Preise gesetzt.
Glück zu schaffen umher war ihr einziger, höchster Gedanke,
Und durch Tugend und Fleiß endlich zu bannen die Noth,
Umzubilden die leidende Welt in ein seliges Eden,
Dieser himmlische Traum schuf ihr Begeist'rung und Lohn.
Weine, mein Vaterland! dies Herz, in welchem sich Welten
Schöner gestalteten, schlägt unter den Menschen nicht mehr.
Die, wie ein Engel des Lichts in ernster Zeit uns erschienen,
Ist auf immer von uns wieder zum Himmel entflohn.
Weine, mein Vaterland! Doch blick' an dem traurigen Sarge
In die bessere Welt dieser Vollendeten auf!
Einer vergänglichen Kron' entschwang sich die edelste Fürstin,

Eine ewige strahlt jetzt um ihr glänzendes Haupt.
Und sie lebt noch in uns, in dankbarer Herzen Erinn'rung,
Lebt in dem, was sie that, schön und unsterblich noch fort,
Was sie sä'te, das wird zu reifen Früchten erwachsen,
Und dein König, er selbst pflegt die entkeimende Saat.

Der Abschied.

Aus dem Arabischen des Abu Mohammed.

Welch ungewohnte Flammen schossen
In meinen Blick, als ich am Strand,
Gerufen von den Schiffsgenossen,
Noch bang und zögernd bei ihr stand!

Zum Abschied hub sie sich, die Holde;
Es war gestammelt, was sie sprach;
Sie wankte matt im Morgengolde,
Sie taumelte mir schluchzend nach.

Von naher Trennung tief erschüttert,
Versagten Wort' und Reden ihr,
Und wie der Wind am Zweige zittert,
So bebte weinend sie an mir.

Sie küßte mich mit bangem Stöhnen,
Und rief, den trüben Blick gewandt,
Und händeringend unter Thränen:
„Ach, hätt' ich dich doch nie gekannt!"

Fragment aus Lucians Charon.

Charon.

Sag' an, wer sind die Menschen dort
Im Handgemeng' und Wechselmord?

Merkur.

Achiver stellen in die Schlacht
Sich gegen Sparta's Kriegesmacht.

Charon.

Worüber hadern sie so sehr?

Merkur.

Sie streiten um das Feld umher,
Worauf sie sich die Hälse brachen.

Charon.

O Narren! hätt' auch Einer mehr,
Als Hellas Land und Inselmeer,
Doch wird sein Urtheil Minos sprechen
Und, tritt er in den Hades ein,
Ihm keine Spanne Land's verleih'n.

Grabschrift
eines weiland mächtigen Herrschers.

(Aus dem Arabischen.)

Ehre besaß ich und Macht, und überschwenglichen Reichthum,
Fürsten und Völker zugleich schätzten und fürchteten mich,
Könige warben bei mir um Freundschaft, Frieden und Bündniß,
Feinde scheuten mein Glück, Schmeichler vergötterten mich.
Alle Freuden genoß ich, und saß auf dem glänzendsten Throne.
Schau die vergängliche Welt! Asche nun bin ich und Staub!

Katilina.

Roms stolze Freiheit schwand wie ein Nachtgestirn
In Wetterwolken, als die Genügsamkeit
Erstorben war, und edler Einfalt
Sitte gefloh'n aus dem Bürgerleben;

Als mit des Auslands Schätzen der Uebermuth
Und wilde Habsucht furchtbar das Haupt erhub,
Und kühn, im Bund mit allen Lastern,
Rang nach Tyrannengewalt der Ehrgeiz.

Auf solchem Abweg schritt Katilina fort,
Den Stahl des Todes gegen das Vaterland
Gezückt, und spornte die Verschwornen,
Rasch die beschlossene That zu wagen;

„Wann endlich werft ihr muthig die Fesseln ab,
Zum Kampf erwachend? Euch, o Genossen, winkt
Der Ehre Tag, und Macht und Reichthum,
Fallen euch zu, ein Gewinn des Siegers.“

Fortstürmend aus den Thoren der Hügelstadt,
Brach er zum Kampf auf gegen das Vaterland,
Den neuen Königsthron zu gründen
Auf dem gestürzten Altar der Freiheit.

Tod oder Herrschaft galt es dem Rasenden.
Im Thal Pistoias brüllte die Würgeschlacht,
Wo, angeflammt vom höchsten Preise,
Er mit Heroengewalt herandrang,

Die Reihen ordnend, unter den Ersten hier
Im tapfern Angriff, dort bei den Weichenden,
Jetzt rathend, bittend jetzt, des Feldherrn
Pflicht und des Kriegers zugleich erfüllend.

Und hätt' ihm gunstvoll heute das Glück gelacht,
So war an Einem Tag und durch Eine Schlacht
Das große Schicksal Roms entschieden,
Und im Triumphe, gekrönt mit Lorbeer,

Begrüßt vom Jubelruf der entarteten
Quiriten, zög' er jauchzend als Sieger ein,
Und ihrem neuen Herrn zu Füßen
Sänke die Stadt und des Reichs Provinzen.

Doch anders fiel sein Loos, das verderbende!
Besiegt, vernichtet unter dem Racheschwerdt
Der treugeblieb'nen Legionen
Stürzte sein Heer in die Nacht des Todes.

Und als er jetzt erkannte der Nemesis
Verborg'ne Macht, da warf er verlassen, doch
Der alten Würd' und seines Stammes
Stets noch gedenk, sich in Feindeshaufen,

Und gab im Wechselmorde verzweiflungsvoll,
Mit Blut beströmt, das schuldige Leben hin.
Nun ruht durch alle Zeiten, ewig
Fluch und Verwünschung auf seinem Namen.

Cäsar.

Nicht stets ereilt den Frevler das Strafgericht,
Und gleichem Ehrgeiz steht ein verschied'nes Ziel;
Denn wann des Glückes Sonn' ihm lächelt,
Prangt er im Kranze der Macht und Hoheit.

Von steilen Alpen zieht, wie ein Sturmgewölk,
Der kühne Cäsar, glühend von Stolz und Haß.
Vergebens rufen Roms erschrock'ne
Väter zurück ihn zur Bürgertreue;

Vergebens warnt der Fluch ihn des Rubikon.
„Die Würfel liegen!" spricht er, und setzt im Nu
Mit seinen sieggewohnten Schaaren
Ueber die Ufer des Stroms hinüber.

Und wie der Sturmwind durch die Gefilde fährt,
Und stark im Fortgang Waldungen niederstürzt:
So mit des Schlachtenlärms Getöse
Tobt durch Italia's schöne Felder

Mit tausend Gräueln blutiger Bürgerkrieg;
Aus allen Städten flieh'n die Bewohner fort,
Und zagend vor dem Imperator
Oeffnet das Thor die verlaß'ne Roma.

Im Drang des Schreckens huldigt dem Herren sie,
Und gießt den Volksschatz ohne Vertheidigung
In seinen Schooß, den wilden Helfern
Seiner Tyrannengewalt zum Solde.

Zwar furchtbar steht Pompejus noch gegen ihn,
Und, wie der Strahl des Himmels Gewölk' um sich
Versammelt, rafft er zahlenloses
Volk zur Entscheidung in's Feld des Todes.

Doch Roms Verhängniß neigt sich zum Untergang.
Den kecken Cäsar halten im Siegeslauf
Nicht hochbethürmter Städte Mauern,
Nicht das umfluthete Meeresufer.

Auf schwachem Schifflein, das mit den Wellen ringt,
Umheult vom Sturmwind und vom Gewog' umschäumt,
Durchstrebt er schreckenlos und muthvoll
Adria's Strom, und dem bangen Bootsmann,

Der bebend schon am Ruder erliegen will,
Erweckt er, wie durch Zauber, erneute Kraft:
„Du führst den Cäsar und sein Glück!“ Da
Schwimmt, wie von Geistern geführt, er sicher

Zum Strand Epirus, wo die dem Vaterland
Entwöhnte Heerschaar ihren Gebieter grüßt;
Und bald auf den verhängnißvollen
Ebenen von Pharsalus brüllt die Mordschlacht.

Die Fackel senkt Rom's trauernder Genius.
Dies war der Tag, an welchem ein freies Volk,
Von seiner Götter Schutz verlassen,
Unter den Stab der Gewalt sich beugte.

Da schwand dein alter, thatenerrung'ner Glanz,
Und deiner Herrschaft strahlender Stern erlosch;
Da fielst du eine leichte Beute
Sklavisch zu deines Bezwingers Füßen.

Und auf dem Forum schweigen die Redner jetzt
Vom Recht des Volkes; Wille des Einzigen
Ist dein Gesetz, und deine Lorbeern
Sammeln sich all' um das Haupt des Herrschers.

Wer glücklich endet, der ist der große Mann,
Dem Welt und Nachwelt Kränze der Ehre flicht,
Und doch verfällt vielleicht sein Leben
Heimlichen Dolchen der Freiheitsrächer.

Emma an Hilmar.

Stets, o Hilmar, fließen meine Thränen
Um die schnell entschwund'ne Rosenzeit.
Ach, mein Herz, es kann sich nicht gewöhnen
An die stille, leere Einsamkeit.
Du, nur du bist ewig mein Gedanke,
Dich nur seh' ich wachend und im Traum,
Dich umfass' ich, wie den Stab die Ranke,
Ohne dich empfind' und leb' ich kaum.

O, vermöcht' ich's, stündlich dir zu sagen,
Wie du Alles deiner Emma bist!
Könnten's diese Winde zu dir tragen,
Dieser West, der mir die Lippen küßt!
Könnten alle Blätter dir es rauschen,
Jedes Bächleins Well' auf deiner Flur,
Könntest du es fühlen und erlauschen
In den Stimmen allen der Natur.

Meiner Freude Stunden sind vorüber,
Nur am Schatten weidet sich mein Herz,
Meiner Hoffnung Sterne werden trüber,
Furcht verbittert noch der Trennung Schmerz.

Keinen Brautkranz hab' ich mir erworben,
Kein Altar noch heiligt unsern Schwur,
Oed' ist mir die Welt und ausgestorben,
Und verweht ist jedes Frohsinns Spur.

Kehre bald, Geliebter, denn es ziehen
Wetterwolken auf in schwüler Luft!
Komm, bevor die Myrthen uns verblühen,
Komm, und schütze; deine Emma ruft!
Neid und Haß ist gegen uns verschworen,
Deine Feinde stehen wider dich.
Komm, zur Hülf' und Rettung mir erkoren,
Hilmar, komm, entreiß' dem Grabe mich!

Das Wiedersehen.

Hilmar an Emma.

Ja, ich hab' es gefühlt in allen Tiefen der Seele,
Daß die Freude noch nicht ganz von der Erde verschwand,
Daß in Empfindungen sie der wieder vereinigten Liebe
Strömend noch in die Brust ihrer Erwählten sich gießt!
Ja, ich hab' es gefühlt in der überseligen Stunde,
Als ich nach Trennung und Schmerz, Emma, am Halse dir hing!
Zitternd, als hätten wir uns Jahrhunderte lang nicht gesehen,
Und als trennten uns Jahrhunderte wieder, so flog,
Emma, so flog ich dir in süßer Verwirrung entgegen,
Und wie ein Göttertraum fiel es vom Himmel auf mich.
Emma, wie war mir, als jetzt in seliger Wiederumarmung
Sympathetisch mein Herz nahe dem deinigen schlug!
Sturm durchfuhr mein Gemüth, ich taumelte wie ein Betrunk'ner,
Jede Besinnung entschwand, ringsum verging mir die Welt,
Bis mir aus langer Betäubung besonnene Freude zurückkam,
Und ich, meiner bewußt, ruhiger fühlte mein Glück.
Was empfanden wir nicht, wie besprachen sich unsere Herzen,
Trotz dem verstummenden Mund, durch den beredteren Blick!

Unsre Gedanken erklären sich nicht in langsamen Worten,
Unsern Empfindungen war jegliche Sprache zu arm;
Dennoch verstanden wir uns. Das sagte die innige Freude,
Die, wie des Morgenlichts purpurner Glanz, uns umfloß,
Das die eilende Zeit, die unbemerkt mit der Schnelle
Eines zuckenden Strahls, eines Gedanken entfloh.
Selig waren wir, selig! Die Schmerzen der Liebe versanken
In den verschlingenden Schooß tiefer Vergessenheit uns.
Nicht des Vergangenen mehr und nicht des Künftigen denkend,
Schlürften des Augenblicks schäumenden Becher wir ganz,
Bis die neidische Sonn' am Abendhimmel hinabsank,
Und dich die kommende Nacht meiner Umarmung entriß.

Freundschaft.

Der guten Freunde findest du genug,
Sie stoßen selbst auf dich im Weltgeräusche,
Doch sey behutsam gegen sie und klug,
Damit dich nicht ein leerer Schimmer täusche.

Der gute Freund ist oft ein Flattergeist,
Und sucht sich eifrig an dich anzuketten,
Weil ihm dein Umgang den Genuß verheißt,
Von Langerweil' und Leerheit sich zu retten.

Dem leichtgereizten Weichling traue nicht,
Weil festen Sinn er nie im Busen heget.
Ein Herz, dem des Charakters Kraft gebricht,
Ist gleich der See, die jeder Wind beweget.

Und ehe du des Freundes sicher bist,
Laß strenge Vorsicht deinen Mund bewahren;
Sonst kann zum Schaden dir der kleinste Zwist
Dein heiligstes Geheimniß offenbaren.

Nur Wenige versteh'n der Freundschaft Werth,
Weil nur ihr Ich im Freund die Meisten lieben.
D'rum sage nicht, dir sey der Freund bescheert,
Bevor er in der Noth dir treu geblieben.

Die Herzen, schon durch Edelmuth vereint,
Sie werden sich auf Tod und Leben binden.
Sey selber gut, so wirst du auch den Freund,
Den dir dein Schicksal gibt, gewißlich finden.

Und halt' ihn fest durch Treu' und Redlichkeit,
Und übe dich mit ihm in jeder Tugend.
Die Freundschaft ändert sich in keiner Zeit,
Und flicht dem Alter Kränze, wie der Jugend.

Das Waldthal.

Mit meiner stillen Trauer
Geh' ich in deinen Hain,
In deiner Bäume Schauer,
Du Sitz des Friedens ein!
In deinen kühlen Schatten,
Die freundlich mich umfah'n,
Beutst du dem Kummermatten
Ein weiches Lager an.

Die Eichen an den Klüften,
Der Tannen finst're Nacht,
In die aus heitern Lüften
Kein Strahl der Sonne lacht,
Der Wald mit tiefem Schweigen,
Der Moosbank Einsamkeit,
Sind meines Grames Zeugen,
Und ehren still mein Leid.

Verschwieg'ne Winde wehen,
Wo meine Klage tönt;
Mich bergen Waldeshöhen,
Wo still mein Auge thränt;
Die Echo nur belauschet
Den trauernden Gesang,
Und die Najade rauschet
Mir Trost am Felsenhang.

Ach, durch das Weltgedränge
Führt ein bedornter Pfad!
Da wird das Herz mir enge
Durch Falschheit und Verrath.
An deinem treuen Herzen,
Alliebende Natur,
Erweint der Sohn der Schmerzen
Des Grams Genesung nur.

An Iduna.

Laß mir den Trost, von dir geliebt zu seyn,
Du wirst mir neuen Lebensmuth gewähren,
Wirst mir des Kummers lange Nacht verklären
Durch deines Auges heitern Sonnenschein.

Zur schwersten Pflicht wirst du mir Kräfte leih'n,
Mich wandeln auf dem Pfad des Ruhmes lehren,
Dem Schönen und dem Guten Treue schwören,
Mich freudig jeder großen Tugend weih'n.

Vereint mit dir eil' ich auf Rosenwegen
Dem höchsten Ziel der Menschenwürd' entgegen,
Geleitet von der Liebe sanftem Ruf.

Vereint mit dir werd' ich in's Geisterleben
Einst über Zeit und Grab zu dem entschweben,
Der uns're Herzen für einander schuf.

Bei'm Jahreswechsel.

Welch Opfer kann ich dir, Iduna, weih'n,
Und welch Gelübde soll zur Leier tönen?
Mit welchem Kranz kann ich das Haupt dir krönen,
Mit welcher Gabe dein Gemüth erfreu'n?

Ich möchte selbst des Schicksals Lenker seyn,
Dann sollte mir die ganze Erde fröhnen,
Das Leben dir elysisch zu verschönen,
Und jeden Glanz des Glückes zu verleih'n.

Was ich besitze, hab' ich längst gegeben,
Mein ganzes Herz, getreu und ungetheilt,
Mit meiner Liebe schenk' ich dir mein Leben.

Die Stunden fliehn, die rasche Zeit enteilt,
Und jedes Glück der Welt stürzt in Ruinen:
Der Liebe Palmen sieht man ewig grünen.

Der Menschen Arbeit.

Nicht im Zorn und zur Strafe beschied ein gütiger Schöpfer
Müh' und Sorgen dem Menschengeschlecht. Der die Kräfte verliehen,
Hat den Gebrauch auch gewollt, und zum eigenen Wohl uns geboten;
Denn die weise Geschäftigkeit ist die Mutter des Glückes,
Eine Krone von Aehren umflicht ihr die schimmernde Stirne,
Schwellend liegt ihr im Schooße das Horn des Segens und Reichthums!
Was sie beginnt, das geräth, und der Geist der Erfindung und Ordnung
Ruhet auf ihr, und der Fleiß ist ihrer Entwürfe Begleiter.

Oed' und traurig entflöh'n die zögernden Tage des Lebens
Ohne Freud' und Gesang, es lebte der Mensch bei dem Menschen
Ohne Berathung und Hülf', und arm im größten Besitze,
Den die reiche Natur dem erfindsamen Sterblichen anbeut,
Weckte nicht stets die Geschäftigkeit ihn, nach dem Winke des Himmels,
Rüstig mit Kraft und Willen zu seyn zu nützlicher Arbeit.

Wie, uns hätte der Schöpfer umsonst die vernünftige Seele,
Und den Trieb nach Verbess'rung verlieh'n, und die Lust des Gelingens,
Und die Kräfte des Arms? Und es wäre vergeblich gewesen,
Was die Noth uns gelehrt, und wozu die Hoffnung entflammt hat?
Nimmer hätt' es gefrommt, daß durch langen Versuch die Erfahrung
Endlich gewonnen uns ward, und zu neuer Entdeckung uns führte?
Wahrlich, zum Segen beschied ein gütiger Schöpfer die Arbeit!

Anfangs lebt' in Wäldern der Mensch und in schauriger Wildniß,
Ungeschlachtig an Sitten und Art, noch thierisch an Rohheit.
Wo der Hunger ihn zwang, da hielt er von Beeren und Baumfrucht
Ein zufälliges Mahl; wo finster die Nacht ihn ereilte,
War der Rasen sein Bett, und die Felskluft war die Bewohnung.
Ihn zwar setzte der Schöpfer zum Herrn und Gebieter der Erde,
Ueber die Pflanzen der Felder und Waldungen, über die Thiere,
Welche die See und die Luft und alle Gefilde durchwimmeln;
Auch die heimlichen Schätz' im Schooße der Berge verlieh er;
Aber der Mensch erkannte noch nicht den gewaltigen Reichthum,
Kannte Gebrauch und Nutzen nicht, bis durch lange Betrachtung
Freudig ihm wuchs der Verstand, und durch Zufall oder Bedürfniß
Kräftiger wirkte der Trieb nach erhab'neren, schönern Genüssen.

Dennoch strich er noch lang' in ungeselliger Freiheit
Wild mit Pfeil und Bogen umher, ein rüstiger Jäger;
Oder er blieb an Strömen und wogenrauschenden Meeren
Angesiedelt, und fing den betrognen Fisch mit dem Hamen,
Oder er zog mit Heerden ein landdurchfahrender Hirte,
Abgeweidet und wüst die besuchten Gefilde verlassend.

Doch, sich besser bedenkend, erbaut' er die freundliche Hütte
Endlich auf sicherm Grund, und wölbt' ein schützendes Obdach,
Daß er wohne daselbst, an Ordnung und Zucht sich gewöhnend;
Legte den Garten sich an, und pflanzete Kräuter und Bäume,
Lernte das Feld durchackern, und sä'te den köstlichen Weizen,
Sammelt' in Scheunen die Ernt' und bewahrte den reichlichen Vorrath,
Sich, dem Weib und den Kindern die nöthige Speise verschaffend.
Also empfand er zuerst die höheren Freuden der Liebe
Und des häuslichen Glücks. Jetzt schlang sich das Band der Gesellschaft;
Inniger hängt nun am Menschen der Mensch, die vereinzelten Kräfte
Treten in einen beglückenden Bund; die starrende Wildniß
Weicht dem gemeinsamen Fleiß, der dichtverwachsene Thalwald
Fället unter der Axt, und es breiten in fruchtbaren Auen
Lachende Dörfer sich aus, von fröhlichen Menschen bevölkert.

Siehe, nun treibt, wie ein wachsender Baum, die gesellige Arbeit
Mancherlei Zweig' und Knospen, und bringt erfreuliche Früchte.
Jeder nun wählt sich ein Werk, wie Zeit und Verstand es ihm eingibt.

Einer nun pflüget das Feld, ein Anderer fertigt den Pflug ihm;
Einige pflanzen den Flachs, und Andere weben die Leinwand;
Jener zimmert das Haus, ein Anderer mauert die Wände;
Diese graben den Stahl, und Andere schmieden die Schaufel.
Also bietet man sich die befreundeten Hände zur Arbeit,
Daß ein jeder im Volke sich Lohn und Bedeutung erwerbe,
Und aus verschied'nem Geschäft ein gemeinsamer Nutzen erwachse.

Glückliche, wär' euch vergönnt in Fried' und Ruhe zu wohnen,
Und zu genießen des Mahls, das ihr selbst euch erworben durch Arbeit!
Aber das Glück entzündet den Neid, und gräuliche Raubgier
Lodert in geiziger Brust, und der Mensch wird zum Feinde des Menschen.
Also rottet sich diebisches Volk, zu Verbrechen verschworen;
Zeucht mit befehdenden Waffen heran und verwüstet die Felder,
Steckt die Dörfer in Brand, und entschleppt die geplünderte Habe.
Weh euch, Kinder der stillen Natur, daß ihr solche Gewaltthat
Nicht in ahnender Seele vermuthetet, lebend in Unschuld!
Doch dies Jammergeschick wird zu neuer Erfindung euch leiten!

Jetzo üben sie sich im eisernen Werke der Waffen,
Jetzt wird der treffende Speer und der schimmernde Harnisch geschmiedet,
Jetzt der Bogen versucht und der blinkende Degen geschwungen,
Jetzt das muthige Roß zu blutigen Kämpfen gerichtet.
Aber die Häuser, die nun aus grausen Verwüstungen aufstehn,

Schirmt die umringende Mau'r, und es drohen erhabene Thürme,
Und ein Graben umgibt sie mit aufgeworfenen Dämmen,
Um den kommenden Feind im reißenden Laufe zu hemmen.
Froh nun ziehn in die Stadt die neuen Bürger, und treiben
Wacker und frisch ihr Gewerb', und pflegen der Künste des Friedens.

Herrlich gedeiht das begonnene Werk; die gesellige Arbeit
Zeigt sich in höherem Glanz; mit dem Nützlichen eifert das Schöne.
Siehe, der Markt wird erwählt und mit stolzen Palästen umschlossen,
Prächtige Tempel erstehen mit hohen, gereiheten Säulen;
Athmende Bilder erschafft aus glänzendem Marmor der Künstler,
Und es blüht die verschönte Natur auf bewunderter Leinwand
Durch des Pinsels Gewalt. Nun ziehen die heiligen Priester
Feierlich ein in den Sitz der angebeteten Gottheit,
Und die Flamme des Opfers entweht den frommen Altären.
Aber lärmend durchwogt ein Gewühl von Menschen die Straßen,
Wildes Gedräng' ist im innern Markt und außen im Hafen
Schiffergeschrei. Da fahren hinaus auf die Höhe des Meeres
Wohlbefrachtete Schiff' und andere ziehen mit vollen
Segeln daher, und entladen die Schätz' entlegener Zonen.

Aber indem sich das Volk der Erwerbungen eifrig befleißigt,
Und des Handels gedenkt, und in Arbeit emsig sich umtreibt,
Wandelt der einsame Weise, von Lärm und Zerstreuung gesondert,
Tiefnachdenkend auf einsamem Pfad, voll ernster Betrachtung,

Oder er wacht noch und forscht bei der mitternächtlichen Lampe,
Suchend im Buch der Natur, und die eigene Seele beschauend.
Was er gewonnen sodann an mühsam erworb'ner Erkenntniß,
Bringt er lehrend vor's Volk, und es mehrt sich die Menge der Klugen.
Aber mit hohen Gesängen entflammt der begeisterte Dichter
Alle Hörer zu fröhlichem Muth', und die Sitte wird milder;
Denn er preis't ruhmwürdige That mit rührender Anmuth,
Weckt die Liebe zum Vaterland durch Ermahnung und Gleichniß,
Sammelt die Kunden vergangener Zeit und bewahrt sie in Liedern,
Oder enthüllet den Rath der ewig waltenden Vorsicht.
Aber wer an Verstand vor den Uebrigen ragt in der Menge,
Auch an beharrlichem Muth und erhabenem Adel des Geistes,
Dieser werde zum Herrscher gewählt durch die Stimme des Volkes,
Daß er spreche das Recht, und wehre dem trotzigen Frevel,
Daß er förd're den Fleiß, und den ruhigen Bürger beschütze,
Und wenn ein Feind einstürmet, die Jünglinge führe zum Siege.
Also genießen wir Alle der weisen Beschäftigung Segen,
Keiner verstößt den Andern vom Pfad, den er einmal betreten;
Sondern, Jeder für All' und Alle für Jeden gewärtig,
Sind wir freudigen Muths im Schooße der glücklichsten Eintracht.

Wehe, sobald wir in Wahn und zügelloser Verwild'rung
Nimmer gebändigt und frech die gewaltigen Kräfte vergeuden!
Wehe, sobald wir mit Trotz die Schranken der Ordnung durchbrechen,
Daß der eigene Wille nur gilt und zerstörende Selbstsucht!
Denn wenn hämischer Neid uns zu Frevelthaten empöret,

Wenn anmaßender Stolz nach Sturz und Zerrüttungen trachtet,
Wenn der grausame Haß mit dem Dolch der Rache sich rüstet!
Ach, dann wendet der Friede von uns sein heiteres Antlitz,
Dann wird Recht und Gesetz hohnvoll zu Boden getreten,
Und es fühlet nicht sicher sich mehr der Mensch vor dem Menschen!
Ach! dann wüthet der Mord, dann flammt die Fackel des Aufruhrs,
Dann versinkt in Trümmer und Graus die gemeinsame Wohlfahrt!
Frei sey der Mensch, doch beschränkt durch den weisen Verein der Gesellschaft;
Gleich sey der Mensch, doch allein vor dem Richterspruch des Gesetzes:
Darum leit' und beseele den Sterblichen unter der Arbeit
Zärtliche Schonung und fromme Geduld und heilige Treue.

Ach, es winken der Pflichten so viel auf dem Gange des Lebens,
Aber am göttlichsten handelt der Mensch, wenn ihn Liebe vergeistigt!
Schau die zärtliche Mutter, mit welcher Verleugnung und Sorgfalt
Sie des Säuglinges pflegt, nicht achtend auf Ruh' und Erholung;
Schau den würdigen Vater, mit welchem beharrlichen Eifer
Er dem glücklichen Sohne sich weiht durch Belehrung und Beispiel;
Oder die wachsame Gattin am nächtlichen Lager des Kranken,
Wie zur Erquickung sie ihm und zu thätiger Hülfe bereit ist:
Wenn die Milde den Menschen beseelt mit himmlischer Zartheit,

Bricht er dem Armen das Brod, und hüllt in Gewande den Nackten,
Zeigt dem Verirrten den Weg, und verbindet blutende Wunden,
Nimmt gastfreundlich in's Haus den pfleglosdarbenden Fremdling,
Ist der Bekümmerten Trost und schirmt die verlassene Unschuld,
Und es fleht der Geretteten Dank zum Vater im Himmel.

Mag uns fliehen das Glück und an Thoren die Gaben verschwenden,
Mag auch Kummer und Gram uns öfters die Seele belasten;
Bleibt die Beschäftigung nur, dann schwinden die Tage des Lebens
Eilenden Flugs und minder getrübt, dann lohnt uns die Liebe
Aller Edeln im Volk und des eigenen Herzens Bewußtseyn,
Ja uns weinet noch spät auf das Grab der dankbare Engel.

Inhalt.

Seite

Leben des Verfassers ... 5

Nachklänge aus der Revolutionszeit.

Säkularischer Gesang

Erste Ode ... 23

Zweite Ode ... 26

Dritte Ode ... 29

Friedensgesang ... 32

An die Eintracht ... 35

Verdienst und Schicksal ... 37

Napoleon ... 40

An Gallien ... 45

Wunsch ... 46

Der Eroberer ... 50

Teutona's Klage ... 53

Der neue Krieg ... 57

Kein Eroberungskrieg ... 61

Siegesgesang nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig ... 64

Seite

Ode, als Napoleon sich den Briten ausgeliefert 67
Ode, als Napoleon nach Helena abgeführt wurde 71
An die Freiheit 74
Neujahrsopfer (1816) 76
Die Völker an die Fürsten 78

Vermischte Gedichte.

Hoffnung und Erfahrung 81
An die Freunde zum Abschied (Sonnett) 84
Der Traum 85
Sonnettenkranz an Ida 87
Die Verwandlung 96
Theilnahme 98
Sehnsucht nach dem Tode 100
Lebenswonne (Gegenstück des vorigen) 102
Ahnung 104
Ergebung 105
Der Warner 107
Der Tyrann 109
Rundgesang am Sommerabend im Garten 111
Der Abend, Abschied von einem Freunde 112
Empfindungen an einem schönen Nachsommer 115
Der Gattin zum Geburtstage 116
Die Gräber 117
Schwanengesang 119
Die Heimgabe. An Jacobi, nach dem Tode seines einzigen Sohnes 122
Der Wohlthätigkeitsverein 125
Freundestrost an Haug, nach dem Tode seiner Gattin 127
An Urania 129
An Luther 132
Die Ziegenhirten 135
Der Tugend Ewigkeit, Spruch der Rabbiner 137

Seite

Trost und Rath 138
Manchen Kunstrichtern 139
Die Tageszeiten. (Eine Idylle).
1. Der Morgen 140
2. Der Mittag 144
3. Der Abend 146
4. Die Nacht 149
Der Fluß 154
Der abwesenden Gattin 155
Die Landschaft 157
Die Knabenjahre 163
Das weibliche Leben.
1. Die Braut 172
2. Die Gattin 176
3. Die Großmutter 181
Hymne an die Natur 185
Auf den Tod der verewigten Königin Katharina von Würtemberg 189
Der Abschied 192
Fragment aus Lucians Charon 193
Grabschrift eines weiland mächtigen Herrschers 194
Katilina 194
Cäsar 197
Emma an Hilmar 200
Das Wiedersehen. Hilmar an Emma 202
Freundschaft 204
Das Waldthal 206
An Iduna 208
Bei'm Jahreswechsel 209
Der Menschen Arbeit 210

Staatl. Bibliothek Passau

WIELAND GELLERT LESSING SEUME
SALIS KLEIST KOSEGARTEN MATTHISSON LANGE MUSÄUS